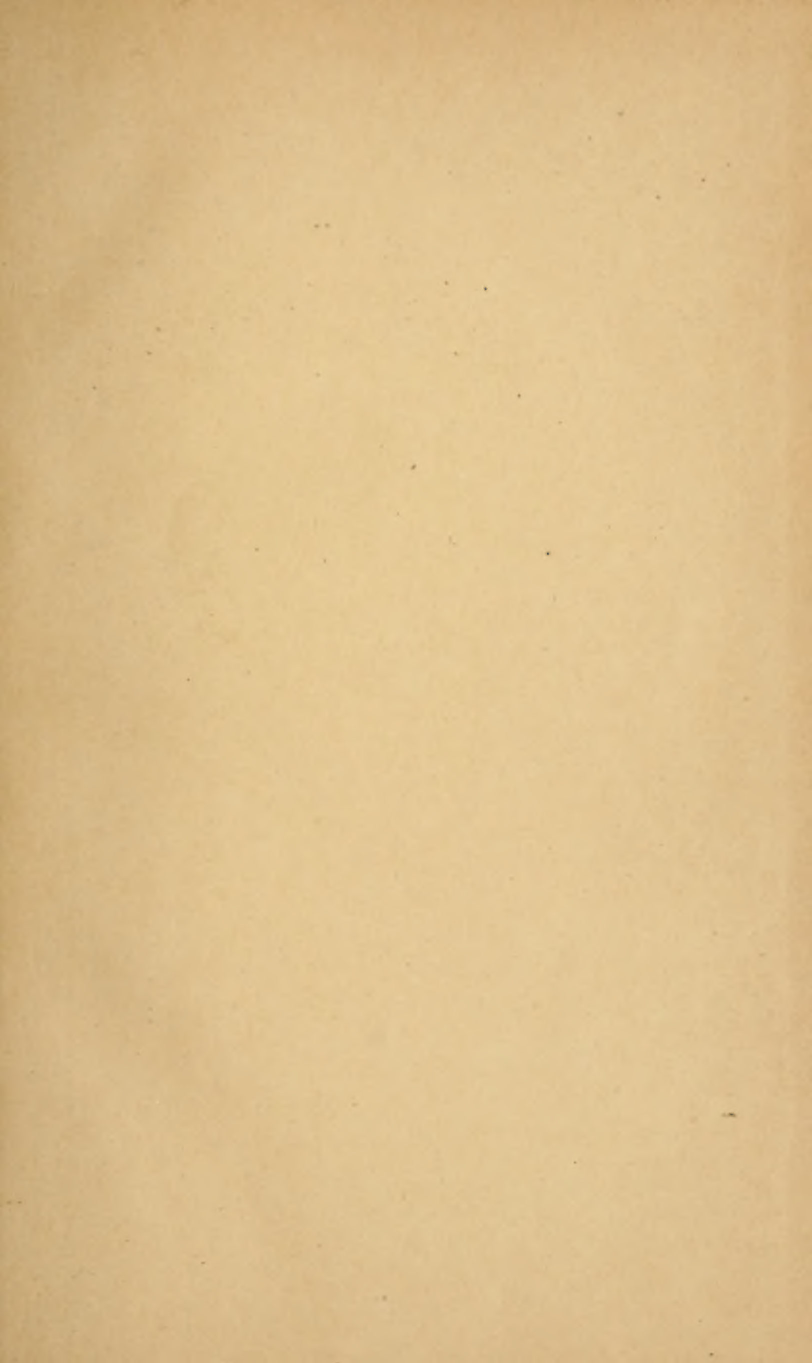






Denkmäler

der

Älteren deutschen Litteratur

für den litteraturgeschichtlichen Unterricht
an höheren Lehranstalten

im Sinne der amtlichen Bestimmungen

herausgegeben

von

Dr. **Gotthold Bötticher,** Oberlehrer am Lessing-Gymnasium
und
Dr. **Karl Kinzel,** Oberlehrer am Grauen Kloster
zu Berlin.

IV.

Das 17. und 18. Jahrhundert.

2. Die Litteratur des 18. Jahrhunderts vor Klopstock.

Halle a. S.,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1893.

Die Litteratur

des

achtzehnten Jahrhunderts

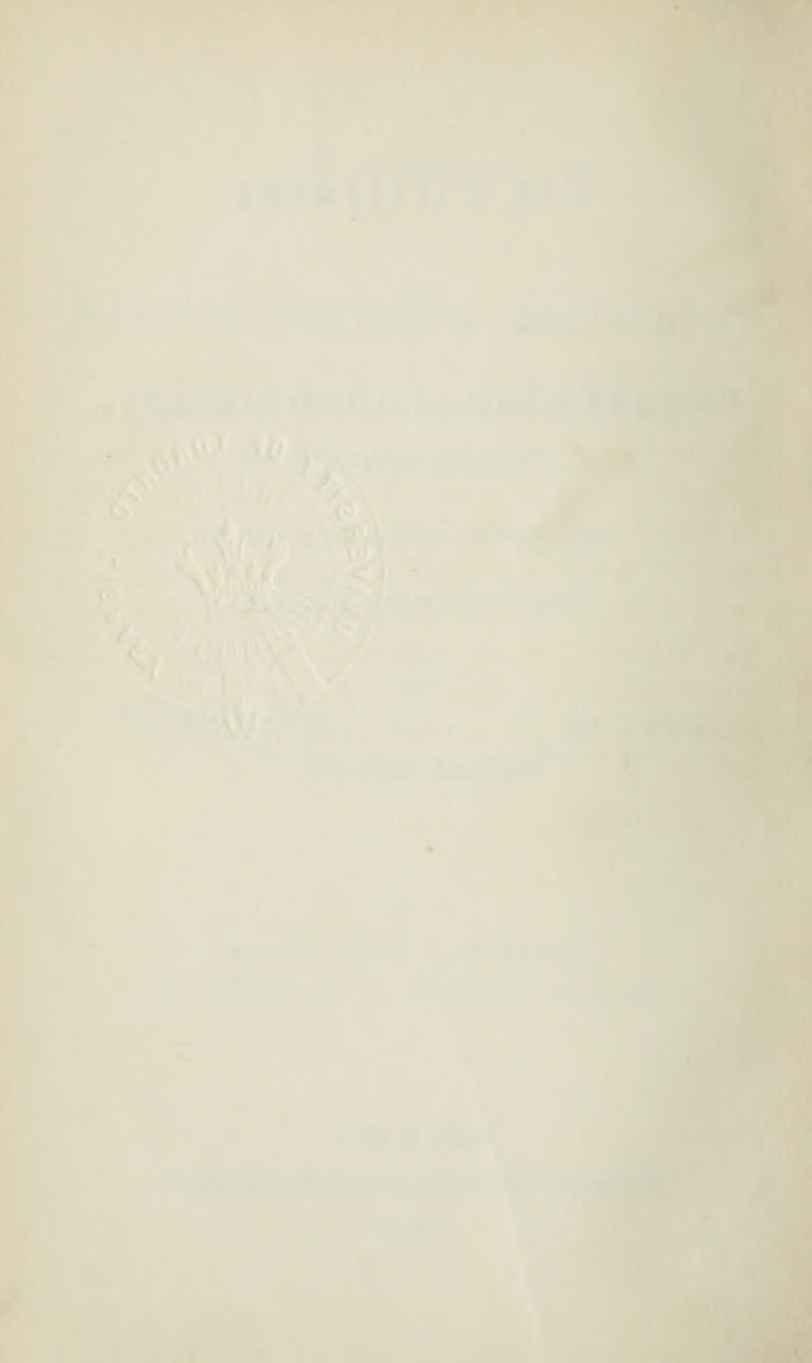
vor Klopstock.

Ausgewählt und erläutert

von

Gotthold Böttícher.

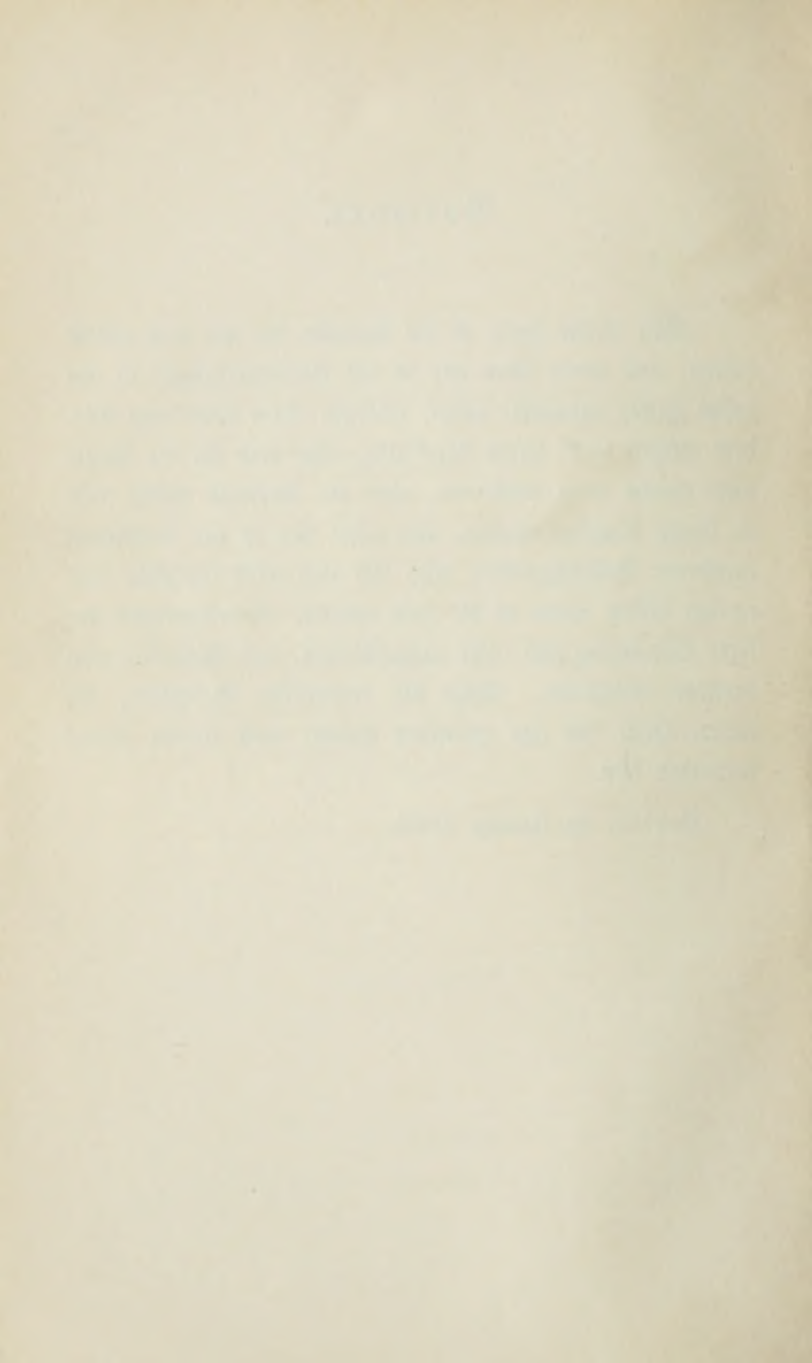
Halle a. S.,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1893.



Vorwort.

Mit diesem Hefte ist die Aufgabe, die wir uns gestellt hatten, und deren Plan wir in den Vorbemerkungen zu den ersten Heften entwickelt haben, erledigt. Dem einen mag dies, dem andern jenes darin überflüssig, oder doch für die Schule nicht gerade nötig erscheinen, aber die Auswahl durfte nicht zu knapp bemessen werden, und unter den in der Einleitung gegebenen Gesichtspunkten wird sich auch alles fruchtbar verwerten lassen, wenn es die Zeit erlaubt. Erweiterungen unserer Sammlung sind nicht ausgeschlossen, das Bedürfnis mag darüber entscheiden. Möge die freundliche Aufnahme, die unsere Hefte bis jetzt gefunden haben, auch diesem neuen beschieden sein.

Berlin, im Januar 1893.



Inhalt.

Einleitung.

Die erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ist eine Zeit des Ringens und Werdens. Die schöne Entfaltung der geistlichen Lyrik des 17. Jahrhunderts hatte auf die weltliche Dichtung keinen Einfluß geübt; sie bildete ein Reich für sich und wurde zur deutschen Litteratur im heutigen Sinne gar nicht gerechnet. Nur der eine Johann Christian Günther erscheint zu Anfang des 18. Jahrhunderts wie ein Vorbote einer besseren Zeit, in der sich die deutsche Lyrik sowohl von den Fesseln verstandesmäßiger Lehrhaftigkeit und Nachahmung als auch von schwülstiger und zügelloser Phantasterei befreien sollte. Er giebt wirklich inneres Leben und Empfinden in einfacher, aus dem Herzen quellender Sprache. Allein er war zu wenig Charakter und ging zu früh zu Grunde, als daß er einen umgestaltenden Einfluß hätte ausüben können. Erst der Versuch Gottscheds, eine umfassende Kunsttheorie auf der Grundlage Opitzischer Anschauungen aufzustellen und deren unbedingte Befolgung diktatorisch zu verlangen, forderte den Widerspruch heraus. Der rote Faden, der sich durch diese ganze Periode des Ringens hindurchzieht, ist der Kampf um das Recht der Natur. Auch Gottscheds Bestrebungen haben schon Anteil daran, denn auch er stellt an die Spitze seiner Forderungen die Nachahmung der Natur. Aber er kennt sie nur in dem Rahmen verstandesmäßig abgegrenzter Regelmäßigkeit. Bodmer und Breitinger fordern ihm gegenüber das Recht der Phantasie, da diese auch zur Natur gehöre, sehen aber ihr Wesen zunächst nur im Wunderbaren und kennen im übrigen auch nur die eine Aufgabe der Poesie, durch Ergötzung zu belehren. Auch sie waren daher noch weit entfernt, den Kern der Sache zu erfassen, und Lessing hatte alle Ursache, die Kunstübung auch von den schweizerischen Irrtümern zu reinigen, wie er es in der zweiten Abhandlung über die Fabel und im Laokoon gethan hat.

Erst nach dem Auftreten wirklicher Dichter, wie Klopstock und Wieland, klärte sich das Verständnis des Satzes von der Nachahmung der Natur. Aus der durch sie sowie durch Herder, Lessing und die Bekanntschaft mit Shakespeare, Homer und Ossian herbeigeführten „Sturm- und Drangperiode" ging die geläuterte, auf die tiefsten Bedürfnisse des Herzens gegründete Ästhetik, die wahre Erkenntnis von der Nachahmung der Natur in der Dichtung hervor, wie sie in Goethe und Schiller Ausdruck fand.

Diese geläuterte Erkenntnis bestand darin, daß man die Nachahmung der Menschennatur, also das ganze Gebiet des sittlichen Lebens, als den eigentlichsten Wirkungskreis des Dichters verstehen lernte. Den ersten, wenn auch noch unsichern, Schritt dazu hatten die genannten Züricher Ästhetiker in rein theoretischen Erörterungen gethan. Aber auch die positiv schaffenden Geister fehlten nicht, schon vor Klopstock. Als Dichter, die sich nicht unter die pedantischen Kunstregeln beugten und schon individuell gestalteten, sind der Züricher Haller und der Hamburger Hagedorn zu nennen, jener hauptsächlich in der Naturbeschreibung („die Alpen"), dieser in der Erzählung und in anakreontischen Liedern. Die folgende Auswahl berücksichtigt nur Hagedorn.

Entscheidend aber war, daß Hand in Hand mit jenen kunsttheoretischen Arbeiten das allmähliche Wiedererwachen der nationalen Ideale ging, denn diese sind im Mittelalter wie in der Neuzeit, ja in jedem Volke und unter allen Verhältnissen die Erzeuger litterarischer Blüteperioden gewesen. Wie im Mittelalter das ritterliche Ideal deutscher Gottesfurcht, Ehre, Treue und Minne sich allmählich herausbildete und der Inhalt unserer ersten klassischen Litteraturperiode wurde, so traten jetzt allmählich in den Mittelpunkt des sittlichen Lebens eigentlich dieselben, nur in der Zeit etwas anders gestalteten Ideale: Frömmigkeit und Tugend, Freundschaft und Vaterlandsliebe. Die Manneswürde und Mannesehre, die der Ritterehre entspricht, tritt erst etwas später — in der Sturm- und Drangperiode — hinzu. Als die ersten Zeugnisse von der neuen Befruchtung der Poesie durch diese Ideale haben wir Brockes' (aus Hamburg) religiöse Naturdichtung („Irdisches Vergnügen in Gott"), sowie die Dichtungen des sogenannten Leipziger und Hallischen Dichterkreises anzusehen, deren hauptsächlichste Vertreter, Gellert, Kleist, Gleim, Ramler, wir hier in einer Auswahl ihrer besten Werke

zur Kenntnis bringen. Gellerts geistliche Lieder sowohl wie seine Fabeln und Erzählungen, Kleists Verherrlichungen von Freundschaft, Tugend, Landleben und opferfreudiger Vaterlandsliebe, Gleims Grenadierlieder und Ramlers Oden, sie alle sind Zeugnisse eines neu erwachenden Lebens, das die alten Formen des Daseins nur noch nicht zu sprengen vermochte. — Mitten unter ihnen aber stand schon der, der die einengenden Schranken mit genialem Schwunge durchbrach und Deutschland in Verehrung zu seinen Füßen sah — Klopstock.

So durfte also der Inhalt dieses Heftes wohl geeignet sein, die beiden Aussprüche, die gewissermaßen als Leitsätze vorangestellt sind, den Friedrichs des Großen aus seiner Schrift De la littérature allemande und den Goethes aus Dichtung und Wahrheit, zu erläutern und verstehen zu lehren, damit aber auch ein tieferes geschichtliches Verständnis der folgenden Glanzzeit zu fördern. Die merkwürdige Erscheinung, daß der große König sich so gänzlich ablehnend gegen die ihm bekannten deutschen Dichter verhielt und doch so wesentlich zur Erneuerung des litterarischen Lebens beitrug, bedarf an dieser Stelle keiner weiteren Erörterung.

Nous aurons nos auteurs classiques; chacun, pour en profiter, voudra les lire; nos voisins apprendront l'allemand, les Cours le parleront avec délice; et il pourra arriver que notre langue polie et perfectionnée s'étende en faveur de nos bons Ecrivains d'un bout de l'Europe à l'autre. Ces beaux jours de notre Littérature ne sont pas encore venus; mais ils s'approchent. Je vous les annonce, ils vont paraître.

Friedrich der Grofse.
De la littérature Allemande.

—

Der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt kam durch Friedrich den Großen und die Thaten des siebenjährigen Krieges in die deutsche Poesie.

Goethe.

I.

Johann Christian Günther,

geb. 8. April 1695 zu Striegau, besuchte die Schule in Schweidnitz und studierte in Wittenberg und Jena, wo er 1723 infolge seines ausschweifenden Lebens starb. An poetischem Talent überragte er alle seine Zeitgenossen; seine Gedichte sind ein auch in der Form vollkommener Ausdruck seines [illegible], von Leidenschaft erfüllten Innern, besonders des [illegible] Kampfes seiner edlen Natur gegen seine wilden Leidenschaften, aber „er wußte sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten." (Goethe.) Er ist gleichsam als Vorbote der modernen deutschen Lyrik zu betrachten.

---

1. Studenten-Lied.

Brüder! laßt uns lustig sein,
Weil der Frühling währet,
Und der Jugend Sonnenschein
Unser Laub verkläret.
Grab und Bahre warten nicht;
5 Wer die Rosen jetzo bricht,
Dem ist der Kranz bescheret.

Unsers Lebens schnelle Flucht
Leidet keinen Zügel,
Und des Schicksals Eifersucht
10 Macht ihr stetig Flügel:
Zeit und Jahre fliehn davon,
Und vielleichte schnitzt man schon
An unsers Grabes Riegel.

Wo sind diese? sagt es mir,
15 Die vor wenig Jahren
Eben also, gleich wie wir,
Jung und fröhlich waren?

---

1 Augenscheinlich eine Bearbeitung der ersten Strophen des Gaudeamus igitur. Die Ansicht, daß das lateinische Lied erst nach diesem Güntherschen deutschen Liede gedichtet sei, ist unbegründet. — 2 weil = während.

Ihre Leiber deckt der Sand,
Sie sind in ein ander Land
20 Aus dieser Welt gefahren.

Wer nach unsern Vätern forscht,
Mag den Kirchhof fragen:
Ihr Gebein, so längst vermorscht,
Wird ihm Antwort sagen.
25 Kann uns doch der Himmel bald,
Eh die Morgenglocke schallt,
In unsre Gräber tragen.

Unterdessen seid vergnügt,
Laßt den Himmel walten!
30 Trinkt, bis euch das Bier besiegt,
Nach Manier der Alten.
Fort, mir wässert schon das Maul,
Und ihr andern seid nicht faul,
Die Mode zu erhalten.

2. Als er sich seiner ehemaligen Jugendjahre mit Schmerzen erinnert.

Wo ist die Zeit, die goldne Zeit,
Wo sind die süßen Stunden,
Worin ich von der Eitelkeit
Noch wenig Gram empfunden?
5 Ich war ein Kind, ich trieb mein Spiel,
Das selbst der Unschuld wohlgefiel,
Und durft' an keinem Morgen
Vor Kleid und Nahrung sorgen.

Die Einfalt gab mir Fried und Ruh,
10 Der Unverstand viel Glücke;
Es setzte mir kein Zweifel zu,
Viel minder Neid und Tücke;
Kein Ehrgeiz plagte Geist und Sinn;
Ich lebt in aller Hoffnung hin
15 Und fühlte kein Entzünden
Noch unbekannter Sünden.

Ich schwör es, die Zufriedenheit
Der armen Christtagsbürde
War dort von größrer Zärtlichkeit,
20 Als wenn ich Domherr würde.
Der Eindruck von derselben Lust
Erwacht mir noch in Mark und Brust,
So oft ich nur die Lehre
Des Weihnachtstextes höre.

25 Von Fabeln bei der Rockenzunft
Empfand ich mehr Vergnügen,
Als jetzt von Schlüssen und Vernunft,
In welchen Knoten liegen;
Ja, wenn mir auf der Ofenbank
30 Ein Lied vom deutschen Kriege klang,
So schien die alte Grete
Mein künstlichster Poete.

Ein Garten, den des Vaters Schweiß
Stets vor der Tauzeit netzte,
35 Versüßte mir den Bücherfleiß,
Womit er mich ergetzte.
Oft war ein Nest voll Vögel da,
Da klang ein froher *εὕρηκα*,
Als dessen kaum geklungen,
40 Der aus dem Bad entsprungen.

Die Nachbarskinder ließen mir
Die Ehre, sie zu lenken,
Da spielt- und lacht- und sprungen wir
Auf Rasen, Berg und Bänken.
45 Was dieser hört' und jener sah,
Das in der großen Welt geschah,
Das sucht ich auch mit vielen
Im Kleinen nachzuspielen.

17—20 Eine etwas gespreizte und unklare Umschreibung für den einfachen Gedanken: Bei den bescheidenen Christtagsfreuden der Armut war ich glücklicher, als. — 38 froher, Komparativ. — 40 Archimedes soll das hydrostatische Gesetz vom spezifischen Gewicht im Bade gefunden haben und mit dem Ausruf *εὕρηκα* hinausgesprungen sein. — 43 Sehr freie, unzulässige Abkürzungen; sprungen richtige alte Form.

Der Schweden Beispiel weckt' einmal
50 In uns viel Andachtsflammen;
Wir knieten in gehäufter Zahl
Auch öffentlich zusammen.
Der Eifer war mehr Ernst als Schein,
Und unser täglich Himmelsschrein
55 Hat etwan auch viel Plagen
Des Vaterlands verschlagen.

Wie ernstlich war ich dort ein Christ!
Wie brannt' oft mein Verlangen,
Dich, der du unser Heiland bist,
60 Persönlich zu umfangen!
Wie freudig dacht' ich an den Tod!
Ach Gott, gedenk einmal der Not,
Vor die ich, als ein Knabe,
Vorausgebetet habe.

65 Mit was vor Liebe, Trost und Treu
Konnt' eins das andre klagen,
Wenn etwa blinde Tyrannei
Das Stiefkind hart geschlagen!
Wir stritten leicht; doch aller Streit
70 War stündliche Versöhnlichkeit,
Und von der Eltern Gaben
Mußt' jeder etwas haben.

Jetzt lern' ich leider allzu früh
Des Lebens Elend kennen;
75 Es ist doch nichts, als Wind und Müh,
Wornach wir sehnlich rennen.
Es gaukeln Reichtum, Stand und Kunst,
Die Wollust macht nur blauen Dunst.
Und was wir so begehren,
80 Muß allzeit Reu gebären.

Mein eignes Kreuz ist überhaupt
Ein Bündnis aller Schmerzen,

---

49 Vielleicht Erzählungen aus dem dreißigjährigen Kriege. Aber auch Karl XII., der 1706 nach Schlesien zog, soll Morgen- und Abendandachten gehalten haben. — 63 vor = für. Not, Todesnot.

Und geht mir, weil es niemand glaubt,
Empfindlich tief zu Herzen.
5 Ach Himmel, mindre meine Qual!
Wo nicht, so laß mich doch einmal
Nur eine Gunst erwerben,
Und mehre sie zum Sterben.

3. Abendlied.

Abermal ein Teil vom Jahre,
Abermal ein Tag vollbracht!
Abermal ein Brett zur Bahre
Und ein Schritt zur Gruft gemacht.
5 Also nähert sich die Zeit
Nach und nach der Ewigkeit;
Also müssen wir auf Erden
Zu dem Tode reifer werden.

Herr und Schöpfer aller Dinge!
10 Der du mir den Tag verliehn,
Höre, was ich thränend singe,
Laß mich würdig niederknien:
Nimm das Abendopfer hin,
Das ich heute schuldig bin!
15 Denn es sind nicht schlechte Sünden,
Welche mich dazu verbinden.

Treuer Vater, deine Güte
Heißet überschwenglich groß!
Drum erquicke mein Gemüte,
20 Sprich mich ledig, frei und los!
Gieb der Buße stets Gehör:
Denn dein Knecht verspricht nunmehr,
Dein Gesetze, deinen Willen
Nach Vermögen zu erfüllen.

25 Das Verdienst der vielen Wunden,
Die mein Heiland scharf gefühlt,
Hat in seinen Todesstunden
Deine Zornglut abgekühlt.

Schweig, wenn dieses Lösegeld
Meiner Schuld die Wage hält,
Und beschicke mich im Schlafe
Durch kein Aufgebot der Strafe.

Laß mich an der Brust erwarmen,
Die am Kreuze nackend hing!
Wiege mich in dessen Armen,
Der den Schächer noch umfing!
Stelle mir der Engel Chor
Als die beste Schildwacht vor!
Satan möchte sonst ein Schrecken
In der Finsternis erwecken.

Gute Nacht, ihr eitlen Sorgen!
Ich begehre meiner Ruh!
Jesus schließet bis auf morgen
Auge, Thür und Kammer zu.
15 Sanftes Lager, sei gegrüßt!
Weil du dessen Vorbild bist,
Das ich dermaleinst im Grabe
Sicher zu erwarten habe.

4. Zuversicht im Elend.

Laßt mich doch nur in der Still'
Ohne Licht und Zeugen weinen,
Weil der Himmel gar nicht will,
Daß mir beßre Tage scheinen:
Die Bekümmernis der Brust
Wird durch Mitleid nicht zur Lust.

Meines Lebens schwerer Lauf
Ist fürwahr so kurz als böse:
Seh' ich gleich mit Sehnsucht auf,
Ob und wer mich bald erlöse,
Seh ich gleichwohl allemal
Für den Stern den Donnerstrahl.

Nicht verzweifeln ist ein Werk
Derer, die noch mäßig tragen.

15 Hier ein Abgrund, dort ein Berg,
Abends Jammer, Morgens Klagen:
Also wechselt bis ins Grab
Elend stets mit Elend ab.

Seufzer sind mein Zeitvertreib,
20 Brot und Trunk mischt Asch und Thränen;
Kreuz und Schwachheit biegt den Leib,
Und die Seele lechzt mit Sehnen,
Wie ein matt und durstig Reh,
Nach der Hülf' aus Salems Höh'.

25 Freunde weichen wie das Laub,
Welches Wind und Herbst verjagen;
Feinde treten mich in Staub,
Neider spotten meiner Klagen,
Alles lacht und flieht von mir,
30 Nur die Unruh' bleibet hier.

Ach, wie schrei' ich, ach, wie viel
Werden mir die langen Nächte!
Sieht die Hoffnung gar kein Ziel,
Daß sie sich erholen möchte?
35 Soll, o Gott, denn meine Pein,
Wie dein Eifer, ewig sein?

Doch was überfällt mein Herz
Für ein innerlicher Frieden?
O, wo ist's denn schon vor Schmerz?
40 Bin ich etwa gar verschieden?
Oder giebt ein Traumgesicht
Mir nur Schatten für das Licht?

Herr, verzeih' der Ungeduld,
Denn jetzt seh' ich deine Stärke,
45 Und die große Vaterhuld
Wird an mir zum Wunderwerke,
Und erquickt mich in der That,
Wie der Thau die welke Saat.

Sünden, greift mich grausam an!
50 Sorgen, kränkt mein schwach Gemüte!

Ich verbeiße, was ich kann.
Feinde, raset! Mißgunst, wüte!
Herr, mein Glaube und dein Wort
Stärkt mich hier und hält mich dort.

Gottsched und seine schweizerischen Gegner Bodmer und Breitinger.

Der sogenannte „Streit der Leipziger und Schweizer“ hat den Grund gelegt zu einem tieferen Eindringen in das Verständnis vom Wesen und der Aufgabe der Poesie und der Kunst überhaupt. Lessing hat durch seine kritischen Schriften, im Laokoon und in der Hamburgischen Dramaturgie, beide Parteien abgethan, aber gerade zum Verständnis der Bedeutung Lessing'scher Kritik ist ein Einblick in diesen berühmten litterarischen Kampf notwendig. Hier seien die wichtigsten Punkte, um die es sich handelte, herausgestellt, die nachfolgenden Stellen aus den wichtigsten Werken der Streitenden sollen die Belegstellen dazu sein.

1. Das Gemeinsame zwischen beiden ist die Auffassung der Poesie als Nachahmung der Natur, und zwar als gleichsam redende Malerei. Schön und darstellenswert nach beiden ist nur das Ungewöhnliche, Neue; dessen höchste Stufe ist das Wunderbare, das Wunderbare muß aber immer wahrscheinlich bleiben. Über den Unterschied der redenden und bildenden Künste, den Lessing im Laokoon bahnbrechend behandelt, haben beide nur unklare und ganz oberflächliche Ansichten. Sie stimmen ferner überein in der Ansicht von der Aufgabe der Poesie: sie soll moralisch bessern und belehren, und dies thut sie in der Form ergötzender, angenehmer Unterhaltung.

2. Die Gegensätze zwischen beiden beruhen im letzten Grunde nur darauf, daß Gottsched für die gesammte dichterische Thätigkeit, sowohl hinsichtlich der Naturnachahmung (d. i. des Stoffes) als hinsichtlich der Ergötzung, d. h. der dichterischen Einkleidung (der Form) die Vernunft oberste Richterin sein läßt, während die Schweizer der Phantasie den weitesten Spielraum einräumen als einem Reiche für sich mit seinen eigenen Gesetzen, nämlich denen des ästhetisch Schönen. So ergiebt sich schließlich der Gegensatz in ihren Lehren vom Wunderbaren und dessen Verhältnis zum Wahrscheinlichen in der Poesie. Dies zu erläutern dienen die unten angezogenen Abschnitte. Damit hängt endlich auch die Aufstellung der Muster zusammen. Gottsched konnte sie nur in der verstandesmäßigen Regelmäßigkeit der Franzosen finden, Bodmer und Breitin-

ger dagegen in der auf Shakespeare beruhenden, den Franzosen abgeneigten, freieren Kunstübung der Engländer. Dabei ist es auch begreiflich, daß neben Homer Miltons Verlorenes Paradies der Anlaß zum Streite wurde, und daß Bodmer der begeisterte Verehrer Klopstocks war. So wurde es schließlich ein Kampf des ästhetischen Geschmacks gegen Pedanterie, der Sache der freien schöpferischen Dichterkraft gegen philiströse Engherzigkeit, des Idealismus gegen den Realismus.

3. Verdienste haben beide Parteien gehabt. Gottscheds Verdienste beruhen in seinen begeistert durchgeführten Kämpfen gegen die Willkür, Regellosigkeit und Roheit, die im Gebrauch der Schriftsprache und auf dem Theater eingerissen waren. In seiner „Sprachkunst" stellte er das obermeißnische Idiom als Muster auf, und dadurch hat er wirklich zur Reinigung der Schriftsprache, überhaupt des höheren schriftstellerischen Stiles viel beigetragen. Aber auch für das Theater war die Forderung, den französischen Klassicismus zum Muster zu nehmen, zunächst ein bedeutender Fortschritt, insofern dadurch überhaupt erst der Geschmack und Sinn für künstlerische Darstellung geweckt wurde — eine durchaus notwendige und heilsame Schule für die darniederliegende deutsche Dichtung. Auch der entschlossene Kampf gegen die Harlekin und die sinnlose Oper gehören hierher und sind nicht so niedrig anzuschlagen, wie Lessing es im 17. Litteraturbriefe darstellt. Es waren die ersten großen Thaten zur Verbesserung des Geschmacks. Die „kritische Dichtkunst" aber ist überhaupt das erste umfassende kunsthistorische Handbuch der Deutschen. Allein Gottsched blieb in seiner beschränkten rationalistischen Kunstauffassung bei diesem Anfang höherer ästhetischer Forderungen stehen, machte den heilsamen Durchgang und die nützliche Schule zum Endzweck aller poetischen Darstellung und hatte für das eigentliche Wesen aller Kunst, den schöpferischen innern Drang, der Darstellung des eigensten Innern, kein Verständnis.

Die Verdienste der Schweizer beruhen weit weniger auf positiven Arbeiten, auch nicht auf einer principiell richtigeren, tieferen kunsthistorischen Erkenntnis, sondern lediglich in der Geltendmachung des Rechtes der Phantasie und der dichterischen Eigenart gegenüber den schablonisierenden Gesetzen. Betraf dies auch zunächst nur die Darstellungsmittel, so mußte doch bald die Auffassung vom Wesen der Poesie dadurch beeinflußt werden, und insofern sind sie Bahnbrecher eines tieferen Verständnisses von Wesen und Aufgabe der Poesie geworden. Aber es kam bei ihnen zu keiner durchgreifenden und durchgebildeten Kunstanschauung. Sie betonten nur einseitig das Recht der Phantasie und wollten das Wunderbare geradezu zum wichtigsten Gegenstande der

Poesie machten; ja sie sahen darin das Wesen der Poesie. Sie bemerkten einen Funken und hielten ihn in ihrem noch beschränkten Gesichtskreise für das helle Licht der Wahrheit.

II.

Johann Christoph Gottsched.

Zu Juditten bei Königsberg am 2. Februar 1700 geboren, 1723 zu Königsberg Magister, 1724 Docent in Leipzig, 1730 außerordentlicher, 1734 ordentlicher Professor, 1766 am 12. Dezember gestorben.

Sein ganzes Streben war von nationalem Sinne geleitet. Er wollte, wie einst Opitz, die deutsche Dichtung von der Verachtung des Auslandes retten und versuchte dies mit Hülfe seines für jene Zeit unvergleichlichen reichen Wissens auf historischem und kunsttheoretischem Gebiete. Von 1730—1740 beherrschte er die litterarischen Bestrebungen in Deutschland unumschränkt. Seine wichtigsten Schriften sind: Die Zeitschrift „Die vernünftigen Tadlerinnen." Deutsche Schaubühne nach den Regeln der alten Griechen und Römer eingerichtet. Leipzig 1740—1745 (eine Sammlung von Musterdramen). Nötiger Vorrat zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, Leipzig 1757—65 (ein Verzeichnis aller gedruckten deutschen Dramen seit 1450 und dadurch litteraturgeschichtlich wertvoll). Grundlegung einer deutschen Sprachkunst, nach den Mustern der besten Schriftsteller des vorigen und jetzigen Jahrhunderts abgefasset. Leipzig 1748. (1776 sechste Aufl.) Versuch einer kritischen Dichtkunst für die Deutschen. Leipzig 1730 (4. Aufl. 1751). Von seinen eigenen Dichtungen ist „Der sterbende Cato", eine Tragödie nach französischem Muster, zu nennen. (Vgl. darüber Lessing im 17. Litteraturbriefe.)

Goethe besuchte ihn, als er 1765 die Universität Leipzig bezogen hatte, und berichtet in Dichtung und Wahrheit (Buch VII) von der Geringschätzung, ja Verachtung, welcher der einstige Diktator der deutschen Litteratur verfallen war.

Einige Sätze aus Gottscheds „Kritischer Dichtkunst".[1]

Kap. II. Vom Charakter eines Poeten.

Kap. III. Vom guten Geschmack eines Poeten.

„Im Gegensatz zu allen andern Gelehrten hat der Dichter ganz allein dieses zu seiner Haupteigenschaft, daß er der Natur

1) Versuch einer kritischen Dichtkunst, durchgehends mit den Exempeln unserer besten Dichter erläutert. 3. Aufl. Leipzig, 1742.

nachahmet und sie in allen seinen Beschreibungen, Fabeln und Gedanken sein einziges Muster sein läßt."

„Das ist nun, meines Erachtens, die beste Erklärung, die man von dem Göttlichen in der Poesie geben kann; davon so viel Streitens unter den Gelehrten ist. Ein glücklicher munterer Kopf ist es, wie man insgemein redet; oder ein lebhafter Witz, wie ein Weltweiser sprechen möchte: Das ist, was beim Horaz ingenium et mens divinior hieß. Dieser Witz ist eine Gemütskraft, welche die Ähnlichkeiten der Dinge leicht wahrnehmen und also eine Vergleichung zwischen ihnen anstellen kann. Er setzet 10 die Scharfsinnigkeit zum Grunde, welche ein Vermögen der Seelen anzeiget, viel an einem Dinge wahrzunehmen, welches ein anderer, der gleichsam einen stumpfen Sinn oder blöden Verstand hat, nicht würde beachtet haben. . . . . Die Einbildungskraft nämlich bringet, bei den gegenwärtigen Empfindungen, 15 sehr leicht wiederum Begriffe hervor, die wir sonst schon gehabet, wenn sie nur die geringste Ähnlichkeit damit haben. Alle diese Gemütskräfte nun gehören nicht in gemeinem, sondern in sehr hohem Grade für denjenigen, der geschickt nachahmen soll: und ein Poet muß dergestalt, sowohl als ein Maler, Bildschnitzer u. s. w. 20 eine starke Einbildungskraft, viel Scharfsinnigkeit und einen großen Witz schon von Natur besitzen, wenn er den Namen eines Dichters mit Recht führen will. — Doch alle diese natürlichen Gaben sind an und für sich selbst noch roh und unvollkommen, wenn sie nicht aufgeweckt und von der ihnen anklebenden Unrichtigkeit 25 gesäubert werden."

Es gehört also nach Gottsched noch umfassende Gelehrsamkeit und Bildung des Geschmacks dazu, und das erreicht man durch frühzeitige und anhaltende Beschäftigung mit guten Dichtern. Unerläßliches Erfordernis ist endlich „ein ehrliches und tugendliebendes Gemüt", weil jede Dichtung belehren und bessern soll, und „derjenige Geschmack ist gut, der mit den Regeln übereinkömmt, die von der Vernunft, in einer Art von Sachen, allbereit festgesetzet worden", weshalb es auch nicht verschiedenen guten Geschmack, sondern nur einen unter allen Menschen und für alle Zeiten geben kann, dessen Richterin die Vernunft ist. Auch die Alten sind nur deshalb Muster guten Geschmacks, weil ihre Werke vernunftgemäß sind.

Kap. IV. Von den poetischen Nachahmungen.

Das Wesen aller Poesie ist Nachahmung, aber drei verschiedene Arten giebt es, wie der Dichter nachahmt, die bloß thatsächlich beschreibende, die Charakterschilderung (lyrische) und die ganz freie Erfindung einer Begebenheit (Epos und Drama). Letztere ist die höchste Stufe und die eigentliche „Seele der Dichtkunst“, und daher kommt für den Dichter alles auf Erfindung der „Fabel“ an.

„Zu allererst wähle man sich einen lehrreichen moralischen Satz, der in dem ganzen Gedichte zu Grunde liegen soll, nach Beschaffenheit der Absichten, die man sich zu erlangen vorgenommen. Hierzu ersinne man sich eine ganz allgemeine Begebenheit, 5 worin eine Handlung vorkommt, daran dieser erwählte Lehrsatz sehr augenscheinlich in die Sinne fällt. . . . Nunmehro kommt es auf mich an, wozu ich diese Erfindung brauchen will: ob ich Lust habe, eine äsopische, komische, tragische, oder epische Fabel daraus zu machen. Alles beruht hierbei auf der Benennung der 10 Personen, die darin vorkommen sollen.“

Äsopus wird ihnen tierische Namen geben (Beispiel von Wolf und Schaf), der Komödiendichter beliebige erdachte Namen von Menschen mit Hervorkehrung des Lächerlichen, der tragische Dichter historische Namen von großen Persönlichkeiten mit der Wendung zu Verwunderung, Schrecken und Mitleid; und ähnlich der Epiker:

„Die epische Fabel ist das furtrefflichste, was die ganze Poesie zu Stande bringen kann, wenn sie nur auf gehörige Art eingerichtet wird. Ein Dichter wählt also dabei in allen Stücken das beste, was er in seinem Vorrate hat, ein so großes Werk 15 damit auszuschmücken. Die Handlung muß wichtig sein, das ist, nicht einzelne Personen, Häuser oder Städte, sondern ganze Länder und Völker betreffen. Die Personen müssen die ansehnlichsten von der Welt, nämlich Könige und Helden und große Staatsleute sein. Die Fabel muß nicht kurz, sondern lang und 20 weitläuftig werden, und in dieser Absicht mit vielen Zwischenfabeln erweitert sein. Alles muß darin groß, seltsam und wundersam klingen, die Charaktere, die Gedanken, die Neigungen, die Affekten und alle Ausdrückungen, das ist die Sprache oder die Schreibart. Kurz, dieses wird das Meisterstück der ganzen 25 Poesie.

Ein Gedichte hält in der That das Mittel zwischen einem moralischen Lehrbuche und einer wahrhaftigen Geschichte. (Die

nackte Wahrheit in Philosophie und Geschichte ist nichts für die Masse) die Poesie hergegen ist so erbaulich als die Moral, und so angenehm als die Historie; sie lehret und belustiget und schicket sich für Gelehrte und Ungelehrte: darunter jene die besondere Geschicklichkeit des Poeten, als eines künstlichen Nachahmers der Natur, bewundern; diese hergegen einen beliebten und lehrreichen Zeitvertreib in seinen Gedichten finden.

Kap. V. Von dem Wunderbaren in der Poesie.

Von jeher haben sich die Dichter, vornehmlich um Eindruck auf das Gemüt zu machen, des Wunderbaren mit Vorliebe bedient. „An sich selbst ist dergleichen Mittel, die Leute aufmerksam zu machen, ganz erlaubt: wenn man nur den Endzweck hat, sie bei der Belustigung zu bessern und zu lehren.“ Nur aus diesem Grunde ließ Äsop Tiere reden und Homer Götter. Solche Einführungen des Wunderbaren aber müssen sich nach dem Bildungsstandpunkte der Zeit richten, und daher sind z. B. Engel und Teufel nur mit Vorsicht und so wenig als möglich zu verwenden. „Das Märchen von D. Fausten hat lange genug den Pöbel belustiget: Und man hat ziemlichermaßen aufgehört, solche Alfanzereien gerne anzusehen.“

„Von dem Wunderbaren, das von den göttlichen und andern geistlichen Dingen herrühret, kommen wir auf das Wunderbare, was von den Menschen und ihren Handlungen entsteht. — Da die Poesie das Wundersame liebet, so beschäftigt sie sich auch nur mit lauter außerordentlichen Leuten, die es entweder im Guten oder Bösen aufs höchste gebracht haben. . . . Daher sucht sich ein kluger Poet lauter ungemeine Helden und Heldinnen, lauter unmenschliche Tyrannen und verdammliche Bösewichter aus, seine Kunst daran zu zeigen.“ . . .

Der Dichter darf hierin nur nicht zu weit gehen. Den Kernpunkt jedoch, die Grenze zwischen wahrer und unwahrer Charakterschilderung, kennt Gottsched nicht.

„Die dritte und letzte Gattung des Wunderbaren ist diejenige Art desselben, die auf Tiere und leblose Dinge ankommt. Diese braucht der Poet am wenigsten, weil er sich mehrenteils mit den Menschen beschäftiget und das Übrige nur insoweit braucht, als es hierzu dienlich sein kann. . . . Das beste und vernünftigste Wunderbare ist, wenn man auch bei Tieren und

leblosen Dingen nur die Wunder der Natur recht nachahmet und allezeit dasjenige wählt, was die Natur am vortrefflichsten gemacht hat.“[1]

Kap. VI Von der Wahrscheinlichkeit in der Poesie enthält nichts weiter als die allgemein und unklar gehaltene Erklärung des Begriffs als die „Ähnlichkeit des Erdichteten mit dem, was wirklich zu geschehen pflegt, oder die Übereinstimmung der Fabel mit der Natur.“ Das Verhältnis des Wahrscheinlichen zum Wunderbaren wird nicht bestimmt. Gerade große Schönheiten bei Homer, Virgil, Milton u. a. werden als vernunft- oder naturwidrig verurteilt.

Der zweite, besondere Teil handelt von den einzelnen Gattungen der Poesie.

Kap. IX von der Epopöe oder den Heldengedichten, für Gottsched die höchste Art der Dichtung (s. o. S. 16). Seine auch hier rein verstandesmäßige Auffassung ist in folgender Definition ausgesprochen:

„Es ist die poetische Nachahmung einer berühmten Handlung, die so wichtig ist, daß sie ein ganzes Volk, ja wo möglich, mehr als eins angeht. Diese Nachahmung geschieht in einer wohlklingenden poetischen Schreibart, darin der Verfasser teils selbst erzählet, was vorgegangen; teils aber seine Helden, so oft es sich thun läßt, selbst redend einführet. Und die Absicht dieser ganzen Nachahmung ist die sinnliche Vorstellung einer wichtigen moralischen Wahrheit, die aus der ganzen Fabel auch mittelmäßigen Lesern in die Augen leuchtet.“

Dementsprechend faßt er Ilias, Odyssee und Aeneide auf. Die Ilias lehrt: „Die Mißhelligkeit ist verderblich; die Eintracht aber überaus zuträglich.“ Die Odyssee will den Griechen beibringen, „daß die Abwesenheit eines Hausvaters oder Regenten üble Folgen nach sich ziehe, seine Gegenwart aber sehr ersprießlich sei“, und die Aeneide: „ein Stifter neuer Reiche müsse gottesfürchtig, tugendhaft, sanftmütig, standhaft und tapfer sein.“

1) Die Verlegenheit, in der sich Gottsched dem Wunderbaren gegenüber befindet, tritt hier deutlich hervor.

Kap. X. Von Tragödien oder Trauerspielen.

Gottscheds Rezept für die Tragödie lautet:

„Der Poet wählet sich immer einen moralischen Lehr-Satz, den er seinen Zuschauern auf eine sinnliche Art einprägen will. Dazu ersinnt er sich eine allgemeine Fabel, daraus die Wahrheit seines Satzes erhellet. Hiernächst sucht er in der Historie solche berühmte Leute, denen etwas ähnliches begegnet ist: und von diesen entlehnt er die Namen vor die Personen seiner Fabel, um derselben also ein Ansehen zu geben. Er erdenkt sodann alle Umstände dazu, um die Hauptfabel recht wahrscheinlich zu machen, und das werden die Zwischen-Fabeln oder Episodia genannt. Dieses teilt er dann in fünf Stücke ein, die ungefähr gleich groß sind, und ordnet sie so, daß natürlicher Weise das Letztere aus dem Vorhergehenden fließet: bekümmert sich aber weiter nicht, ob alles in der Historie so vorgegangen, oder ob alle Nebenpersonen wirklich so und nicht anders geheißen."

Im Interesse des moralischen Endzwecks bedauert er an andrer Stelle sehr das Wegfallen des antiken Chors, weil dieser eben die belehrenden, erbaulichen Betrachtungen anstelle.

Weiter handelt Gottsched von den drei Einheiten. Die Einheit der Handlung ist anerkannt; über die beiden anderen heißt es:

„Die Einheit der Zeit ist das andre, das in der Tragödie unentbehrlich ist. Die Fabel eines Heldengedichtes kann viele Monate dauren, wie oben gewiesen worden: das macht, sie wird nur gelesen; aber die Fabel eines Schauspieles, die mit lebendigen Personen in etlichen Stunden wirklich vorgestellet wird, kann nur einen Umlauf der Sonnen, wie Aristoteles spricht, das ist einen Tag dauern. . . . Oder ist es *wahrscheinlich*, daß man es auf der Schaubühne etlichemal Abend werden sieht, und doch selbst, ohne zu essen oder zu trinken oder zu schlafen, immer auf einer Stelle sitzen bleibt? Die besten Fabeln sind also diejenigen, die nicht mehr Zeit nötig gehabt hätten, wirklich zu geschehen, als sie zur Vorstellung brauchen; das ist etwa drei oder vier Stunden: und so sind die Fabeln der meisten griechischen Tragödien beschaffen. Kömmt es hoch, so bedürfen sie sechs, acht oder zum höchsten zwölf Stunden zu ihrem ganzen Verlaufe: und höher muß es ein Poet nicht treiben, wenn er nicht wider die Wahrscheinlichkeit handeln will.

Es müssen aber diese Stunden bei Tage, und nicht bei Nachte sein, weil diese zum Schlafen bestimmt ist: es wäre denn,

daß die Handlung entweder in der Nacht vorgegangen wäre, oder erst nach Mittage anfinge und sich bis spät in die Nacht verzöge, oder umgekehrt, von morgens anfinge und bis zu Mittage daurete. . . .

Zum dritten gehört zur Tragödie die Einigkeit des Ortes. Die Zuschauer bleiben auf einer Stelle sitzen: folglich müssen auch die spielenden Personen auf einem Platze bleiben, den jene übersehen können, ohne ihren Ort zu ändern. . . . Es ist also in einer regelmäßigen Tragödie nicht erlaubt, den Schauplatz zu ändern. Wo man ist, da muß man bleiben: und daher auch nicht in dem ersten Aufzuge im Walde, in dem andern in der Stadt, in dem dritten im Kriege, und in dem vierten in einem Garten oder auf der See sein. Das sind lauter Fehler wider die Wahrscheinlichkeit: eine Fabel aber, die nicht wahrscheinlich ist, taugt nichts, weil dieses ihre vornehmste Eigenschaft ist."

Kap. XI. Von Komödien oder Lustspielen.

„Die Franzosen haben es wohl unstreitig, wie in der Tragödie, also auch in der Komödie, am höchsten gebracht.

Die Komödie ist die Nachahmung einer lasterhaften Handlung, die durch ihr lächerliches Wesen den Zuschauer belustigen, aber auch erbauen kann.

Die Personen, die zur Komödie gehören, sind ordentliche Bürger, oder doch Leute von mäßigem Stande, dergleichen zur Not Barons, Marquis und Grafen sind: nicht, als wenn die Großen dieser Welt keine Thorheiten zu begehen pflegten, die lächerlich wären: nein, sondern weil es wider die Ehrerbietung läuft, die man ihnen schuldig ist, sie als auslachenswürdig vorzustellen."

Im Übrigen gelten für Charakteristik, Fabel und die ganze Technik dieselben Vorschriften wie für die Tragödie. Für den Harlekin ist kein Platz. Ihr Unterschied von der Tragödie liegt außer im Stoff und den Personen auch in der Sprache. Monologe sind in ihr unnatürlich, ihre Ausdrucksweise muß natürlich und ganz der Sprache des gewöhnlichen Lebens angepaßt sein. Sie kann alle Leidenschaften außer Mitleid und Schrecken erregen. Aus allen diesen Anschauungen folgte in Gottscheds praktischer Thätigkeit für das Theater die Aufstellung der Franzosen als unbedingte Muster und die Verwerfung der Engländer.

III.

Johann Jakob Bodmer.

Geb. zu Greifensee bei Zürich am 19. Juli 1698, seit 1725 Professor in Zürich, gest. 2. Januar 1783.

Unter dem Einflusse englischer litterarischer Zeitschriften, die sich von dem französischen Geschmacke losgesagt hatten, bekämpfte er den Einfluß der französischen Poesie und begeisterte sich für die Werke der Engländer. Seine Übersetzung des „Verlornen Paradieses“ von John Milton und die wiederholte Lobpreisung dieses Gedichts führte seinen Streit mit Gottsched herbei, in welchem sich ihm allmählich die Erkenntnis klärte, daß das Wesen der Poesie in der Empfindung und Einbildungskraft beruhe. Die ersten kritischen Arbeiten, im Wesentlichen noch mit Gottsched übereinstimmend, sind in den „Diskoursen der Mahlern“ 1721—1723 erschienen, einer kunsttheoretischen Zeitschrift, die hauptsächlich den Grundsatz, daß die Poesie die Natur nachzuahmen habe und gleichsam eine redende Malerei sei, vertrat. Er und seine Mitarbeiter bezeichneten sich darin mit den Namen berühmter Maler. Den eigentlichen Anstoß zum Streite mit Gottsched gab die „Abhandlung von dem Wunderbaren in der Poesie und dessen Verbindung mit dem Wahrscheinlichen; In einer Verteidigung des Gedichts Joh. Miltons vom verlornen Paradiese.“ Zürich 1740. Was er an Milton bewunderte, und was er für die deutsche Dichtung heiß ersehnte, das fand er über alles Erwarten erfüllt in Klopstock. Als sein erster begeisterter Verehrer lud er ihn 1750 nach Zürich ein. Er selbst hatte so wenig wie Gottsched und Opitz, welchen letzteren auch er als unerreichbares Muster verehrte, poetisches Talent. Sein Heldengedicht „Noah“ war ganz verfehlt. Besonders verdienstvoll aber war sein Verständnis für die mittelalterliche Dichtung. Er hat das Nibelungenlied, den Parzival und die Minnesinger zum ersten Male seit Jahrhunderten wieder ans Licht gezogen.

1.

Diskourse der Malern.

Zwanzigster Diskours des ersten Teils.

Die folgenden Sätze bezeichnen diejenige Kunstanschauung, die Lessing im Laokoon bekämpfte, die in der Poesie die Schilderungssucht, in der Malerei die Allegoristerei hervorrief. Eine dunkle Ahnung vom Unter-

scheide der beiden Künste hat auch Bodmer (vgl. Abs. 4), aber die Bedeutung dieses Unterschiedes ist ihm verschlossen geblieben. Ihnen gegenüber treten Lessings Sätze, daß das Schöne das oberste Gesetz der bildenden Künste sei, und daß die Poesie Handlungen, die bildende Kunst Körper als ihr eigentliches Gebiet zu betrachten habe und beide nur andeutungsweise in ihre Gebiete gegenseitig übergreifen können, in um so helleres Licht.

„Wenn ich die genaue Verwandtschaft betrachte, welche die Künste derer Leuten, die mit der Feder, die mit dem Pinsel, und die mit dem Griffel und Stempel arbeiten, mit einander haben, so darf ich gedenken, daß die Manes diesen vortrefflichen 5 Malern und Bildhauern, deren Namen sich die Zunft meiner Mit-Scribenten zugelegt hat, wenn sie gleich unter der Erde noch Anteil an unsrer Welt Geschäften nähmen und fähig wären sich für dieselben zu passionieren, eben nicht Ursachen fänden, wegen dieser genommenen Freiheit mißvergnügt zu werden. Ich sehe 10 nichts, daß sie dazu sagen könnten, als diesen malenden Schreibern den Unterricht erteilen, daß sie sich die Emulation lassen aufmuntern, die Natur mit ihren Federn so nahe und geschickt nachzufolgen, wie sie mit ihren delicaten Pinseln und Griffeln gethan haben.

15 Die Natur ist in der That die einzige und allgemeine Lehrerin derjenigen, welche recht schreiben, malen und ätzen; diese Professionen treffen darinne genau überein, daß sie sämtlich dieselbe zum Original und Muster ihrer Werken nehmen, sie studieren, copieren, nachahmen: Sie führet die Federn der 20 Schreibern, sie hilft den Malern die Farben reiben und den Bildhauern die Instrumente putzen. Keiner von allen kann etwas ausfertigen, wenn er sich nicht mit ihr beratet und die Regeln seiner Kunst von ihr entlehnt. Der Scribent, der die Natur nicht getroffen hat, ist wie ein Lügner zu betrachten; und der 25 Maler sowohl als der Bildhauer, der abweichenden Kopien der-

---

2 Leuten, ungerechtfertigte Anhängung eines n, wohl durch die Neigung zur schwachen Deklin. bei den Schweizern veranlaßt; vgl. 22, 20, 23, 13 u. a. — 4 Manes, Manen. — 13 nachfolgen und folgen verbinden die Schweizer mit dem Akkusativ. — delicaten, zarten. — 20 Schreibern, Schriftsteller. — 21 putzen, säubern. — 22 ausfertigen, zu stande bringen.

selten machet, ist ein Pfuscher. Der erste jaget Salbadereien, und die andern machen Chimären.

Alles, was keinen Grund in der Natur hat, kann niemand gefallen als einer dunkeln und unnatürlichen Imagination. Was würdet ihr von einem Scribenten urteilen, der mit burlesquen Expressionen ein Sterb-Gedichte anfüllete und traurige Klag-Töne in eine Hochzeit-Ode mischete? Eben dasselbe, was von einem Maler, der die Delphine in die Wälder und die Hirsche in die See versetzte, oder von einem Bildhauer, der den Oberteil einer Statuen bis an die Hüften zu einer schönen Frauens-Person hauete und den untern in einen Fischschwanz zusammenzöge. Hingegen ergetzet uns auch die Beschreibung und Abschilderung des Lasters, der Bosheit, der Häßlichkeit, des Erschrecklichen, des Traurigen, wenn sie natürlich sind. Ein Mensch liebet in einem Sittenbuche den ähnlichen Charactere eines Grausamen, der alle zahme Neigungen der Menschlichkeit ausgezogen und sich in die Natur der Wölfen und anderer Raubtieren versetzet hat, vor welchem er in der Societät eine Abscheu empfindet. Er hat ein Ergetzen das garstige Contrefait einer Runzlichen anzuschauen, vor dessen Original er die Augen abwendet. Die Gedichte von Ovide, die derselbe die Traurigen genannt hat, die blutige Schlachten, die ungeheuren Tiere, kurz, alles, was wohl nachgeahmet ist, wird uns angenehm, es sei so gräßlich und erbärmlich als es will. Aristoteles hat wohl angemerket, daß dieses Ergetzen, welches uns die Betrachtung einer schönen Nachahmung machet, nicht gerichts von dem Objekte komme, das uns vorgemalet ist, sondern von der Reflexion, welche das Gemüt dannzumalen walten lasse, daß nichts ähnlicher und übereintreffender könne sein als ein solches Gemälde und sein Original; dermaßen, daß es bei dergleichen Anlässen geschehe, daß man etwas Fremdes und Neues gewahr werde, welches kitzele und gefalle. Diese Annehmlichkeit der Ähnlichkeit, welche zwischen einer Schilderei und der Sache waltet, die sie vorstellet, ist so groß, daß oft der Geizige selbst der erste über die wohlgemachte Beschreibung eines Geizigen gelachet hat, die wohl vielleicht nach seinem Modell gemacht worden und mit Ergetzen seine eigene Person in diesem Spiegel gesehen, der die Natur so künstlich trifft.

7 ff. Nach der ars poetica des Horaz. — 21 Traurigen, Tristien. — 26 gerichts, direkt, unmittelbar. — 28 dannzumal, dann zumal, gerade dann. — 37 künstlich, kunstvoll.

Ihr sehet aus diesem, worinnen die Verwandtschaft der Schreibern, der Malern und der Bildhauern bestehet, nämlich in der Gleichheit des Vorhabens: sie suchen sämtlich die Spur der Natur, sie belustigen durch die Ähnlichkeit, welche ihre Schriften, Bilder und Gemälde mit derselben haben, sie machen sich lachenswürdig, wenn sie davon abtreten. Aber sie unterscheiden sich von einander in der Ausführung ihres Vornehmens, welches sie auf ungleiche Manieren verfolgen. Denn der eine bildet die Natur mit den Worten aus, mit welchen er alles, was ihm diese einzige Lehrmeisterin, bei der er in die Schule gehet, sehen oder nur gedenken läßt, so lebhaft abmalet, daß der Zuhörer oder Leser keine Mühe hat, sie darinnen zu erkennen; der andere bedienet sich des Pinsels und der Farben, mit denen er dasjenige, was ihm in die Augen fällt, in seiner wahren Proportion, Stellung, Gestalt und Farbe beschreibet; und dieser findet in einem Holze oder in einem Steine die ganze Figur, die Gliedmaßen und die Formen eines Menschen, eines Tieres, oder was für einer Sache ihr wollet, verborgen, und weiß die Kunst dieselben mit Griffeln und Stempeln herauszubringen.

Von allen diesen Meistern verdient der erste einen Vorzug, weil seine Kunst ungleich mehr begreifet, als der andern ihre. Diese letztern schränken sich mit denen Objekten ein, welche vor die Augen kommen, da der andere nicht nur entwirft, was das Gesichte, sondern was jeglichen Sinn rühret und reget; ja was weit mehr ist, die Werke des Gemütes und die Gedanken selbst, zu welchen keiner von denen äußerlichen Sinnen durchdringet. Man kann zwar in einem gewissen Verstande auch von den Mahlern und Bildhauern sagen, daß sie die Gedanken auszudrücken wissen; man kann nämlich aus der Physiognomie der Gebärden und Mienen, welche die Stellung und das Angesicht bezeichnen, schließen, von welcher Passion das Gemüte mag eingenommen sein, und welche Gedanken eine solche ihm mag geben haben, massen diese Zeichen bei allen Menschen, in einer gleichen Neigung, die gleichen sind; aber weil diese Art zu reden sehr weitläuftig, langsam und unvollkommen ist, so kommt sie mit der andern in keine Vergleichung. Der Schreiber wird euch mit einem Zuge der Feder zu verstehen geben, was der Mahler mit vielen Bildern nicht thun kann. Wie will dieser es angreifen,

---

6 abtreten, abweichen. — 21 begreifet, umfaßt.

euch einen Menschen vorzustellen, dessen Charaktere dem Skribenten ein leichtes ist, klar und lebhaft auszudrucken? Geschickt von Leib, geistreich; lasterhaft, raubgierig, verschwenderisch, blutdurstig; hart, unermüdet, verwegen, verschlagen; beredt, unwissend: er wird nötig finden, fast eine jegliche von diesen Qualitäten und Passionen mit einer eigenen Bildnis zu bemerken, welche dennoch noch der Zweideutigkeit wird unterworfen sein.

Indessen, da ich diesfalls dem Schreiber den Rang gebe, so hat auf der andern Seite der Maler und der Bildhauer den Vorteil, daß seine Schildereien und seine Statuen einen grösseren Einfluß auf die Imagination haben und stärkere Impressionen in dieselbe machen, als die Beschreibungen thun, denn was man siehet und betastet, kann man sich viel leichter fürbilden, als man höret, inmaßen das Gegenwärtige mehr Macht über uns hat, als das Entfernte und das Vergangene" . . .

Rubeen (Bodmer).

2.

Aus Bodmers Abhandlung „Von dem Wunderbaren in der Poesie und dessen Verbindung mit dem Wahrscheinlichen. In einer Verteidigung des Gedichtes Joh. Miltons von dem verlorenen Paradiese." Zürich, 1740.

Die Abhandlung wendet sich hauptsächlich gegen Voltaires und eines gewissen Magny Angriffe auf Miltons Gedicht. Letzterer hatte u. a. getadelt, Milton „habe sich von dem Zaum der Vernunft ledig gemacht." Dagegen sagt Bodmer:

„Wer von dem Poeten nicht mehr fodert, als was uns seine Kunst und Lehrart verspricht, solche empfindliche und das Gemüt mit einer angenehmen Gewalt an sich reißende Eindrücke, wie Milton in seinem Werk auf die vollkommenste Art erreget, der wird sich nicht entbrechen können, wahrzunehmen, daß in seinem Gedicht so viel Ordnung, Zusammenhang, Richtigkeit und Vernunft, und dieses in dem Grade herrschet, als zu seiner Absicht gehört. . . .

Der Poet bekümmert sich nicht um das Wahre des Verstandes; da es ihm nur um die Besiegung der Phantasie zu

2—4 Charakteristik des Catilina bei Sallust. — 8 Rang, Vorrang.

thun ist, hat er genug an dem Wahrscheinlichen, dieses ist Wahrheit unter vorausgesetzten Bedingungen, es ist Wahres, sofern als die Sinnen und die Phantasie wahrhaft sind, es ist auf das Zeugnis derselben gebauet. Wer dem Poeten vor übel nehmen wollte, daß er darauf bauet, der mag zugleich die Natur anklagen, daß sie jene und den Verstand nicht überein gemachet hat, welches so viel gesagt ist, daß sie den Menschen nicht zu etwas Mehrerem als zu einem Menschen gemachet hat. Demnach ist dieses poetische Wahre nicht ohne eine gewisse Vernunft und Ordnung: es hat für die Phantasie und die Sinne seinen zureichenden Grund, es hat keinen Widerspruch in sich, ein Stück davon gründet sich in dem andern. In diesem wird Magny keine Unrichtigkeit finden; wenn er solche nach einem andern Gesichtspunkte findet, da er den Poeten als einen Metaphysikus ansiehet und die reinen abgezogenen Wahrheiten des Verstandes von ihm fodert, sind das keine Fehler des Poeten, wiewohl es Fehler eines Metaphysici wären."

Mit demselben Rechte müßte man auch die gewöhnliche Redeweise „die Sonne geht auf und unter" u. s. w. für unzulässig erklären, ja könne nicht einmal eine geschichtliche Wahrheit anerkennen, weil sie doch auf Berichten anderer beruhe.

„Was uns anbelanget, wollen wir die Metaphysik bei den Lehrern derselben suchen, von den Poeten aber nichts mehr fodern als Poesie, wir wollen uns hier an dem Wahrscheinlichen und der Vernunft, die in dem Zusammenhang desselben liegt, begnügen, wir wollen denjenigen Empfindungen und Eindrücken, so die Schildereien in Miltons Gedicht nach ihrem buchstäblichen Verstand machen, ohne angenommenen Kaltsinn und unzeitigen Eifer willig Platz geben, und das Ergetzen, das daher entspringt, mit Dank annehmen. Darüber wollen wir uns an tiefere, gesuchtere, verborgenere allegorische Geheimnisse den Sinn nicht kommen lassen und den Mangel derselben, als etwas Überflüssigen und hierher nicht Gehörenden, ohne Reue erdulden.

---

4 vor übel: als ungehörig. vgl. verübeln. — 15 abgezogenen, abstrakte Verstandeswahrheiten.

IV.

Johann Jakob Breitinger,

geb. zu Zürich am 1. März 1701, seit 1731 Professor am Gymnasium zu Zürich, gest. daselbst am 15. Dez. 1776.

Er war eifriger Teilnehmer an Bodmers kunsttheoretischen Untersuchungen, doch trotz seines umfassenderen Wissens bescheiden hinter Bodmer zurücktretend. Er strebte überhaupt nicht darnach, sich einen Namen zu machen und hinterließ nur ein größeres Werk „Kritische Dichtkunst, worinnen die poetische Malerei in Absicht auf die Erfindung im Grunde untersuchet und mit Beispielen aus den berühmtesten Alten und Neuern erläutert wird.“ Zürich 1740. Aus ihr ist nachstehend einiges von dem Abschnitte mitgeteilt, der den Kernpunkt des Streites mit Gottsched behandelt, das Wunderbare und sein Verhältnis zum Wahrscheinlichen.

Der sechste Abschnitt

aus Breitingers „Kritischer Dichtkunst.“

. . . „Ich begreife demnach unter dem Namen des Wunderbaren alles, was von einem andern widerwärtigen Bildnis oder vor wahr angenommenen Satze ausgeschlossen wird; was uns, dem ersten Anscheine nach, unsern gewohnlichen Begriffen von dem Wesen der Dinge, von den Kräften, Gesetzen und dem Laufe der Natur und allen vormals erkannten Wahrheiten in dem Licht zu stehen und dieselben zu bestreiten dünket. Folglich hat das Wunderbare für den Verstand immer einen Schein der Falschheit, weil es mit den angenommenen Sätzen desselben in einem offenbaren Widerspruch zu stehen scheinet: Alleine dieses ist nur ein Schein, und zwar ein unbetruglicher Schein der Falschheit; das Wunderbare muß immer auf die würkliche oder die mögliche Wahrheit gegründet sein, wenn es von der Lügen unterschieden sein und uns ergetzen soll. Denn wofern der Widerspruch zwischen einer Vorstellung und unsern Gedanken eigentlich und begründet wäre, so konnte eine solche keine Verwunderung in uns gebaren, ebensowenig, als eine offenbare Lüge oder die Erzählung von lediglich unmoglichen und

---

2 widerw. Bildnis = entgegenstehende, widersprechende Vorstellung. — 14 Lügen, schwache Dekl. s. o. 22, 20. — 17 gebaren, erzeugen.

unglaublichen Dingen den Geist des Menschen rühren und belustigen kann, und falls das Wunderbare aller Wahrheit beraubet sein würde, so wäre der gröbeste Lügner der beste Poet, und die Poesie wäre eine verderbliche Kunst. . . .

Das Wunderbare ist demnach nichts anders, als ein vermummtes Wahrscheinliches. Der Mensch wird nur durch dasjenige gerühret, was er glaubt; darum muß ihm ein Poet nur solche Sachen vorlegen, die er glauben kann, welche zum wenigsten den Schein der Wahrheit haben. Der Mensch verwundert sich nur über dasjenige, was er vor etwas Außerordentliches hält; darum muß der Poet ihm nur solche Sachen vorlegen, die außer der Ordnung deß gemeinen Laufes sind, und diese beiden Grund-Regeln, die einander so sehr entgegenzulaufen scheinen, mit einander zu vergleichen, muß er dem Wunderbaren die Farbe der Wahrheit anstreichen, und das Wahrscheinliche in die Farbe des Wunderbaren einkleiden. Auf einer Seiten sind die Begebenheiten, die aufhören wahrscheinlich zu sein, weil sie allzu wunderbar sind, nicht fähig, die Menschen zu rühren; auf der andern Seiten machen die Begebenheiten, die so wahrscheinlich sind, daß sie aufhören wunderbar zu sein, die Leute nicht aufmerksam genug. . . . Kurz, das Wunderbare kann einem richtigen Kopf weder gefallen noch Ergetzen bringen, wenn es nicht mit dem Wahrscheinlichen künstlich vereinigt und auf dasselbe gegründet ist.

Weil nun in dieser Verbindung des Wunderbaren mit dem Wahrscheinlichen die vornehmste Schönheit und Kraft der Poesie bestehet, so würde ich auf halbem Wege stehen bleiben, wenn ich nicht jetzo die Natur des poetischen Wahrscheinlichen erklärete, nachdem ich die Natur des Wunderbaren erklärt habe. . . .

Ich verstehe durch das Wahrscheinliche in der Poesie alles, was nicht von einem andern widerwärtigen Begriff oder für wahr angenommenen Satze ausgeschlossen wird, was nach unsern Begriffen eingerichtet zu seyn, mit unserer Erkenntnis und dem Wesen der Dinge und dem Laufe der Natur übereinzukommen scheint; hiemit alles, was in gewissen Umständen und unter gewissen Bedingungen nach dem Urteil des Verständigen möglich

4 Die Meinung, daß Poesie und Lüge (vgl. Erdichtung) gleichbedeutend sei, war nicht ungewöhnlich. — 14 vergleichen, in Einklang bringen. — 30 durch in alter Bedeutung — unter.

ist und keinen Widerspruch in sich hat. . . . Ich habe an einem andern Orte angemerket, daß in dem weitläufigsten Verstande alles kann wahrscheinlich genannt werden, was durch die unendliche Kraft des Schöpfers der Natur möglich ist, hiemit alles, was mit denen ersten und allgemeinen Grundsätzen, auf welchen alle Erkenntnis der Wahrheit beruhet, in keinem Widerspruch stehet. Das Unmögliche und sich selbst Widersprechende hat auch in der Macht des Schöpfers keinen Grund der Wahrheit, und der menschliche Verstand kann solches keineswegs begreifen. Also ist unmöglich, daß etwas zugleich sein und nicht sein, so und anderst sein könne; daß etwas ohne einen zureichenden Grund seiner Wirklichkeit sein könne; daß ein Teil so groß sei als sein Ganzes; daß zwo grade Zahlen mit einander verbunden eine ungrade Zahl ausmachen, und so fort. Was mit diesen und anderen dergleichen sich selbst beweisenden Grundsätzen streitet, das ist eine offenbare Lüge. . . . Das Unwahrscheinliche in der Poesie hat allemal eine Möglichkeit, schlechterdings zu reden, die in der Macht des Schöpfers der Natur gegründet ist: es ist unwahrscheinlich und unmöglich allein in Absicht auf gewisse ausgesetzte Bedingungen und Umstände, mit und in welchen es vorkommt, wenn es mit denselben in einem Widerspruch stehet, ob es gleich unter anderen Bedingungen und in andern Umständen nicht unmöglich wäre."

Was nach den allgemeinen Naturgesetzen möglich ist, das ist wahrscheinlich. Dieses Wahrscheinliche unterscheidet sich von dem Wahren allein darin, daß es kein genugsames Zeugnis der Wirklichkeit hat. Die gegenwärtige Einrichtung der Welt der wirklichen Dinge ist nicht die allein mögliche, der Schöpfer hätte auch ganz andere Ordnungen einführen können.

„Da nun die Poesie eine Nachahmung der Schöpfung und der Natur nicht nur in dem Wirklichen, sondern auch in dem Möglichen ist, so muß ihre Dichtung, die eine Art der Schöpfung ist, ihre Wahrscheinlichkeit entweder in der Uebereinstimmung mit den gegenwärtiger Zeit eingeführten Gesetzen und dem Lauf der Natur gründen, oder in den Kräften der Natur, welche sie bei

2 ff. Hier sind Leibnizische Gedanken wiedergegeben. — 17 schlechterdings, einfach, klar. — 19 ausgesetzte, angeordnete.

andern Absichten nach unsern Begriffen hätte ausüben können. Beidemal besteht die Wahrscheinlichkeit darin, daß die Umstände mit der Absicht übereinstimmen, daß sie selber in einander gegründet sein und sich zwischen denselben kein Widerspruch erzeige.

.... Wenn Aristoteles in seiner Poetik von der poetischen Materie handelt, so eignet er derselben zu ἢ οἷα ἦν, ἢ ἔστιν, ἢ οἷά φασι καὶ δοκεῖ, ἢ οἷα εἶναι δεῖ .... Damit lehret er zugleich, was der Grundstein und das Band der Vereinigung des Wunderbaren mit dem Wahrscheinlichen sei. Nämlich, die Wahrscheinlichkeit und die Möglichkeit auch der seltsamsten und wunderbarsten Vorstellungen muß in einem von folgenden Stücken gegründet sein: entweder in dem Zeugnis der Historie, oder der Sage und eines angenommenen Wahns, oder in einer Vermehrung oder Verminderung der wirklichen Vollkommenheiten. Das Wahrscheinliche muß demnach von der Einbildung beurteilet werden, und die Grundsätze, auf welche diese ihr Urteil gründet, sind folgende: I. Was durch glaubwürdige Zeugen bestätigt wird, das kann man annehmen. II. Den Vorstellungen der Sinne darf man trauen. III. Was bei einem großen Haufen der Menschen Glauben gefunden hat und eine Zeitlang von einem Geschlechte zu dem andern fortgepflanzt worden, das ist nicht zu verwerfen. IV. Was nach gewissen Graden eingeschränket ist, das kann vollkommen oder unvollkommen sein. V. Was einmal geschehen ist, das kann wieder geschehen. Was nun mit diesen und andern dergleichen Grundsätzen des Wahnes übereinstimmt, es mag dem reinen Verstande noch so wunderbar und widersinnig vorkommen, das ist für die Einbildung glaublich und wahrscheinlich. Man muß also das Wahre des Verstandes und das Wahre der Einbildung wohl unterscheiden; es kann dem Verstande etwas falsch zu sein dünken, das die Einbildung für wahr annimmt; hingegen kann der Verstand etwas für wahr erkennen, welches der Phantasie als unglaublich vorkommt; und darum ist gewiß, daß das Falsche bisweilen wahrscheinlicher ist, als das Wahre. Das Wahre des Verstandes gehört für die Weltweisheit, hingegen eignet der Poet sich das Wahre der Einbildung zu; daher hat Aristoteles im 25. Kapitel der Poetik gesagt: „Der Poet muß die unmöglichen Dinge, wenn solche nur wahrscheinlich sind, denen möglichen, die bei ihrer Möglichkeit unglaublich sind, vorziehen.“ Er hat nicht nötig seine Ver-

stellungen vor wahr zu verkaufen; wenn sie nur nicht unglaublich sind, so eröffnen sie ihm schon den Zugang zu dem menschlichen Herzen, so daß er dadurch die erforderliche Wirkung auf dasselbe thun kann. Die eigentümliche Kunst des Poeten bestehet demnach darinnen, daß er die Sachen, die er durch seine Vorstellung angenehm machen will, von dem Ansehen der Wahrheit bis auf einen gewissen Grad künstlich entferne, jedoch allezeit in dem Maße, daß man den Schein der Wahrheit auch in ihrer weitesten Entfernung nicht gänzlich aus dem Gesichte verlieret. Freilich muß der Poet das Wahre als wahrscheinlich, und das Wahrscheinliche als wunderbar vorstellen, und hiemit hat das poetische Wahrscheinliche immer die Wahrheit, gleichwie das Wunderbare in der Poesie die Wahrscheinlichkeit zum Grunde."

Zu diesen Sätzen, deren letzte die Unvollkommenheit der Kunstauffassung verraten, giebt der Verfasser nun Beispiele von den verschiedenen Arten der Verbindung des Wunderbaren mit dem Wahrscheinlichen. Hier erwähnt er u. a. auch die Erhebung geringerer Wesen zu einer höheren Würde, z. B. wenn leblosen Dingen Empfindung und den Tieren Gedanken und Rede mitgeteilt werden. Dies führt ihn auf die äsopische Tierfabel, die im siebenten Kapitel der Kritischen Dichtkunst behandelt wird. Die Einführung der Tiere geschieht hier nach seiner Ansicht nur, um die moralische Lehre durch das Wunderbare eindringlicher zu machen. Den ganzen hierüber handelnden Abschnitt hat Lessing in seiner zweiten Abhandlung über die Fabel abgedruckt, weshalb wir ihn hier übergehen.

V.

Friedrich von Hagedorn.

Geb. zu Hamburg am 23. April 1708, studierte in Jena die Rechte, lebte einige Jahre als Privatsekretär des dänischen Gesandten in London und seit 1733 als Sekretär der englischen Handelsgesellschaft in Hamburg, wo er 1754 starb. Er war mit französischer und englischer Bildung vertraut, liebte besonders die anakreontische Poesie des Horaz und der Franzosen und verherrlichte in leichter und gefälliger Form den Lebensgenuß. Im Tone anmutiger Unterhaltung sind auch seine Fabeln und Erzählungen geschrieben, worin er der Vorliebe der Zeit für diese Dichtungsgattung folgte. Den litterarischen Streit beachtete er nicht, aber er war, wie der Leipziger Kreis der „Bremer Beiträger", dem er überhaupt nahe stand, der Gottschedschen Richtung feind. „Er war der erste neuere deutsche Dichter, welcher den Geschmack und die Leichtigkeit der Weltleute wieder erreichte und dadurch für unsre Litteratur zurückgewann." [Scherer.]

---

1 verkaufen, für wahr ausgeben. — 5 Vorstellung, Darstellung.

1. Griechische Scolien.

Möchten wir doch nur erkennen,
Was ein jeder wirklich ist!
Könnten wir die Brust eröffnen,
Und, wann wir ins Herz gesehn,
5 Wiederum die Brust verschließen
Und uns dann erst Freunde wählen,
Die getreu und redlich sind.

Brüder warum trinkt ihr nicht?
Was erwartet ihr das Licht?
10 Denkt, wie bald ein Tag verflossen.
Gebet uns geschwinde Wein!
Große Becher bringt herein,
Die verschiedner Weite sein
Und vom Bacchus vollgegossen.

15 Trinkt den Rebensaft und denkt,
Wozu Bacchus ihn geschenkt;
Auf, vergesset Not und Plagen.
Eins, zwei, drei und mehrmal leer!
Und wird euch der Kopf zu schwer,
20 Gut, so trinket immer mehr.
Ein Glas soll das andre jagen.

2. An die Freude.

Freude, Göttin edler Herzen,
Höre mich!
Laß die Lieder, die hier schallen,
Dich vergrößern, dir gefallen:
5 Was hier tönet, tönt durch dich.

Muntre Schwester süßer Liebe,
Himmelskind!
Kraft der Seelen! Halbes Leben!
Ach, was kann das Glück uns geben,
10 Wenn man dich nicht auch gewinnt?

---

1 Nachahmungen griechischer Strophen ([illegible] — Rundgesang). Die Originale bei Athenaeus. V. 8—21 von Alcaeus.

Stumme Hüter toter Schätze
Sind nur reich.
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich scherzt und singt und lachet,
15 Ist kein karger König gleich.
Gieb den Kennern, die dich ehren,
Neuen Mut.
Neuen Scherz den regen Zungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
20 Und den Alten neues Blut.
Du erheiterst, holde Freude,
Die Vernunft!
Flieh auf ewig die Gesichter
Aller finstern Splitterrichter
25 Und die ganze Heuchlerzunft.

3. Der Guckguck.

Du Rufer zwischen Rohr und Sträuchen,
Schrei immer mutig durch den Wald!
So lange deine Stimm erschallt,
Wird weder Gras noch Laub verbleichen.
5 Uns spricht der Scheinfreund, so wie du,
Allein bei gutem Wetter zu.
Auch du verschweigst nicht deine Lieder,
Vielleicht aus edler Ruhmbegier;
Und Echo giebt die Töne dir
10 So schnell, als andern Vögeln wieder.
Du thust, was mancher Dichter thut:
Du schreist mit Lust und schreist dir gut.
Zwar singst du nicht wie Nachtigallen;
Doch meldest du, mit gleicher Müh,
15 Des Frühlings Rückkunft, so wie sie,
Und auch ein Guckguck will gefallen.
So kann ein Brocks, so will Suffen
Des grünen Lenzen Ruhm erhöhn.

3, 12 d. h. Dein Schreien gefällt dir (wenn auch nicht andern). — 3, 17 Berthold Heinrich Brockes, 1680—1747 in Hamburg. In seinen Gedichten „Irdisches Vergnügen in Gott“ wiederholt sich immer der eine Grundgedanke von der Weihe des Vergnügens am Irdischen durch Andacht. — Suffen, ein kleinlicher Dichter zur Zeit Catulls.

20 Du nennest immer deinen Namen;
Dein Ausruf handelt nur von dir.
In dieser Sorgfalt scheinst du mir
Beredten Männern nachzuahmen;
Gleichst du dem großen Balbus nicht,
25 Der immer von sich selber spricht?

---

4. Johann der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder
Und sang mit unbesorgtem Sinn
Vom Morgen bis zum Abend hin.
5 Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen;
Und wenn er aß, so mußt' er singen;
Und wenn er sang, so war's mit Lust,
Aus vollem Hals und freier Brust.
Beim Morgenbrot, beim Abendessen
10 Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht, und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht, man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ist's? Der muntre Seifensieder.

15 Im Lesen war er anfangs schwach;
Er las nichts als den Almanach,
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu sein,
20 Oft singend, öfter lesend, ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen
Als die berufnen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.

3, 24 **Balbus**, der Schwätzer; typische Bezeichnung.

4 Nach dem Französischen „Le savetier (Schuhflicker) et le financier“ von Lafontaine, was Hagedorn irrtümlich als savonnier verstand; vgl. „Der jungend Schneider von Lübeck“ von Hans Sachs. Denkm. III, 1. 2. Aufl. S. 118.

25 Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennützger Ehe,
Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich:
Ein Garkoch richtender Verwandten,
30 Der Schwager, Vettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten fraß
Und seiner Wechsel oft vergaß.
Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden,
35 So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.
Zum Henker! lärmest du schon wieder,
Vermaledeiter Seifensieder?
Ach wäre doch, zu meinem Heil,
40 Der Schlaf hier, wie die Austern, feil!
Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen
Und spricht: „Mein lustiger Johann!
Wie geht es euch? Wie fangt ihr's an?
45 Es rühmt ein jeder eure Ware:
Sagt, wie viel bringt sie euch im Jahre?“
„Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bei,
Wie groß im Jahr mein Vorteil sei.
So rechn' ich nicht; ein Tag bescheret,
50 Was der, so auf ihn kömmt, verzehret.
Das folgt im Jahr, ich weiß die Zahl,
Dreihundertfünfundsechzig Mal.“
„Ganz recht: doch könnt ihr mir's nicht sagen,
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?“
55 „Mein Herr, ihr forschet allzusehr:
Der eine wenig, mancher mehr;
So wie's dann fällt: „Mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feiertage;
Und wer sie alle rot gefärbt,
60 Der hatte wohl, wie ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit sehr zuwider,
Das war gewiß kein Seifensieder.“

---

29 richtender Verw., wahrscheinlich ist der Richtschmaus gemeint. — 50 so auf ihn kömmt, der folgende Tag.

Das schien den Reichen zu erfreun.
„Hans“, spricht er, „du sollst glücklich sein.
65 Jetzt bist du nur ein schlechter Prahler.
Da hast du bare fünfzig Thaler;
Nur unterlasse den Gesang.
Das Geld hat einen bessern Klang.“
Er dankt und schleicht mit scheuem Blicke,
70 Mit mehr als dieb'scher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt und wägt und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude,
Und seiner Augen neue Weide.
75 Es wird mit stummer Lust beschaut
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beim Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bei Nacht
80 Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
Sobald sich nur der Haushund reget,
Sobald der Kater sich beweget,
Durchsucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
85 Bis, oft gestoßen, oft geschmissen,
Sich endlich beide packen müssen:
Sein Mops, der keine Kunst vergaß
Und wedelnd bei dem Kessel saß:
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen,
90 So glatt von Fell, so weich von Tatzen.
Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg und Reichtum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freiheit scheiden,
95 Die nur in reine Seelen strahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.
Dem Nachbar, den er stets geweckt,
Bis er das Geld ihm zugesteckt,
Dem stellt er bald, aus Lust zur Ruh,
100 Den vollen Beutel wieder zu
Und spricht: „Herr, lehrt mich beßre Sachen
Als, statt des Singens, Geld bewachen.

Nehmt immer euren Beutel hin
Und laßt mir meinen frohen Sinn.
105 Fahrt fort mich heimlich zu beneiden,
Ich tausche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich gewesen, werd' ich wieder:
110 Johann, der muntre Seifensieder.

VI.

Christian Fürchtegott Gellert,

geb. 4. Juli 1715 zu Hainichen am Erzgebirge, besuchte die Fürstenschule zu Meißen, wo er die vertraute Freundschaft mit Gärtner und Rabener schloß, und studierte seit 1734 in Leipzig Philosophie, Theologie und Litteratur. Durch Übernahme einer Hauptlehrerstelle darin unterbrochen, setzte er die Studien 1741 als Begleiter seines Zöglings fort, und wurde 1744 in Leipzig Magister der Philosophie und 1751 außerordentlicher Professor. Hier war er auch der Mittelpunkt eines Kreises von dichterisch beanlagten jungen Akademikern, die — schon in gewissem Gegensatz zu Gottsched — eine litterarische Zeitschrift herausgaben, „Neue Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes“, die nach ihrem Erscheinungsort Bremen kurz „Bremer Beiträge“ genannt wurde. Die Hervorragendsten darunter waren Cramer, Elias Schlegel, Zachariä, Rabener, Gieseke. Sie sind alle in Klopstocks Ode „Wingolf“ genannt und gefeiert. Schon 1746 erschien der erste Teil seiner „Fabeln und Erzählungen“, 1748 der zweite und 1757 seine „geistlichen Lieder“, dazwischen die übrigen Werke. Er starb 1769.

Sein Wesen war stille Bescheidenheit und wahre Frömmigkeit, Milde und Herzensgüte, und dies gab seinen Dichtungen, trotzdem sie noch durchaus lehrhaft waren, volkstümlichen Charakter, Wärme und Faßlichkeit. Gerade darin beruht seine Bedeutung. Er berührte die sittlichen Bedürfnisse des deutschen Volkes mit Herzenswärme und überwand damit die rein theoretische Dichtkunst des Gottschedschen Schrifttums, das schließlich nur für sich dichtete. In seinen Fabeln und Erzählungen und in seinen geistlichen Oden und Liedern tritt dies am deutlichsten hervor, und deshalb haben sie bleibenden Wert behalten. Seine Versuche im Roman und im Drama sind als mißlungen anzusehen. Sie dienten nur der Rührseligkeit, wurden aber gerade deshalb in jener Zeit der erwachenden Sentimentalität hoch geschätzt. Eine Reihe von beglaubigten kleinen Geschichten bezeugt die außerordentliche Verehrung, die Gellert im ganzen Volke genoß, und auch Goethe bestätigt dies in „Dichtung und Wahrheit“, wo er von seinen Leipziger Studien berichtet. Als er starb, betrauerte ihn ganz Deutschland wie einen Vater. Er war auch der einzige deutsche Dichter, den Friedrich der Große

schätzte. Das Gespräch, welches er im Jahre 1760 mit ihm in Leipzig hatte, sei hier mitgeteilt:

König: Ist Er der Fabeldichter Gellert?

Gellert: Zu Ew. Majestät Befehl; ich habe einige Erzählungen geschrieben und bin Professor der Moral.

K.: Professor der Moral? Das thut in unsern Zeiten sehr not; es sind schlimme Zeiten, nicht wahr?

G.: Zu Ew. Majestät Befehl, sehr schlimme Zeiten, zumal in dem armen Sachsen.

K.: Meint Er, daß es bei uns besser aussieht? Dann wäre ich gewiß zu Haus geblieben. Aber ein Professor braucht sich darum nicht zu kümmern. Er muß es machen wie ich, sieht Er: ich lese hier den Tacitus und kümmere mich nicht um die Welthändel und den Krieg.

G.: Ew. Majestät lesen den Tacitus in einer französischen Übersetzung? Wir haben auch eine gute deutsche Übersetzung.

Gellert verteidigte nun die deutsche Litteratur gegen des Königs geringschätziges Urteil. Endlich sagte dieser: „Kann Er keine von seinen Fabeln auswendig?“

G.: Ich zweifle; mein Gedächtnis ist mir sehr ungetreu.

K.: Besinne Er sich, ich will indessen herumgehen. — Der König ging, die Hände auf dem Rücken, im Zimmer auf und ab, spielte mit seinen Hunden, während Gellert sich besann. — „Nun, hat Er eine?“

G. (aufstehend): Ja, Ew. Majestät, „Den Maler“. (Er trägt diese Fabel vor; s. Nr. 10.)

Der König, der während des Vortrags durch freundliches Kopfnicken mehrmals seinen Beifall bezeigt hatte, sagte: Das ist recht schön; Er hat so etwas Coulantes in seinen Versen, das verstehe ich alles. Da hat mir aber Gottsched eine Übersetzung der Iphigenie vorgelesen; ich habe das Französische dabei gehabt und kein Wort verstanden .... Nun, wenn ich hier bleibe, so muß Er öfter wiederkommen und Seine Fabeln mitbringen und mir etwas vorlesen.

G.: Ich weiß nicht, ob ich gut lese; ich habe so einen singenden gebirgischen Ton.

K.: Ja, wie die Schlesier. Nein, Er muß seine Fabeln selbst lesen, sie verlieren sonst viel. Nun, komm' Er bald wieder!

Später sagte der König einmal: „Gellert ist der einzige deutsche Dichter, der zur Nachwelt gelangen wird; er hat zwar nur in einer kleinen Gattung, aber in dieser mit Glück gearbeitet.“

Fabeln und Erzählungen.

Die Fabel ist die beliebteste Dichtungsart der Zeit. Sie kam besonders durch die Franzosen Lafontaine und de la Motte wieder in Aufnahme, nachdem sie seit der Reformationszeit (Luther und Burkhard Waldis) vernachlässigt war. Außer Gellert widmen sich ihr Kleist und Gleim. Neue Wege wies auch hier, wenn auch etwas einseitig, Lessing. Viele seiner Fabeln hat Gellert frei erfunden, andere hat er nach Burkhard Waldis, manche auch nach den Franzosen gedichtet.

1. Der Zeisig.

Ein Zeisig war's und eine Nachtigall,
Die einst zu gleicher Zeit vor Damons Fenster hingen.
Die Nachtigall fing an ihr göttlich Lied zu singen,
Und Damon's kleinem Sohn gefiel der süße Schall.
5 „Ach welcher singt von beiden doch so schön?
Den Vogel möcht ich wirklich sehn!"
Der Vater macht ihm diese Freude,
Er nimmt die Vögel gleich herein.
„Hier," spricht er, „sind sie alle beide;
10 Doch welcher wird der schöne Sänger sein?
Getraust du dich, mir das zu sagen?"
Der Sohn läßt sich nicht zweimal fragen,
Schnell weist er auf den Zeisig hin;
„Der", spricht er, „muß es sein, so wahr ich ehrlich bin.
15 Wie schön und gelb ist sein Gefieder!
Drum singt er auch so schöne Lieder;
Dem andern sieht man's gleich an seinen Federn an,
Daß er nichts Kluges singen kann."

Sagt, ob man im gemeinen Leben
20 Nicht oft wie dieser Knabe schließt?
Wem Farb' und Kleid ein Ansehn geben,
Der hat Verstand, so dumm er ist.
Stax kömmt, und kaum ist Stax erschienen,
So hält man ihn auch schon für klug.
25 Warum? Seht nur auf seine Mienen,
Wie vorteilhaft ist jeder Zug!

Ein andrer hat zwar viel Geschicke,
Doch weil die Miene nichts verspricht,
So schließt man bei dem ersten Blicke
30 Aus dem Gesicht, aus der Perücke,
Daß ihm Verstand und Witz gebricht.

2. Der Tanzbär.

Ein Bär, der lange Zeit sein Brot ertanzen müssen,
Entrann und wählte sich den ersten Aufenthalt.
Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küssen
Und brummten freudig durch den Wald,
5 Und wo ein Bär den andern sah,
So hieß es: Petz ist wieder da!
Der Bär erzählte drauf, was er in fremden Landen
Für Abenteuer ausgestanden,
Was er gesehn, gehört, gethan!
10 Und fing, da er vom Tanzen red'te,
Als ging er noch an seiner Kette,
Auf polnisch schön zu tanzen an.

Die Brüder, die ihn tanzen sahn,
Bewunderten die Wendung seiner Glieder,
15 Und gleich versuchten es die Brüder;
Allein anstatt wie er zu gehn,
So konnten sie kaum aufrecht stehn,
Und mancher fiel die Länge lang darnieder.
Um desto mehr ließ sich der Tänzer sehn;
20 Doch seine Kunst verdroß den ganzen Haufen.
Fort, schrieen alle, fort mit dir!
Du Narr willst klüger sein, als wir?
Man zwang den Petz, davon zu laufen.

Sei nicht geschickt, man wird dich wenig hassen,
25 Weil dir dann jeder ähnlich ist;
Doch je geschickter du vor vielen andern bist,
Je mehr nimm dich in acht, dich prahlend sehn zu lassen.
Wahr ist's, man wird auf kurze Zeit
Von deinen Künsten rühmlich sprechen;

30 Doch traue nicht, bald folgt der Neid
Und macht aus der Geschicklichkeit
Ein unvergebliches Verbrechen.

3. Die Geschichte von dem Hute.

Das erste Buch.

Der Erste, der mit kluger Hand
Der Männer Schmuck, den Hut, erfand,
Trug seinen Hut unaufgeschlagen,
Die Krempen hingen flach herab;
5 Und dennoch wußt' er ihn zu tragen,
Daß ihm der Hut ein Ansehn gab.
Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den runden Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe weiß den runden Hut
10 Nicht recht gemächlich anzugreifen;
Er sinnt, und wagt es kurz und gut,
Er wagt's, zwo Krempen aufzusteifen.
Drauf läßt er sich dem Volke sehn;
Das Volk bleibt vor Verwundrung stehn
15 Und schreit: Nun läßt der Hut erst schön!
Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den aufgesteiften Hut dem Erben.

Der Erbe nimmt den Hut und schmählt.
Ich, spricht er, sehe wohl, was fehlt.
20 Er setzt darauf mit weisem Mute
Die dritte Krempe zu dem Hute.
O, rief das Volk, der hat Verstand!
Seht, was ein Sterblicher erfand!
Er, er erhöht sein Vaterland!
25 Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den dreifach spitzen Hut dem Erben.

Der Hut war freilich nicht mehr rein;
Doch sagt, wie konnt es anders sein?
Er ging schon durch die vierten Hände.
30 Der Erbe färbt ihn schwarz, damit er was erfände.
Beglückter Einfall! rief die Stadt,
So weit sah keiner noch, als der gesehen hat.

Ein weißer Hut ließ lächerlich,
Schwarz, Bruder, schwarz, so schickt es sich.
35 Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den schwarzen Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe trägt ihn in sein Haus
Und sieht, er ist sehr abgetragen;
Er sinnt, und sinnt das Kunststück aus,
40 Ihn über einen Stock zu schlagen.
Durch heiße Bürsten wird er rein;
Er faßt ihn gar mit Schnüren ein.
Nun geht er aus und alle schreien:
Was sehn wir? Sind es Zaubereien?
45 Ein neuer Hut! O glücklich Land,
Wo Wahn und Finsternis verschwinden!
Mehr kann kein Sterblicher erfinden,
Als dieser große Geist erfand.

Er starb und ließ bei seinem Sterben
50 Den umgewandten Hut dem Erben.

Erfindung macht den Künstler groß
Und bei der Nachwelt unvergessen;
Der Erbe reißt die Schnüre los,
Umzieht den Hut mit goldnen Tressen,
55 Verherrlicht ihn durch einen Knopf
Und drückt ihn seitwärts auf den Kopf.
Ihn sieht das Volk und taumelt vor Vergnügen.
Nun ist die Kunst erst hochgestiegen!
Ihm, schrie es, ihm allein ist Geist und Witz verliehn!
60 Nichts sind die andern gegen ihn!

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den eingefaßten Hut dem Erben,
Und jedesmal ward die erfund'ne Tracht
Im ganzen Lande nachgemacht.

Ende des ersten Buches.

65 Was mit dem Hute sich noch ferner zugetragen,
Will ich im zweiten Buche sagen.
Der Erbe ließ ihm nie die vorige Gestalt:
Das Außenwerk ward neu, er selbst, der Hut, blieb alt;
Und, daß ich's kurz zusammenzieh',
70 Es ging dem Hute fast wie der Philosophie.

4. Das Gespenst.

Ein Hauswirt, wie man mir erzählt,
Ward lange Zeit durch ein Gespenst gequält.
Er ließ, des Geist's sich zu erwehren,
Sich heimlich das Verbannen lehren;
5 Doch kraftlos blieb der Zauberspruch.
Der Geist entsetzte sich vor keinen Charakteren
Und gab in einem weißen Tuch
Ihm alle Nächte den Besuch.
Ein Dichter zog in dieses Haus.
10 Der Wirt, der bei der Nacht nicht gern allein gewesen,
Bat sich des Dichters Zuspruch aus
Und ließ sich seine Verse lesen.
Der Dichter las ein frostig Trauerspiel,
Das, wo nicht seinem Wirt, doch ihm sehr wohl gefiel.
15 Der Geist, den nur der Wirt, doch nicht der Dichter sah,
Erschien und hörte zu: es fing ihn an zu schauern,
Er konnt' es länger nicht als einen Auftritt dauern;
Denn eh' der andre kam, so war er nicht mehr da.
Der Wirt, von Hoffnung eingenommen,
20 Ließ gleich die andre Nacht den Dichter wiederkommen.
Der Dichter las; der Geist erschien,
Doch ohne lange zu verziehn.
Gut, sprach der Wirt bei sich, dich will ich bald verjagen;
Kannst du die Verse nicht vertragen?
25 Die dritte Nacht blieb unser Wirt allein.
So bald es zwölfe schlug, ließ das Gespenst sich blicken;
Johann! fing drauf der Wirt gewaltig an zu schrein,
Der Dichter (lauft geschwind!) soll von der Güte sein
Und mir sein Trauerspiel auf eine Stunde schicken.
30 Der Geist erschrak und winkte mit der Hand,
Der Diener sollte ja nicht gehen.
Und kurz, der weiße Geist verschwand
Und ließ sich niemals wieder sehen.

Ein jeder, der dies Wunder liest,
35 Zieh' sich daraus die gute Lehre,

4 verbannen, bannen, in Bann halten, besprechen. — 6 Charaktere, Zauberzeichen. — 17 dauern, aushalten.

Daß kein Gedicht so elend ist,
Das nicht zu etwas nützlich wäre.
Und wenn sich ein Gespenst vor schlechten Versen scheut,
So kann uns dies zum Troste dienen.
40 Gesetzt, daß sie zu unsrer Zeit
Auch legionenweis erschienen,
So wird, um sich von allen zu befrein,
An Versen doch kein Mangel sein.

5. Der Blinde und der Lahme.

Von ungefähr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straße finden,
Und jener hofft schon freudenvoll,
Daß ihn der andre leiten soll.

5 Dir, spricht der Lahme, beizustehen?
Ich armer Mann kann selbst nicht gehen;
Doch scheint's, daß du zu einer Last
Noch sehr gesunde Schultern hast.

Entschließe dich, mich fortzutragen,
10 So will ich dir die Stege sagen:
So wird dein starker Fuß mein Bein,
Mein helles Auge deines sein.

Der Lahme hängt mit seinen Krücken
Sich auf des Blinden breiten Rücken.
15 Vereint wirkt also dieses Paar,
Was einzeln keinem möglich war.

Du hast das nicht, was andre haben,
Und andern mangeln deine Gaben;
Aus dieser Unvollkommenheit
20 Entspringet die Geselligkeit.

Wenn jenem nicht die Gabe fehlte,
Die die Natur für mich erwählte,
So würd' er nur für sich allein
Und nicht für mich bekümmert sein.

25 Beschwer' die Götter nicht mit Klagen!
Der Vorteil, den sie dir versagen
Und jenem schenken, wird gemein,
Wir dürfen nur gesellig sein.

6. Der Prozeß.

Ja, ja, Prozesse müssen sein!
Gesetzt, sie wären nicht auf Erden,
Wie könnt' alsdann das Mein und Dein
Bestimmet und entschieden werden?
5 Das Streiten lehrt uns die Natur;
Drum, Bruder, recht' und streite nur.
Du siehst, man will dich übertäuben;
Doch gieb nicht nach, setz' alles auf,
Und laß dem Handel seinen Lauf;
10 Denn Recht muß doch Recht bleiben.

„Was sprecht ihr, Nachbar? Dieser Rain,
Der sollte, meint ihr, euer sein?
Nein, er gehört zu meinen Hufen.“
„Nicht doch, Gevatter, nicht, ihr irrt:
15 Ich will euch zwanzig Zeugen rufen,
Von denen jeder sagen wird,
Daß lange vor der Schwedenzeit — —“
„Gevatter, ihr seid nicht gescheit!
Versteht ihr mich? Ich will euch's lehren,
20 Daß Rain und Gras mir zugehören.
Ich will nicht eher sanfte ruhn;
Das Recht, das soll den Ausspruch thun.
So saget Kunz, schlägt in die Hand
Und rückt den spitzen Hut die Quere.
25 „Ja, eh' ich diesen Rain entbehre,
So meid' ich lieber Gut und Land.“
Der Zorn bringt ihn zu schnellen Schritten
Er eilet zu der nahen Stadt.
Allein Herr Glimpf, sein Advokat,
30 War kurz zuvor ins Amt geritten.

Er läuft und holt Herr Glimpfen ein.
Wie, sprecht ihr, kann das möglich sein?
Kunz war zu Fuß, und Glimpf zu Pferde.
So glaubt ihr, daß ich lügen werde?
35 Ich bitt' euch, stellt das Reden ein,
Sonst werd' ich, diesen Schimpf zu rächen,
Gleich selber mit Herr Glimpfen sprechen.
Ich sag' es noch einmal, Kunz holt Herr Glimpfen ein,
Greift in den Zaum und grüßt Herr Glimpfen.
40 Herr! fängt er ganz erbittert an,
Mein Nachbar, der infame Mann,
Der Schelm, ich will ihn zwar nicht schimpfen —
Der, denkt nur, spricht, der schmale Rain,
Der zwischen unsern Feldern lieget,
45 Der, spricht der Narr, der wäre sein.
Allein den will ich sehn, der mich darum betrüget.
Herr, fuhr er fort, Herr, meine beste Kuh,
Sechs Scheffel Haber noch dazu!
(Hier wieherte das Pferd vor Freuden.)
50 O, dient mir wider ihn, und helft die Sach' entscheiden.
Kein Mensch, versetzt Herr Glimpf, dient freudiger als ich.
Der Nachbar hat nichts einzuwenden,
Ihr habt das größte Recht in Händen;
Aus euren Reden zeigt es sich.
55 Genug! verklagt den Ungestümen!
Ich will mich zwar nicht selber rühmen,
Dies thut kein ehrlicher Jurist;
Doch dieses könnt ihr leicht erfahren,
Ob ein Prozeß seit zwanzig Jahren
60 Von mir verloren worden ist!
Ich will euch eure Sache führen,
Ein Wort, ein Mann! ihr sollt sie nicht verlieren.
Glimpf reitet fort. Herr, ruft ihm Kunz noch nach,
Ich halte, was ich euch versprach.
65 Wie hitzig wird der Streit getrieben!
Manch Ries Papier wird voll geschrieben:
Das halbe Dorf muß in das Amt:
Man eilt, die Zeugen abzuhören,
Und fünfundzwanzig müssen schwören,
70 Und diese schwören insgesamt,

Daß, wie die alte Nachricht lehrte,
Der Rain ihm gar nicht zugehörte.
Ei, Kunz, das Ding geht ziemlich schlecht!
Ich weiß zwar wenig von dem Rechte;
75 Doch im Vertraun gered't, ich dächte,
Du hättest nicht das größte Recht.
Manch widrig Urteil kömmt; doch laßt es widrig klingen!
Glimpf muntert den Klienten auf:
„Laßt dem Prozesse seinen Lauf,
80 Ich schwör' euch, endlich durchzudringen;
Doch —“
Herr, ich hör' es schon, ich will das Geld gleich bringen.
Kunz borgt manch Kapital. Fünf Jahre währt der Streit;
Allein warum so lange Zeit?
85 Dies, Leser, kann ich dir nicht sagen,
Du mußt die Rechtsgelehrten fragen.
Ein letztes Urteil kömmt. O seht doch, Kunz gewinnt!
Er hat zwar viel dabei gelitten;
Allein was thut's, daß Haus und Hof verstritten
90 Und Haus und Hof schon angeschlagen sind?
Genug, daß er den Rain gewinnt.
O, ruft er, lernt von mir, den Streit auf's Höchste treiben;
Ihr seht ja, Recht muß doch Recht bleiben!

7. Der Arme und der Reiche.

Aret, ein tugendhafter Mann,
Dem nichts als Geld und Güter fehlten,
Rief, als ihn einst die Schulden quälten,
Das Glück um seinen Beistand an.
5 Das Glück, das seine liebsten Gaben
Sonst immer für die Leute spart,
Die von den Gütern beß'rer Art
Nicht gar zu viel bekommen haben,
Entschloß sich dennoch auf sein Flehn,
10 Dem wackern Manne beizustehn,
Und ließ ihn in verborgnen Gründen
Aus Geiz verscharrte Schätze finden.

90 angeschlagen, veranschlagt zum Verkauf.

Er sieht darauf in kurzer Zeit
Von seinen Schuldnern sich befreit;
15 Doch ist ihm wol die Not benommen,
Da statt der Schuldner Schmeichler kommen?
So oft er trinkt, so oft er ißt,
Kommt einer, der ihn durstig küßt,
Nach seinem Wohlsein ängstlich fraget
20 Und ihn mit Höflichkeit und List,
Mit Loben und Bewundern plaget
Und doch durch alles nichts, als daß ihn hungert, jagt.
O Glück! rief Aret, soll eins von beiden sein,
Kann alle Klugheit nicht von Schmeichlern mich befrein:
25 So will ich mich von Schuldnern lieber hassen,
Als mich von Schmeichlern lieben lassen.
Vor jenen kann man doch zuweilen sicher sein:
Doch diese Brut schleicht sich zu allen Zeiten ein.

8. Die beiden Hunde.

Daß oft die allerbesten Gaben
Die wenigsten Bewundrer haben,
Und daß der größte Teil der Welt
Das Schlechte für das Gute hält:
5 Dies Übel sieht man alle Tage;
Allein wie wehrt man dieser Pest?
Ich zweifle, daß sich diese Plage
Aus unsrer Welt verdrängen läßt.
Ein einzig Mittel ist auf Erden;
10 Allein es ist unendlich schwer:
Die Narren müssen weise werden,
Und seht, sie werden's nimmermehr.
Nie kennen sie den Wert der Dinge,
Ihr Auge schließt, nicht ihr Verstand;
15 Sie loben ewig das Geringe,
Weil sie das Gute nie gekannt.

Zween Hunde dienten einem Herrn;
Der eine von den beiden Tieren,
Joli, verstand die Kunst, sich lustig aufzuführen,

20 Und wer ihn sah, vertrug ihn gern.
Er holte die verlornen Dinge
Und spielte voller Ungestüm.
Man lobte seinen Scherz, belachte seine Sprünge:
Seht, hieß es, alles lebt an ihm!
25 Oft biß er mitten in dem Streicheln,
So falsch und boshaft war sein Herz;
Gleich fing er wieder an zu schmeicheln,
Dann hieß sein Biß ein feiner Scherz.
Er war verzagt und ungezogen;
30 Doch ob er gleich zur Unzeit bellt' und schrie,
So blieb ihm doch das ganze Haus gewogen,
Er hieß der lustige Joli.
Mit ihm vergnügte sich Lisette,
Er sprang mit ihr zu Tisch und Bette,
35 Und beide teilten ihre Zeit
In Schlaf, in Scherz und Lustbarkeit;
Sie aber übertraf ihn weit.

Fidel, der andre Hund, war von ganz anderm Wesen,
Zum Witze nicht erseh'n, zum Scherze nicht erlesen,
40 Sehr ernsthaft von Natur, doch wachsam um das Haus,
Ging öfters auf die Jagd mit aus,
War treu und herzhaft in Gefahr
Und bellte nicht, als wenn es nötig war.
Er stirbt. Man hört ihn kaum erwähnen;
45 Man trägt ihn ungerühmt hinaus.
Joli stirbt auch. Da fließen Thränen!
Seht, ihn beklagt das ganze Haus;
Die ganze Nachbarschaft bezeiget ihren Schmerz.

So gilt ein bißchen Witz mehr als ein gutes Herz.

---

9. Der grüne Esel.

Wie oft weiß nicht ein Narr durch thöricht Unternehmen
Viel tausend Thoren zu beschämen!

Neran, ein kluger Narr, färbt einen Esel grün,
Am Leibe grün, rot an den Beinen,

5 Fängt an, mit ihm die Gassen durchzuziehn;
Er zieht, und jung und alt erscheinen.
Welch Wunder! rief die ganze Stadt,
Ein Esel, zeisiggrün, der rote Füße hat!
Das muß die Chronik einst den Enkeln noch erzählen,
10 Was es zu unsrer Zeit für Wunderdinge gab!
Die Gassen wimmelten von Millionen Seelen,
Man hebt die Fenster aus, man deckt die Dächer ab;
Denn alles will den grünen Esel seh'n,
Und alle konnten doch nicht mit dem Esel gehn.

15 Man lief die beiden ersten Tage
Dem Esel mit Bewundrung nach.
Der Kranke selbst vergaß der Krankheit Plage,
Wenn man vom grünen Esel sprach.
Die Kinder in den Schlaf zu bringen,
20 Sang keine Wärterin mehr von dem schwarzen Schaf;
Vom grünen Esel hört man singen,
Und so gerät das Kind in Schlaf.

Drei Tage waren kaum vergangen,
So war es um den Wert des armen Tiers geschehn;
25 Das Volk bezeigte kein Verlangen,
Den grünen Esel mehr zu sehn;
Und so bewundernswert er anfangs allen schien,
So dacht' jetzt doch kein Mensch mit einer Silb' an ihn.

Ein Ding mag noch so närrisch sein,
30 Es sei nur neu, so nimmt's den Pöbel ein:
Er sieht, und er erstaunt; kein Kluger darf ihm wehren.
Drauf kommt die Zeit und denkt an ihre Pflicht:
Denn sie versteht die Kunst, die Narren zu bekehren,
Sie mögen wollen oder nicht.

10. Der Maler.

Ein kluger Maler in Athen,
Der minder, weil man ihn bezahlte,
Als weil er Ehre suchte, malte,
Ließ einen Kenner einst den Mars im Bilde sehn

Und bat sich seine Meinung aus.
Der Kenner sagt' ihm frei heraus,
Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,
Und daß es, um recht schön zu sein,
Weit minder Kunst verraten sollte.
10 Der Maler wandte vieles ein;
Der Kenner stritt mit ihm aus Gründen
Und konnt' ihn doch nicht überwinden.

Gleich trat ein junger Geck herein
Und nahm das Bild in Augenschein.
15 O, rief er bei dem ersten Blicke,
Ihr Götter, welch ein Meisterstücke!
Ach welcher Fuß! O wie geschickt
Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
Mars lebt durchaus in diesem Bilde.
20 Wie viele Kunst, wie viele Pracht
Ist in dem Helm und in dem Schilde
Und in der Rüstung angebracht!

Der Maler ward beschämt, gerühret
Und sah den Kenner kläglich an.
25 Nun, sprach er, bin ich überführet!
Ihr habt mir nicht zu viel gethan.
Der junge Geck war kaum hinaus,
So strich er seinen Kriegsgott aus.

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
30 So ist es schon ein böses Zeichen;
Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält,
So ist es Zeit, sie auszustreichen.

11. Die beiden Wächter.

Zween Wächter, die schon manche Nacht
Die liebe Stadt getreu bewacht,
Verfolgten sich aus aller Macht
Auf allen Bier- und Branntweinbänken
5 Und ruhten nicht, mit pöbelhaften Ränken
Einander bis aufs Blut zu kränken;

Denn keiner brannte von dem Span,
Woran der andre sich den Tabak angezündet,
Aus Haß den seinen jemals an.
10 Kurz, jeden Schimpf, den nur die Rach' erfindet,
Den Feinde noch den Feinden angethan,
Den thaten sie einander an.
Und jeder wollte bloß den andern überleben,
Um noch im Sarg ihm einen Stoß zu geben.
15 Man riet und wußte lange nicht,
Warum sie solche Feinde waren;
Doch endlich kam die Sache vor Gericht,
Da mußte sich's denn offenbaren,
Warum sie seit so vielen Jahren
20 So heidnisch unversöhnlich waren.
Was war der Grund? Der Brotneid? War er's nicht?
Nein. Dieser sang: *Verwahrt* das Feuer und das Licht!
Allein so sang der andre nicht;
Er sang: *Bewahrt* das Feuer und das Licht!
25 Aus dieser so verschiednen Art,
An die sich beid' im Singen zänkisch banden,
Aus dem *verwahrt* und dem *bewahrt*
War Spott, Verachtung, Haß und Rach' und Wut entstanden.

Die Wächter, hör' ich viele schrei'n,
30 Verfolgten sich um solche Kleinigkeiten?
Das mußten große Narren sein.
Ihr Herren! stellt die Reden ein,
Ihr könntet sonst unglücklich sein!
Wißt ihr denn nichts von so viel großen Leuten,
35 Die in gelehrten Streitigkeiten
Um Silben, die gleich viel bedeuten,
Sich mit der größten Wut entzweiten?

12. Der Bauer und sein Sohn.

Ein guter, dummer Bauerknabe,
Den Junker Hans einst mit auf Reisen nahm,
Und der, trotz seinem Herrn, mit einer guten Gabe,
Recht dreist zu lügen, wieder kam,

Ging kurz nach der vollbrachten Reise
Mit seinem Vater über Land.
Fritz, der im Gehn recht Zeit zum Lügen fand,
Log auf die unverschämtste Weise.
Zu seinem Unglück kam ein großer Hund gerannt.
Ja, Vater, rief der unverschämte Knabe,
Ihr mögt mir's glauben oder nicht,
So sag' ich's euch und jedem ins Gesicht,
Daß ich einst einen Hund bei — Haag gesehen habe,
Hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt,
Der — ja, ich bin nicht ehrenwert,
Wenn er nicht größer war, als euer größtes Pferd.

Das, sprach der Vater, nimmt mich Wunder;
Wiewohl ein jeder Ort läßt Wunderdinge sehn.
Wir zum Exempel gehn jetzunder
Und werden keine Stunde gehn,
So wirst du eine Brücke sehn,
(Wir müssen selbst darüber gehn,)
Die hat dir manchen schon betrogen;
(Denn überhaupt soll's dort nicht gar zu richtig sein,)
Auf dieser Brücke liegt ein Stein,
An den stößt man, wenn man denselben Tag gelogen,
Und fällt und bricht sogleich das Bein.

Der Bub' erschrak, sobald er dies vernommen.
Ach, sprach er, lauft doch nicht so sehr!
Doch wieder auf den Hund zu kommen,
Wie groß sagt' ich, daß er gewesen wär'?
Wie euer großes Pferd? Dazu will viel gehören.
Der Hund, jetzt fällt mir's ein, war erst ein halbes Jahr;
Allein, das wollt' ich wohl beschwören,
Daß er so groß als mancher Ochse war.

Sie gingen noch ein gutes Stücke;
Doch Fritzen schlug das Herz. Wie konnt' es anders sein?
Denn niemand bricht doch gern ein Bein.
Er sah nunmehr die richterische Brücke
Und fühlte schon den Beinbruch halb.
Ja, Vater, fing er an, der Hund, von dem ich red'te,
War groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte,
So war er doch viel größer als ein Kalb.

Die Brücke kommt. Fritz! Fritz! wie wird dir's gehen!
45 Der Vater geht voran; doch Fritz hält ihn geschwind.
Ach Vater, spricht er, seid kein Kind
Und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen;
Denn kurz und gut, eh' wir darüber gehen,
Der Hund war nur so groß, wie alle Hunde sind.

50 Du mußt es nicht gleich übel nehmen,
Wenn hie und da ein Geck zu lügen sich erkühnt
Lüg' auch, und mehr als er, und such' ihn zu beschämen,
So machst du dich um ihn und um die Welt verdient.

---

13. Der Freigeist.

„Ihr, die ihr nach der Tugend strebet,
Ihr, die ihr dem gehorsam seid,
Was die Vernunft und was die Schrift gebeut,
Ein Freigeist lacht euch aus, daß ihr so sklavisch lebet.
5 Was sucht ihr? fragt er euch; nicht die Zufriedenheit?
Ist's möglich, sich so zu betrügen?
Um euch vergnügt zu sehn, raubt ihr euch das Vergnügen?
Ihr sucht die Ruh' und find't sie in der Last,
Haßt, was ihr liebt, und liebet, was ihr haßt.
10 Habt ihr Vernunft? Ich zweifle fast.
Die Freiheit in der Tugend finden,
Das heißt, um frei zu sein, sich erst an Ketten binden.
Dringt durch des Aberglaubens Nacht,
Die euch zu finstern Köpfen macht;
15 Folgt der Natur, genießt, was sie euch schenket;
Sucht nichts, als was ihr wünscht; flieht nichts, als was euch kränket;
Denkt frei und lebet, wie ihr denket,
Und gebt nicht auf die Thoren acht.
Der Pöbel ist der größte Hauf' auf Erden,
20 Von diesem reißt euch los. Er weiß nicht, was er glaubt,
Hält seinen Trieb für unerlaubt
Und sieht nicht, daß er sich sein Glück aus Milzsucht raubt;
Sonst würd' er nicht so abergläubisch werden.

Drum faßt den kurzen Unterricht:
Was viele glauben, glaubet nicht.
Sie glauben es aus Trägheit, nichts zu prüfen;
Doch ein Vernünftiger dringt in der Wahrheit Tiefen.
Was ist die Schrift? Was lehret sie?
Ein traurig Leben, reich an Müh',
Und Rätsel, die wir aufzuschließen
Erst der Vernunft entsagen müssen.
Was ist das mächtige Gewissen?
Ein Ding, das die Erziehung schafft,
Ein heilig Erbteil aller Blöden;
Doch die, die wissen, was sie reden,
Empfinden nichts von seiner Kraft.

Folgt der Natur. Sie ruft: was kann sie anders wollen,
Als daß wir ihr gehorchen sollen?
Die Furcht erdachte Recht und Pflicht
Und schuf den Himmel und die Hölle.
Setzt die Vernunft an ihre Stelle:
Was seht ihr da? den Himmel und die Hölle?
O nein, ein weibisches Gedicht.
Laßt doch der Welt ihr kindisches Geschwätze.
45 Was jeden ruhig macht, ist jedes sein Gesetze;
Mehr glaubt und braucht ein Kluger nicht."

Dies war der Witz, mit dem in seinem Leben
Ein Freigeist sein System erwies,
Die Tugend von dem Throne stieß,
Um nur sein Laster drauf zu heben.
Sein böses Herz war ihm Vernunft und Gott,
Und der am Kreuze starb, war oft des Frechen Spott.

Sein Ende kam; und der, der nie gezittert,
Ward plötzlich durch den Tod erschüttert.
Der Schrecken einer Ewigkeit,
Ein Richter, der als Gott ihm fluchte,
Ein Abgrund, welcher ihn schon zu verschlingen suchte,
Zerstörte das System tollkühner Sicherheit.
Und der, der sonst mit seinen hohen Lehren
Der ganzen Welt zu widerstehn gewagt,
Fing an, der Magd geduldig zuzuhören,
Und ließ von seiner frommen Magd,

Zu der er tausendmal „du christlich Tier" gesagt,
Sich widerlegen und bekehren.
So stark sind eines Freigeists Lehren.

14. Der Jüngling.

Ein Jüngling, welcher viel von einer Stadt gehört,
In der der Segen wohnen sollte,
Entschloß sich, daß er da sich niederlassen wollte.
Dort, sprach er oft, sei dir dein Glück beschert!
5 Er nahm die Reise vor und sah schon mit Vergnügen
Die liebe Stadt auf einem Berge liegen.
Gottlob! fing unser Jüngling an,
Daß ich die Stadt schon sehen kann.
Allein der Berg ist steil; o, wär' er schon erstiegen!

10 Ein fruchtbar Thal stieß an des Berges Fuß.
Die größte Menge schöner Früchte
Fiel unserm Jüngling ins Gesichte.
O, dacht' er, weil ich doch sehr lange steigen muß,
So will ich, meinen Durst zu stillen,
15 Den Reisesack mit solchen Früchten füllen.
Er aß und fand die Frucht vortrefflich vom Geschmack
Und füllte seinen Reisesack.

Er stieg den Berg hinan und fiel den Augenblick
Beladen in das Thal zurück.
20 O Freund, rief einer von den Höhen,
Der Weg zu uns ist nicht so leicht zu gehen.
Der Berg ist steil, und mühsam jeder Schritt;
Und du nimmst dir noch eine Bürde mit?
Vergiß das Obst, das du zu dir genommen,
25 Sonst wirst du nicht auf diesen Gipfel kommen.
Steig leer, und steig beherzt, und gieb dir alle Müh';
Denn unser Glück verdienet sie.

Er stieg und sah empor, wie weit er steigen müßte.
Ach, Himmel! ach, es war noch weit.
30 Er ruht' und aß zu gleicher Zeit
Von seiner Frucht, damit er sich die Müh' versüßte.

Er sah bald in das Thal und bald den Berg hinan;
Hier traf er Schwierigkeit und dort Vergnügen an.
Er sinnt. Ja ja, er mag es überlegen.
35 Steig, sagt' ihm sein Verstand, bemüh' dich um dein Glück!
Nein, sprach sein Herz, kehr' in das Thal zurück:
Du steigst sonst über dein Vermögen.
Ruh' etwas aus und iß dich satt,
Und warte, bis dein Fuß die rechten Kräfte hat!
40 Dies that er auch. Er pflegte sich im Thale,
Entschloß sich oft zu gehn und schien sich stets zu matt.
Das erste Hindernis galt auch die andern Male:
Kurz, er vergaß sein Glück und kam nie in die Stadt.

Dem Jüngling gleichen viele Christen.
45 Sie wagen auf der Bahn der Tugend einen Schritt
Und sehn darauf nach ihren Lüsten
Und nehmen ihre Lüste mit.
Beschwert mit diesen Hindernissen,
Weicht bald ihr träger Geist zurück,
50 Und, auf ein sinnlich Glück beflissen,
Vergessen sie die Müh' um ein unendlich Glück.

---

15. Das Pferd und der Esel.

Ein Pferd, dem Geist und Mut recht aus den Augen sahn,
Ging, stolz auf sich und seinen Mann,
Und stieß (wie leicht ist nicht ein falscher Schritt gethan!)
Vor großem Feuer einmal an.
5 Ein träger Esel sah's und lachte:
Wer, sprach er, würd' es mir verzeihn,
Wenn ich dergleichen Fehler machte?
Ich geh' den ganzen Tag und stoß' an keinen Stein.
Schweig', rief das Pferd, du bist zu meinem Unbedachte,
10 Zu meinen Fehlern viel zu klein.

16. Die Bauern und der Amtmann.

Ein sehr geschickter Kandidat,
Der lange schon mit vielem Lobe
Die Kanzeln in der Stadt betrat,
That auf dem Dorfe seine Probe;
5 Allein so gut er sie gethan,
So stand er doch den Bauern gar nicht an.
Nein, der verstorbne Herr, das war ein andrer Mann,
Der hatte recht auf seinen Text studieret
Und Gottes Wort, wie sich's gebühret,
10 Bald griechisch, bald hebräisch angeführet,
Die Kirchenväter oft zitieret,
Die Ketzer stattlich ausschändieret
Und stets so fein schematisieret,
Daß er der Bauern Herz gerühret.

15 „Herr Amtmann, wie gesagt, erstatt' Er nur Bericht,
Wir mögen diesen Herrn nicht haben."
So sagt doch nur, warum denn nicht?
„Er hört's ja wohl, er hat nicht solche Gaben,
Wie der verstorbne Herr."
20 — Der Amtmann widerspricht,
Der Suprindent ermahnt: umsonst, sie hören nicht.
Man mag Amphion sein und Fels und Wald bewegen,
Deswegen kann man doch nicht Bauern widerlegen.
Kurz, man erstattete Bericht,
25 Weil alle steif auf ihrem Sinn beharrten.

Nunmehr kommt ein Befehl. Ich kann es kaum erwarten,
Bis ihn der Amtmann publiziert.
Ich wette fast, ihr Bauern, ihr verliert!

Man öffnet den Befehl, und seht, der Landesherr wollte,
30 Daß man dem Kandidat das Priestertum vertraun,
Den Bauern gegenteils es hart verweisen sollte.

Der Suprindent fing an die Bauern zu erbaun
Und sprach, so schwierig sie noch schienen,
Doch sehr gelind' und fromm mit ihnen.
35 Herr Doktor! fiel ihm drauf der Amtmann in das Wort,
Wozu soll diese Sanftmut dienen?
Ihr Richter, Schöppen und so fort,

Hört zu! ich will mein Amt verwalten.
Ihr Ochsen, die ihr alle seid!
10 Euch Flegeln geb' ich den Bescheid,
Ihr sollt den Herrn zu eurem Pfarrn behalten.
Sagt's, wollt ihr oder nicht? denn jetzt sind wir noch da.
Die Bauern lächelten. Ach ja, Herr Amtmann, ja!

17. Emil.

Emil, der seit geraumer Zeit,
Den Klugen wohl bekannt, bei seinen Büchern lebte
Und mehr nach der Geschicklichkeit
Zu einem Amt, als nach dem Amte strebte,
5 Ward einst von einem Freund gefragt,
Warum er denn kein Amt noch hätte,
Da doch die ganze Stadt so rühmlich von ihm red'te,
Und mancher sich vor ihm schon in ein Amt gewagt,
Der nicht den zehnten Teil von seinen Gaben hätte?
10 Ich, sprach Emil, will lieber, daß man fragt,
Warum man mich doch ohn' ein Amt läßt leben,
Als daß man fragt, warum man mir ein Amt gegeben.

18. Der Polyhistor.

An jenem Fluß, zu dem wir alle müssen,
Es mag uns noch so sehr verdrießen,
An jenem Fluß kam einst ein hochgelehrter Mann,
Bestäubt von seinen Büchern, an
5 Und eilte zu des Charons Kahn.
Willkommen! fing der Fährmann an,
Indem er sich aufs Ruder lehnte
Und bei dem Wort Willkommen! herzlich gähnte.
Wer seid ihr denn, mein lieber Mann?
10 Ein Polyhistor, sprach der Schatten,
Für den die Schulen Ehrfurcht hatten.
Indem er noch vor Charons Kahn
Von seinen Sprachen sprach, von nichts als Stümpern red'te
Und von Quartanten schrie, die er geschrieben hatte,

15 Kam noch ein andrer Schatten an
Mit einer demutsvollen Miene.
„Und wer seid Ihr? auch ein gelehrter Mann?“
Ich zweifle sehr, sprach er, ob ich den Ruhm verdiene.
Ich habe nichts als mich studiert,
20 Nichts als mein Herz, das mich so oft verführt,
Des Tiefe sucht' ich zu ergründen,
Um meine Ruh' und andrer Ruh' zu finden;
Allein so viel ich immer nachgedacht,
Und so bekannt ich mich mit der Vernunft gemacht:
25 So hab' ich's doch nicht weit gebracht,
Wie mich viel Fehler überzeugen.

Der Polyhistor hört's und lacht
Und eilt, um in den Kahn zu allererst zu steigen.
Zurück! rief Charon ziemlich hart,
30 Ich muß zuerst den Klugen überfahren,
Kaum einer kömmt in hundert Jahren;
Allein an Leuten eurer Art,
Die stolze Polyhistors waren,
Hab' ich mich schon bald lahm gefahren.

19. Der gehoffte Ruhm.

Voll von sich selbst und von der That,
Die er vollführt, ging Tullius entzücket
Jetzt aus Sicilien, wohin ihn der Senat
Vor einem Jahr als Quästor abgeschicket;
5 Er ging zurück nach Rom und teilte zum voraus
Im Namen Roms sich die Belohnung aus.
Wer ist wohl jetzt des Volks Verlangen?
Wen, dacht' er, nennt man jetzt als mich?
Wen wird man jauchzender empfangen,
10 Als dich, o Tullius, als dich?
Das ist er, ruft man dir entgegen,
Der aus Sicilien der Teurung abgewehrt,
Der uns mit einem reichen Segen
Von Korn ein ganzes Jahr ernährt. —
15 In diesen schmeichelnden Gedanken
Stieg bei Puteoli der Quästor an das Land,

Wo er ganz unverhofft vornehme Römer fand,
Die damals gleich den Brunnen tranken.

Schnell ließ er sich vor seinen Gönnern sehn
20 Und suchte schon sein Lob in ihren Mienen.
Ist das nicht Cicero? rief einer unter ihnen.
Ja, ja, er ist's; o das ist schön!
Wie lange haben wir schon nichts von Rom vernommen!
Wie steht's in Rom? wann reisten Sie von da?
25 Wie, rief er ganz erzürnt, wie könnt' ich daher kommen!
Ich komm' aus der Provinz. — Vielleicht aus Afrika?
Versetzt' ein andrer hurtig wieder.
Hier zitterten dem Quästor alle Glieder.
„Nein, aus Sizilien komm' ich als Quästor wieder."
30 Ja, fuhr nunmehr ein dritter fort,
Er kommt daher; verlaßt euch auf mein Wort.
Mit diesem Ruhm schlich Tullius sich fort.

Du, der du denkst, daß alle von dir wissen,
Von dir jetzt alle reden müssen,
35 Und dich im Herzen stolz erhebst:
Von Tausenden, die dich nach deiner Meinung kennen
Und dich und deine Thaten nennen,
Weiß oft kaum einer, daß du lebst.

20. Die Affen und die Bären.

Die Affen baten einst die Bären,
Sie möchten gnädigst sich bemühn
Und ihnen doch die Kunst erklären,
In der die Nation der Bären
5 Die ganze Welt des Walds zu übertreffen schien,
Die Kunst, in der sie noch so unerfahren waren:
Die Jungen groß und stark zu ziehn.

Vielleicht, hub von den Affenmüttern
Die weiseste bedächtig an,
10 Vielleicht, ich sag' es voller Zittern,
Wächst unsre Jugend bloß darum so siech heran,
Weil wir sie gar zu wenig füttern.

Vielleicht ist auch der Mangel an Geduld,
Sie sanft zu wiegen und zu tragen,
15 Vielleicht auch unsre Milch an ihren Fiebern schuld.
Vielleicht schwächt auch das Obst den Magen.
Vielleicht ist selbst die Luft, die unsre Kinder trifft,
(Wer kann sie vor der Luft bewahren?)
Ein Gift in ihren ersten Jahren
20 Und dann auf Lebenszeit ein Gift.
Vielleicht ist, ohne daß wir's denken,
Auch die Bewegung ihre Pest.
Sie können sich durch Springen und durch Schwenken
Oft etwas in der Brust verrenken,
25 Wie sich's sehr leicht begreifen läßt;
Denn unsre Nerven sind nicht fest.
Hier fängt sie zärtlich an zu weinen,
Nimmt eins von ihren lieben Kleinen,
Das sie so lang und herzlich an sich drückt,
30 Bis ihr geliebtes Kind erstickt.

Du, sprach die Bärin, kannst noch fragen,
Warum ihr so bestraft mit kranken Kindern seid?
Nicht liegt's an Luft und Milch und nicht an Obst und Magen:
Ihr tötet sie durch eure Weichlichkeit,
35 Durch eure Liebe vor der Zeit.
Gebt acht auf unsern jungen Haufen;
Wir nehmen sie, sobald sie laufen,
Mit uns in Hitz' und Frost durch Fluren und durch Wald.
So werden sie gesund und alt.

40 Was macht viel Kinder siech? vielleicht Natur und Zeit?
Nein, mehr der Eltern Weichlichkeit.
O Reicher, soll dein Kind gesund in Städten blühen,
So zieh' es in der Stadt, wie es die Dörfer ziehen!

Geistliche Oden und Lieder.

Sie sind charakteristisch für die geistliche Poesie des 18. Jahrhunderts im Gegensatz zu der des siebzehnten. Die klassische Vollendung ging in mystische Überschwenglichkeit über und schlug endlich wieder in Lehrhaftigkeit und Reflexion um.

21. Bitten.

Gott, deine Güte reicht so weit,
So weit die Wolken gehen;
Du krönst uns mit Barmherzigkeit
Und eilst, uns beizustehen.
5 Herr, meine Burg, mein Fels, mein Hort,
Vernimm mein Flehn, merk' auf mein Wort;
Denn ich will vor dir beten!

Ich bitte nicht um Überfluß
Und Schätze dieser Erden.
10 Laß mir, so viel ich haben muß,
Nach deiner Gnade werden!
Gieb mir nur Weisheit und Verstand,
Dich, Gott, und den, den du gesandt,
Und mich selbst zu erkennen!

15 Ich bitte nicht um Ehr' und Ruhm,
So sehr sie Menschen rühren;
Des guten Namens Eigentum
Laß mich nur nicht verlieren!
Mein wahrer Ruhm sei meine Pflicht,
20 Der Ruhm vor deinem Angesicht
Und frommer Freunde Liebe.

So bitt' ich dich, Herr Zebaoth,
Auch nicht um langes Leben.
Im Glücke Demut, Mut in Not,
25 Das wollest du mir geben!
In deiner Hand steht meine Zeit;
Laß du mich nur Barmherzigkeit
Vor dir im Tode finden!

22. Die Ehre Gottes aus der Natur.

Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre;
 Ihr Schall pflanzt seinen Namen fort.
Ihn rühmt der Erdkreis, ihn preisen die Meere;
 Vernimm, o Mensch, ihr göttlich Wort!

5 Wer trägt der Himmel unzählbare Sterne?
 Wer führt die Sonn' aus ihrem Zelt?
Sie kommt und leuchtet und lacht uns von ferne
 Und läuft den Weg, gleich als ein Held.

Vernimm's und siehe die Wunder der Werke,
10 Die die Natur dir aufgestellt!
Verkündigt Weisheit und Ordnung und Stärke
 Dir nicht den Herrn, den Herrn der Welt?

Kannst du der Wesen unzählbare Heere,
 Den kleinsten Staub fühllos beschaun?
15 Durch wen ist alles? O gieb ihm die Ehre!
 Mir, ruft der Herr, sollst du vertraun.

Mein ist die Kraft, mein ist Himmel und Erde:
 An meinen Werken kennst du mich.
Ich bin's und werde sein, der ich sein werde,
20 Dein Gott und Vater ewiglich.

Ich bin dein Schöpfer, bin Weisheit und Güte,
 Ein Gott der Ordnung und dein Heil;
Ich bin's! Mich liebe von ganzem Gemüte
 Und nimm an meiner Gnade teil!

23. Die Güte Gottes.

 Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?
Der mit verhärtetem Gemüte
Den Dank erstickt, der ihm gebührt?
5 Nein, seine Liebe zu ermessen,
Sei ewig meine größte Pflicht!
Der Herr hat mein noch nie vergessen;
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht!

Wer hat mich wunderbar bereitet?
10 Der Gott, der meiner nicht bedarf.
Wer hat mit Langmut mich geleitet?
Er, dessen Rat ich oft verwarf.
Wer stärkt den Frieden im Gewissen?
Wer giebt dem Geiste neue Kraft?
15 Wer läßt mich so viel Glück genießen?
Ist's nicht sein Arm, der alles schafft?

Schau', o mein Geist! in jenes Leben,
Zu welchem du erschaffen bist,
Wo du, mit Herrlichkeit umgeben,
20 Gott ewig sehn wirst, wie er ist!
Du hast ein Recht zu diesen Freuden;
Durch Gottes Güte sind sie dein.
Sieh, darum mußte Christus leiden,
Damit du könntest selig sein.

25 Und diesen Gott sollt' ich nicht ehren?
Und seine Güte nicht verstehn?
Er sollte rufen, ich nicht hören?
Den Weg, den er mir zeigt, nicht gehn?
Sein Will' ist mir ins Herz geschrieben;
30 Sein Wort bestärkt ihn ewiglich.
Gott soll ich über alles lieben
Und meinen Nächsten gleich als mich.

Dies ist mein Dank, dies ist sein Wille:
Ich soll vollkommen sein wie er.
35 So lang ich dies Gebot erfülle,
Stell' ich sein Bildnis in mir her.
Lebt seine Lieb' in meiner Seele,
So treibt sie mich zu jeder Pflicht;
Und ob ich schon aus Schwachheit fehle,
40 Herrscht doch in mir die Sünde nicht.

O Gott! laß deine Güt' und Liebe
Mir immerdar vor Augen sein!
Sie stärk' in mir die guten Triebe,
Mein ganzes Leben dir zu weihn!

Sie tröste mich zur Zeit der Schmerzen;
Sie leite mich zur Zeit des Glücks;
Und sie besieg' in meinem Herzen
Die Furcht des letzten Augenblicks!

---

24. Morgengesang.

Mein erst Gefühl sei Preis und Dank;
  Erheb' ihn, meine Seele!
Der Herr hört deinen Lobgesang;
  Lobsing ihm, meine Seele!

5 Mich selbst zu schützen, ohne Macht,
  Lag ich und schlief im Frieden.
Wer schafft die Sicherheit der Nacht
  Und Ruhe für die Müden?

Wer wacht, wenn ich von mir nichts weiß,
10 Mein Leben zu bewahren?
Wer stärkt mein Blut in seinem Fleiß
  Und schützt mich vor Gefahren?

Wer lehrt das Auge seine Pflicht,
  Sich sicher zu bedecken?
15 Wer ruft dem Tag und seinem Licht,
  Die Seele zu erwecken?

Du bist es, Herr und Gott der Welt,
  Und dein ist unser Leben.
Du bist es, der es uns erhält
20 Und mir's itzt neu gegeben.

Gelobet seist du, Gott der Macht,
  Gelobt sei deine Treue!
Daß ich nach einer sanften Nacht
  Mich dieses Tags erfreue.

25 Laß deinen Segen auf mir ruhn,
  Mich deine Wege wallen,
Und lehre du mich selber thun
  Nach deinem Wohlgefallen!

Nimm meines Lebens gnädig wahr!
30 Auf dich hofft meine Seele.
Sei mir ein Retter in Gefahr,
Ein Vater, wenn ich fehle!

Gieb mir ein Herz voll Zuversicht,
Erfüllt mit Lieb' und Ruhe,
35 Ein weises Herz, das seine Pflicht
Erkenn' und willig thue!

Daß ich, als ein getreuer Knecht,
Nach deinem Reiche strebe,
Gottselig, züchtig und gerecht
40 Durch deine Gnade lebe.

Daß ich, dem Nächsten beizustehn,
Nie Fleiß und Arbeit scheue,
Mich gern an andrer Wohlergehn
Und ihrer Tugend freue.

45 Daß ich das Glück der Lebenszeit
In deiner Furcht genieße
Und meinen Lauf mit Freudigkeit,
Wenn du gebeutst, beschließe!

25. Preis des Schöpfers.

Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe, die für alle wacht,
Anbetend überlege:
5 So weiß ich, von Bewundrung voll,
Nicht, wie ich dich erheben soll,
Mein Gott, mein Herr und Vater!

Mein Auge sieht, wohin es blickt,
Die Wunder deiner Werke.
10 Der Himmel, prächtig ausgeschmückt,
Preist dich, du Gott der Stärke!
Wer hat die Sonn' an ihm erhöht?
Wer kleidet sie mit Majestät?
Wer ruft dem Heer der Sterne?

15 Wer mißt dem Winde seinen Lauf?
Wer heißt die Himmel regnen?
Wer schließt den Schoß der Erden auf,
Mit Vorrat uns zu segnen?
O Gott der Macht und Herrlichkeit!
20 Gott, deine Güte reicht so weit,
So weit die Wolken reichen!

Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
Dich preist der Sand am Meere.
Bringt, ruft auch der geringste Wurm,
25 Bringt meinem Schöpfer Ehre!
Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht;
Bringt unserm Schöpfer Ehre!

Der Mensch, ein Leib, den deine Hand
30 So wunderbar bereitet;
Der Mensch, ein Geist, den sein Verstand,
Dich zu erkennen, leitet;
Der Mensch, der Schöpfung Ruhm und Preis,
Ist sich ein täglicher Beweis
35 Von deiner Güt' und Größe.

Erheb' ihn ewig, o mein Geist!
Erhebe seinen Namen!
Gott, unser Vater, sei gepreist,
Und alle Welt sag' Amen!
40 Und alle Welt fürcht' ihren Herrn
Und hoff' auf ihn und dien' ihm gern!
Wer wollte Gott nicht dienen?

26. Weihnachtslied.

Dies ist der Tag, den Gott gemacht;
Sein werd' in aller Welt gedacht!
Ihn preise, was durch Jesum Christ
Im Himmel und auf Erden ist!

5 Die Völker haben dein geharrt,
Bis daß die Zeit erfüllet ward;
Da sandte Gott von seinem Thron
Das Heil der Welt, dich, seinen Sohn.

Wenn ich dies Wunder fassen will,
10 So steht mein Geist vor Ehrfurcht still;
Er betet an, und er ermißt,
Daß Gottes Lieb' unendlich ist.

Damit der Sünder Gnad' erhält,
Erniedrigst du dich, Herr der Welt,
15 Nimmst selbst an unsrer Menschheit teil,
Erscheinst im Fleisch und wirst uns Heil.

Dein König, Zion, kömmt zu dir:
„Ich komm', im Buche steht von mir;
Gott, deinen Willen thu' ich gern."
20 Gelobt sei, der da kömmt im Herrn!

Herr, der du Mensch geboren wirst,
Immanuel und Friedefürst,
Auf den die Väter hoffend sahn,
Dich, Gott Messias, bet' ich an.

25 Du, unser Heil und höchstes Gut,
Vereinest dich mit Fleisch und Blut,
Wirst unser Freund und Bruder hier,
Und Gottes Kinder werden wir.

Gedanke voller Majestät!
30 Du bist es, der das Herz erhöht.
Gedanke voller Seligkeit!
Du bist es, der das Herz erfreut.

Durch Eines Sünde fiel die Welt.
Ein Mittler ist's, der sie erhält.
35 Was zagt der Mensch, wenn der ihn schützt,
Der in des Vaters Schoße sitzt?

Jauchzt, Himmel, die ihr ihn erfuhrt,
Den Tag der heiligsten Geburt!
Und Erde, die ihn heute sieht,
40 Sing ihm, dem Herrn, ein neues Lied!

Dies ist der Tag, den Gott gemacht;
Sein werd' in aller Welt gedacht!
Ihn preise, was durch Jesum Christ
Im Himmel und auf Erden ist.

27. Abendlied.

Herr, der du mir das Leben
Bis diesen Tag gegeben,
Dich bet' ich kindlich an!
Ich bin viel zu geringe
5 Der Treue, die ich singe,
Und die du heut an mir gethan.

Mit dankendem Gemüte
Freu' ich mich deiner Güte;
Ich freue mich in dir.
10 Du giebst mir Kraft und Stärke,
Gedeih'n zu meinem Werke,
Und schaffst ein reines Herz in mir.

Gott, welche Ruh' der Seelen,
Nach deines Worts Befehlen
15 Einher im Leben gehn,
Auf deine Güte hoffen,
Im Geist den Himmel offen
Und dort den Preis des Glaubens sehn!

Ich weiß, an wen ich glaube,
20 Und nahe mich im Staube
Zu dir, o Gott, mein Heil!
Ich bin der Schuld entladen,
Ich bin bei dir in Gnaden,
Und in dem Himmel ist mein Teil.

25 Bedeckt mit deinem Segen,
Eil' ich der Ruh' entgegen;
Dein Name sei gepreist!
Mein Leben und mein Ende
Ist dein; in deine Hände
30 Befehl' ich, Vater, meinen Geist.

28. Passionslied.

(Gekürzt.)

Herr, stärke mich, dein Leiden zu bedenken,
Mich in das Meer der Liebe zu versenken,
Die dich bewog, von aller Schuld des Bösen
Uns zu erlösen!

5 Vereint mit Gott, ein Mensch gleich uns auf Erden,
Und bis zum Tod am Kreuz gehorsam werden;
An unsrer Statt gemartert und zerschlagen,
Die Sünde tragen:

Welch wundervoll hochheiliges Geschäfte!
10 Sinn' ich ihm nach, so zagen meine Kräfte,
Mein Herz erbebt; ich seh', und ich empfinde
Den Fluch der Sünde.

Gott ist gerecht, ein Rächer alles Bösen.
Gott ist die Lieb' und läßt die Welt erlösen.
15 Dies kann mein Geist mit Schrecken und Entzücken
Am Kreuz erblicken.

Es schlägt den Stolz und mein Verdienst danieder,
Es stürzt mich tief, und es erhebt mich wieder,
Lehrt mich mein Glück, macht mich aus Gottes Feinde
20 Zu Gottes Freunde.

O Herr! mein Heil, an dessen Blut ich glaube,
Ich liege hier vor dir gebückt im Staube,
Verliere mich mit dankendem Gemüte
In deine Güte.

25 Laß deinen Geist mich stets, mein Heiland, lehren,
Dein göttlich Kreuz im Glauben zu verehren!
Daß ich, getreu in dem Beruf der Liebe,
Mich christlich übe.

---

29. Vertrauen auf Gottes Vorsehung.

Auf Gott, und nicht auf meinen Rat
Will ich mein Glücke bauen
Und dem, der mich erschaffen hat,
Mit ganzer Seele trauen.

Er, der die Welt
Allmächtig hält,
Wird mich in meinen Tagen
Als Gott und Vater tragen.

Er sah von aller Ewigkeit,
10 Wie viel mir nützen würde,
Bestimmte meine Lebenszeit,
Mein Glück und meine Bürde.
Was zagt mein Herz?
Ist auch ein Schmerz,
15 Der zu des Glaubens Ehre
Nicht zu besiegen wäre?

Gott kennet, was mein Herz begehrt,
Und hätte, was ich bitte,
Mir gnädig, eh' ich's bat, gewährt,
20 Wenn's seine Weisheit litte.
Er sorgt für mich
Stets väterlich.
Nicht, was ich mir ersehe,
Sein Wille, der geschehe!

25 Ist nicht ein ungestörtes Glück
Weit schwerer oft zu tragen
Als selbst das widrige Geschick,
Bei dessen Last wir klagen?
Die größte Not
30 Hebt doch der Tod;
Und Ehre, Glück und Habe
Verläßt mich doch im Grabe.

An dem, was wahrhaft glücklich macht,
Läßt Gott es keinem fehlen;
35 Gesundheit, Ehre, Glück und Pracht
Sind nicht das Glück der Seelen.
Wer Gottes Rat
Vor Augen hat,
Dem wird ein gut Gewissen
40 Die Trübsal auch versüßen.

Was ist des Lebens Herrlichkeit?
Wie bald ist sie verschwunden!
Was ist das Leiden dieser Zeit?
Wie bald ist's überwunden!
5 Hofft auf den Herrn!
Er hilft uns gern;
Seid fröhlich, ihr Gerechten!
Der Herr hilft seinen Knechten.

30. Osterlied.

Jesus lebt, mit ihm auch ich.
Tod, wo sind nun deine Schrecken?
Er, er lebt und wird auch mich
Von den Toten auferwecken.
5 Er verklärt mich in sein Licht;
Dies ist meine Zuversicht.

Jesus lebt, ihm ist das Reich
Über alle Welt gegeben;
Mit ihm werd' auch ich zugleich
10 Ewig herrschen, ewig leben.
Gott erfüllt, was er verspricht;
Dies ist meine Zuversicht.

Jesus lebt, wer nun verzagt,
Lästert ihn und Gottes Ehre.
15 Gnade hat er zugesagt,
Daß der Sünder sich bekehre.
Gott verstößt in Christo nicht;
Dies ist meine Zuversicht.

Jesus lebt, sein Heil ist mein;
20 Sein sei auch mein ganzes Leben!
Reines Herzens will ich sein
Und den Lüsten widerstreben.
Er verläßt den Schwachen nicht;
Dies ist meine Zuversicht.

25 Jesus lebt, ich bin gewiß;
Nichts soll mich von Jesu scheiden,
Keine Macht der Finsternis,
Keine Herrlichkeit, kein Leiden.

Er giebt Kraft zu dieser Pflicht;
Dies ist meine Zuversicht.

Jesus lebt, nun ist der Tod
Mir der Eingang in das Leben.
Welchen Trost in Todesnot
Wird er meiner Seele geben,
Wenn sie gläubig zu ihm spricht:
Herr, Herr, meine Zuversicht!

Ein Brief Gellerts an das Fräulein Erdmuth von Schönfeld.

Leipzig, den 5. Dezember 1758.

Den 18. November ließ sich ein Husarenlieutenant von dem Gefolge des Generals Malachowsky sehr ungestüm bei mir melden. Der Gewalt, dachte ich, kann niemand widerstehen, fasse dich und nimm den Besuch an, es begegne dir auch, was da will. Sogleich trat ein hagerer, schwarzer Mann mit drohenden Augen, kotigen Stiefeln und blutigen Sporen hastig auf mich zu. Sein gelbes Haar war in einen Knoten, und sein Bart in etliche kleine geknüpft. Mit der linken Hand hielt er einen fürchterlichen Säbel und in der Rechten (den Arm mit dazu genommen) den Stock, ein Paar Pistolen, die Mütze und eine Karbatsche, mit Draht durchflochten. „Was ist zu Ihrem Befehle, Herr Lieutenant“, fing ich mit Zittern an. „Haben Sie Ordre, mich zu arretieren? Ich bin unschuldig.“ — „Nein, mein Herr. Sind Sie der berühmte Bücherschreiber und Professor Gellert?“ — „Ja, ich bin Gellert.“ — „Nun, es freut mich, Sie zu sehen und zu umarmen (o, wie zitterte ich bei dieser Umarmung)! Ich bin ein großer Verehrer Ihrer Schriften; sie haben mir bei meinen Feldzügen große Dienste gethan, und ich komme, Ihnen zu danken und Sie meiner Freundschaft zu versichern.“ — „Das ist zu viel Ehre für mich, Herr Lieutenant. (Mehr konnte ich vor Schrecken noch nicht aus mir hervorbringen.) Haben Sie die Gnade und lassen Sie sich nieder.“ — „Ja, das will ich gern thun. Sagen Sie mir nur, wie haben Sie's angefangen, daß Sie so viele schöne Bücher schreiben können?“ — „Ob meine Bücher schön sind, Herr Lieutenant, das weiß ich nicht; aber wie ich's mit meinen Büchern angefangen habe,

das kann ich Ihnen sagen. Wenn ich Lust und Zeit zum Schreiben hatte, so dachte ich ein wenig nach, was ich schreiben wollte. Alsdann setzte ich mich hin, vergaß alles andre, dachte nur an meinen Gegenstand und schrieb, was mir dieser eingab, so gut ich konnte. War ich fertig, so fragte ich ehrliche Leute, ob sie das Werk für gut hielten und was sie zu erinnern hatten. Sagten sie, es wäre gut, ich sollte es hin und wieder verbessern und es alsdann drucken lassen, so besserte ich und ließ drucken. Dieses, Herr Lieutenant, ist die Geburt meiner Schriften, die das Glück gehabt haben, Ihnen zu gefallen." — „Nun, das will ich mir merken", versetzte er. „Ich habe oft Lust und Zeit zum Schreiben, und sobald die verteufelten Russen aus dem Lande sind, will ich einen Versuch nach Ihrer Weise machen. Jetzt aber biete ich Ihnen ein Andenken von meiner Beute an. Sie haben doch wohl keinen Rubel in ihrer Schatulle, Herr Professor; lesen Sie sich also einen aus. Diese hier sind von einem Kosakenobersten, den ich bei Zorndorf vom Pferde hieb, und diese da von der Frau eines russischen Offiziers, die in der Flucht mit dem Pferde stürzte." — Es lief mir bei diesem Präsente eiskalt über den Leib. „Das sei ferne, daß ich Ihnen einen Teil Ihrer Beute entziehen sollte. Nein, lieber Herr Lieutenant, behalten Sie Ihre Rubel, ich habe genug an der Gewogenheit, aus der Sie mir dieselben anbieten." — „Aber Sie müssen ein Andenken von mir annehmen, Herr Professor. Gefallen Ihnen diese Pistolen? Es sind sibirische. Und diese Peitsche, das ist eine Knute. Beides ist zu Ihren Diensten. Ich habe noch treffliches Gewehr erbeutet, türkisches, tartarisches, es steht bei Eulenburg, und was Sie verlangen, will ich Ihnen schicken, ein Wort ein Mann! Der Soldat hat nichts Kostbareres als Beute, mit seinem Blute erfochten. Warum gefallen Ihnen diese Pistolen nicht? Es ist auserlesenes Gewehr." — Hier nahm ich ihn bei der Hand und führte in an meine Bücherschränke. „Dieses ist mein Gewehr, Herr Lieutenant, mit dem ich umzugehen weiß. Wollen sie sich ein Andenken von meiner gelehrten Beute auslesen?" — „Ja, geben Sie mir Ihre Trostgründe wieder ein sieches Leben, wenn ich etwa von den Russen blessiert würde; denn, ach, die Russen, das ist ein schreckliches Volk! Sie stehen wie die Berge so fest; und man arbeitet sich müde und tot, ehe man sie zum Weichen bringt." Nunmehr wollte er mir die letzte Bataille erzählen, aber zu meinem Glücke schlug es; meine Zuhörer kamen

haufenweise, und ich sagte dem Husarenlieutenant, daß ich ein Kollegium hätte. Er bot mir noch einmal sein Gewehr an, umarmte mich herzlich, war unzufrieden, daß ich nichts annehmen wollte, besah meinen Katheder, wünschte mir viel Gutes und ging mit seinen Pistolen und seiner Knutpeitsche, die ihm ein Husar, der die Treppe nebst etlichen andern Kameraden besetzt hielt, abnahm. „Peter!“ rief der Lieutenant, „das ist der Herr, der die schönen Fabeln geschrieben hat.“ Peter sah mich starr an, griff ehrerbietig an die Mütze und lächelte mir seinen wilden Beifall zu. Die andern Husaren bückten sich auch sehr tief, und unter diesen Umständen begleitete ich den Lieutenant die Treppe hinunter. — „Kann ich Ihnen“, war sein letztes Wort, „noch bei dem General Malachowsky auf irgend eine Weise dienen?“ — „Im geringsten nicht.“ — „Oder bei dem General Dohna?“ — „Ich danke unterthänig.“ — „Oder auch bei dem Könige?“ — „Nein, Herr Lieutenant, empfehlen Sie ihm den Frieden in meinem Namen fußfällig“ — und schnell entfloh ich den Husaren.

VII.

Christian Ewald von Kleist.

Geb. zu Zeblin in Pommern 7. März 1715, studierte in Königsberg Rechte und Mathematik, widmete sich aber dann dem Militärdienste, da er keine Anstellung fand. 1736 trat er in dänische Dienste, aber 1740 forderte ihn Friedrich der Gr. für seine Armee. Hier wurde er 1749 Hauptmann und 1756 Major und wurde am 12. August 1759 in der Schlacht bei Kunersdorf tödlich verwundet. Am 24. August starb er im Lazareth zu Frankfurt a. O., wo ihm ein Denkmal errichtet ist.

Er war eine sinnige, innerlich gerichtete Natur, die sich auch in seinen Gedichten deutlich ausspricht. In ihnen tritt uns aus dem ganzen Kreise der Leipziger und Hallischen Dichter am deutlichsten wahre Empfindung entgegen. Aber es ist ein elegischer, zum Teil trübsinniger Ton, der vielfach hindurchklingt, und dieser hat seinen Grund in dem Widerstreit zwischen seinen innern Neigungen und seinem Berufe. Nur die unbegrenzte Begeisterung für seinen König hielt ihn bei der Fahne, das Leben und Treiben des Offizierstandes, der damals Dichten und alle Beschäftigung mit den schönen Wissenschaften für eine Schande hielt, war ihm zuwider. So suchte er Trost und Erholung in der Dichtung, die, seinen Neigungen und der Zeit entsprechend, zwei Haupt-Richtungen nahm, die eine auf die Verherrlichung der Natur, die andere auf die

Verherrlichung des großen Königs, der Vaterlandsliebe und Königstreue. Der ersteren entsprang „Der Frühling“ und „Irin“, der zweiten „Cissides und Paches“ und die Oden. Aber auch die beiden andern Ideale der Zeit, Religion und Freundschaft, erfüllen ihn (Hymne, Irin, Leander und Selin); daneben dichtet er auch anakreontische Lieder. Seine treuen und aufrichtigen Freunde waren Lessing und Gleim. Der noch vorhandene und kritisch herausgegebene Briefwechsel mit dem letzteren gewährt einen vollständigen Einblick in sein Seelenleben. Wenn Lessing seine Litteraturbriefe „an einen verwundeten Offizier“ richtete, so dachte er dabei an Kleist; er begleitete seine poetischen Arbeiten mit dem lebhaftesten und freundschaftlichsten Interesse, und unter den vielen, die ihm Nachrufe und Grabschriften widmeten, fehlte auch er nicht. Sein Epigramm lautete:

O Kleist, Dein Denkmal dieser Stein?
Du wirst des Steines Denkmal sein.

1. Hymne.

Groß ist der Herr! Die Himmel ohne Zahl
Sind seine Wohnungen;
Sein Wagen Sturm und donnernde Gewölk',
Und Blitze sein Gespann.
5 Die Morgenröt' ist nur ein Wiederschein
Von seines Kleides Saum;
Und gegen seinen Glanz ist alles Licht
Der Sonne Dämmerung.
Er sieht mit gnäd'gem Blick von seiner Höh
10 Zur Erd' herab: sie lacht.
Er schilt: und Feuer fährt von Felsen auf,
Des Erdballs Axe bebt.
Lobt den gewaltigen, den gnäd'gen Herrn,
Ihr Lichter seiner Burg,
15 Ihr Sonnenheere! flammt zu seinem Ruhm!
Ihr Erden, singt sein Lob!
Erhebet ihn, ihr Meere! braust sein Lob!
Ihr Flüsse, rauschet es!
Es neige sich der Zedern hohes Haupt
20 Und jeder Wald für ihn!

20 für ihn = vor ihm, eig. vor ihn hin.

Ihr Löwen, brüllt zu seiner Ehr' im Hain!
Singt ihm, ihr Vögel, singt!
Seid sein Altar, ihr Felsen, die er traf,
Eu'r Dampf sey Weihrauch ihm!

25 Der Wiederhall lob' ihn! und die Natur
Sing' ihm ein froh Konzert!
Und du, der Erden Herr, o Mensch, zerfleuß
In Harmonien ganz!

Dich hat er mehr als alles sonst beglückt;
30 Er gab dir einen Geist,
Der durch den Bau des Ganzen dringt, und kennt
Die Räder der Natur.

Erheb' ihn doch, zu deiner Seligkeit!
Er braucht kein Lob zum Glück;
35 Die niedern Neigungen und Laster fliehn,
Wenn du zu ihm dich schwingst.

Die Sonne steige nie aus roter Flut
Und sinke nie darein,
Daß du nicht deine Stimm' vereinigst mit
40 Der Stimme der Natur.

Lob' ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm!
Wann's schneit, wann Frost aus Wasser Brücken baut,
Und wann die Erde grünt.

45 In Überschwemmungen, in Krieg und Pest
Trau ihm, und sing ihm Lob!
Er sorgt für dich; denn er erschuf zum Glück
Das menschliche Geschlecht.

Und o! wie liebreich sorgt er auch für mich!
50 Statt Golds und Ruhms giebt er
Vermögen mir, die Wahrheit einzusehn,
Und Freund' und Saitenspiel.

Erhalte mir, o Herr! was du verleihst,
Mehr brauch' ich nicht zum Glück.
55 Durch heil'gen Schau'r will ich, ohnmächtig sonst,
Dich preisen ewiglich!

In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit dir beschäftigen,
Und seufzen laut, und nach dem Himmel sehn,
60 Der durch die Zweige blickt.

Und irren ans Gestad' des Meers, und dich
In jeder Woge sehn,
Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Au Tapeten dich.

65 Ich will entzückt auf Felsen klimmen, durch
Zerrißne Wolken sehn,
Und suchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heil'ge Träume wiegt.

---

2. Der Frühling.

Ein Gedicht.

(Nach der umgearbeiteten Ausgabe von 1756.)

Empfang mich, schattiger Hain, voll hoher grüner Gewölbe!
Empfang mich! Fülle mit Ruh und holder Wehmut die Seele!
Führ' mich in Gängen voll Nacht zum glänzenden Throne der Tugend,
Der um sich die Schatten erhellt! Lehr' mich den Wiederhall reizen
Zum Ruhm verjüngter Natur! Und ihr, ihr lachenden Wiesen, 5
Ihr holde Thäler voll Rosen, von lauten Bächen durchirret,
Mit euren Düften will ich in mich Zufriedenheit ziehen
Und, wenn Aurora euch weckt, mit ihren Strahlen sie trinken.
Gestreckt im Schatten will ich in güldne Saiten die Freude,
Die in euch wohnet, besingen. Reizt und begeistert die Sinnen, 10
Daß meine Töne die Gegend wie Zephyrs Lispeln erfüllen
Und wie die rieselnden Bäche!

Auf rosenfarbnem Gewölke, bekränzt mit Tulpen und Veilchen,
Sank jüngst der Frühling vom Himmel. Aus seinem Busen ergoß sich
Die Milch der Erden in Strömen. Schnell rollte von Hügel und Bergen 15

3 Der Thron der Tugend ist die Natur. — 9 Saiten, gewissermaßen in güldne Saiten hineinsingen.

Der Schnee in Haufen herab, und Felder wurden zu Seen — —
Allmählich versiegte die Flut. Von eilenden Dünsten und Wolken
Flohn junge Schatten umher. Es schien der Himmel erweitert
Und war voll Schimmer und Strahlen. Zwar streute der weichende Winter
20 Noch oft bei nächtlicher Umkehr von den geschüttelten Flügeln
Reif, Eis und Schauer von Schnee; noch ließen wütrische Stürme
Die rauhe, dumpfichte Stimm' aus Islands Gegend ertönen,
Durchstreiften klagende Klüfte, verheerten taumelnde Wälder
Und bliesen Schrecken und Furcht herum, Verderben und Kälte.
25 Doch endlich siegte der vor noch ungesicherte Frühling.
Die Luft ward sanfter; es deckt' ein bunter Teppich die Felder;
Die Schatten wurden belaubt, ein sanft Getön erwachte
Und floh und wirbelt' umher im Hain voll grünlicher Dämmrung;
Die Bäche färbten sich silbern, im Luftraum flossen Gerüche,
30 Und Echo höret im Grunde die frühe Flöte des Hirten.

Ihr, deren zweifelhaft Leben gleich trüben Tagen des Winters
Ohn Last und Freude verfließt, die ihr in Höhlen des Elends
Die finstern Stunden verseufzt, betrachtet die Jugend des Jahres,
Dreht jetzt die Augen umher, laßt tausend farbichte Scenen
35 Die schwarzen Bilder verfärben! Es mag die niedrige Ruhmsucht,
Die schwache Rachgier, der Geiz und seufzender Blutdurst sich härmen;
Ihr seid zur Freude geschaffen, der Schmerz schimpft Tugend und Unschuld.
Saugt Lust und Anmut in euch! Schaut her, sie gleitet im Luftkreis
Und grünt und rieselt im Thal. Und ihr, ihr Bilder des Frühlings,
40 Ihr blühenden Schönen, flieht jetzt den atemraubenden Aushauch
Von güldnen Kerkern der Städte! Kommt, kommt in winkende Felder!
Kommt, überlasset dem Zephyr die kleinen Wellen der Locken,
Seht euch in Seen und Bächen, gleich jungen Blumen des Ufers!
Pflückt Morgentulpen voll Tau und ziert den wallenden Busen.

19 Im ersten Druck folgt hier „Das Gemählde einer großen Überschwemmung." — 25 vor, vorher, bisher. — 27 Die Schatten wurden dichter durch das Laub. — 30 frühe, früh am Morgen ertönend. — 34 Laßt die Farbenpracht der Natur die schwarzen Bilder, die eure Seele umdüstern, erbleichen. — 36 nach Verwundung lechzend. — 37 beschimpft, entwürdigt.

Der Dichter versetzt sich nunmehr in eine ländliche Umgebung. Felder, Wiesen, Seen, belebt von Menschen und Tieren, in der Ferne das Meer.

Die Lerche steigt in die Luft, sieht unter sich Klippen und Thäler, 45
Entzückung tönet aus ihr. Der Klang des wirbelnden Liedes
Ergötzt den ackernden Landmann: er horcht eine Weile, dann lehnt er
Sich auf den gleitenden Pflug, zieht braune Wellen ins Erdreich,
Verfolgt von Krähen und Elstern. Der Säemann schreitet gemessen,
Und wirft den Samen ihm nach . . . O, daß der mühsame Landwirt 50
Für sich den Samen nur streute! Daß ihn die Weinstöcke tränkten
Und in den Wiesen für ihn nur bunte Wogen sich wälzten!
Allein der fräßige Krieg, vom zähneblækenden Hunger
Und wilden Scharen begleitet, verheert oft Arbeit und Hoffnung:
Er stürmet rasend einher, zertritt die nährenden Halmen; 55
Reißt Stab und Reben zu Boden; entzündet Dörfer und Wälder
Für sich zum flammenden Lustspiel. Wie wenn der Rachen des Ätna
Mit ängstlich wildem Geschrei, daß Meer und Klippen es hören,
Die Gegend um sich herum, vom untern Donner zerrüttet,
Mit Schrecken und Tod überspeit und einer flammenden Sündflut. 60

Ihr, denen zwanglose Völker das Steuer der Herrschaft vertrauen,
Führt ihr durch Flammen und Blut sie zur Glückseligkeit Hafen?
Was wünscht ihr, Väter der Menschen, noch mehrere Kinder? Ist's wenig,
Viel Millionen beglücken? Erfordert's wenige Mühe?
O mehrt derjenigen Heil, die eure Fittiche suchen, 65
Deckt sie gleich brütenden Adlern, verwandelt die Schwerter in Sicheln,
Laßt güldne Wogen im Meer, fürs Land, durch Schiffahrt sich türmen,
Erhebt die Weisheit im Kittel und trocknet die Zähren der Tugend!

---

53 ff. Die Beziehung zum Jahre 1756, aus welchem diese Bearbeitung stammt, ist deutlich. — 59 vom unterirdischen Donner. — 67 Bringt durch Handel und Wandel Wohlfahrt ins Land. Ist das Bild klar?

Wohin verführt mich der Schmerz? Weicht, weicht ihr traurigen Bilder.
70 Komm, Muse! laß uns die Wohnung und ländliche Wirtschaft des Landmanns
Und Viehzucht und Gärte betrachten... Hier zeigt kein Marmor aus Bergen
Und zeuget Kämpfer, kein Taxus spitzt sich vor Schlössern, kein Wasser
Folgt hier dem Zuruf der Kunst. Verschränkte, wölbichte Wipfel
Von hohen Linden beschatten ein Haus, von Reben umkrochen,
75 Durch Dorn und Hecken befestigt. Ein Teich glänzt mitten im Hofe,
Mit grünem Floßkraut bestreut, wodurch aus scheinbarer Tiefe
Des Himmels Ebenbild blinkt. Er wimmelt von zahmen Bewohnern.
Die Henne jammert am Ufer und ruft die gleitenden Entchen,
Die sie gebrütet; sie fliehn der Stiefmutter Stimme, durchplätschern
80 Die Flut und nagen am Schilf. Voll majestätischen Ernstes
Schwimmt hier der Schwan und treibet fern von der Luftbahn der Jungen
Mit starken Flügeln den Schießhund. Nun spielen die haarichten Kinder,
Sie tauchen den Kopf ins Wasser, sie hangen im Gleichgewicht abwärts
Und zeigen die rudernden Füße... Dort läuft ein munteres Mädchen,
85 Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitschreitenden Hühnern.
Nun sieht es und täuscht sie leichtfertig mit eitelem Wurfe; begießt sie
Nun plötzlich mit Körnern und sieht sie vom Kuchen sich essen und zanken.
Dort lauscht in dunkeler Höhle das weiße Kaninchen und drehet
Die roten Augen umher. Aus seines Wohnhauses Fenster
90 Sieht das Lachtäubchen sich um; es kratzt den rötlichen Nacken
Und fliegt zum Liebling aufs Dach. Er zürnt ob dessen Verweilen

71 Gärte, st. pl., seit dem 16. Jahrh. neben der schwachen Bildung. 72 Marmorne Statuen sind gewissermaßen durch den Marmor gezeugt. — 73 Marmorstatuen, Taxushecken, Wasserkünste zierten die Schlösser aus, besonders im Geschmack des 18. Jahrhunderts.

Und dreht sich um sich und schilt. Bald rührt ihn das Schmeicheln
der Schönen.
Viel Küsse werden verschwendet, bis sie mit schnellem Gefieder
Die Luft durchlispeln und aufwärts sich zu Gespielen gesellen,
Die blitzend im Sonnenglanz schwärmen. 95

Er preist weiter die Blumenpracht der Gärten und fährt fort:

Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort am farbichten Garte!
Voll Eifersucht über die Kleidung der fröhlichen Blumen stol
ziert er,
Kreist rauschend den grünlichen Schweif voll Regenbogen und
wendet
Den farbenwechselnden Hals. Die Schmetterlinge, sich jagend,
Umwälzen sich über den Bäumen mit bunten Flügeln, voll Liebe 100
Und unentschlossen im Wählen beschaun sie Knospen und Blüte.
Indessen impfet der Herr des Gartens Zweige von Kirschen
Durchsägten Schlehstämmen ein, die künftig über die Kinder,
Die sie gesäuget, erstaunen. Das Bild der Anmut, die Hausfrau
Sitzt in der Laube von Reben, pflanzt Stauden und Blumen 105
auf Leinwand;
Die Freude lächelt aus ihr; ein Kind, der Grazien Liebling,
Hängt ihr mit zarten Armen am Hals und hindert sie schmeichelnd;
Ein andres tändelt im Klee, sinnt nach und stammelt Gedanken.

— — — — — — — — — —

Ach! wär auch mir es vergönnt, in euch, ihr holden Gefilde,
Gestreckt in wankende Schatten, am Ufer schwatzhafter Bäche 110
Hinfort mir selber zu leben, und Leid und niedrige Sorgen
Vorüberrauschender Luft einst zuzustreuen! Ach möchte
Doch Doris die Thränen in euch von diesen Wangen verwischen
Und bald Gespräche mit Freunden in euch mein Leiden versüßen,
Bald redende Tote mich lehren, bald tiefe Bäche der Weisheit 115
Des Geistes Wissensdurst stillen! . . . Du Quelle des Glückes,
o Himmel,
Du Meer der Liebe! o tränkte mich doch dein Ausfluß! Soll
gänzlich,
Wie eine Blume mein Leben, erstickt von Unkraut, verblühen?

---

113 Doris, allgemeiner Name für die Geliebte, wie auch Phyllis, Chloris u. a. dem Altertume entlehnt. Inwiefern sind diese Benennungen für die ältere Dichtung des 18. Jahrhunderts auch noch bei Klopstock und Lessing charakteristisch? — 115 redende Tote, vermutlich die tote und doch redende Natur.

Nein, du beseligst dein Werk. Es lispelt ruhige Hoffnung
130 Mir Trost und Labsal zum Herzen. Die Dämmrung flieht vor Auroren;
Die finstre Decke der Zukunft wird aufgezogen: ich sehe
Ganz andere Scenen der Dinge und unbekannte Gefilde.
Ich sehe dich, himmlische Doris! du kömmst aus Rosengebüschen
In meine Schatten, voll Glanz und majestätischem Liebreiz:
135 So tritt die Tugend einher, so ist die Anmut gestaltet.
Du singst zur Zither, und Phöbus tritt schnell durch dicke Gewölke,
Die Stürme schweigen, Olymp merkt auf; das Bildnis der Lieder
Tönt sanft in fernen Gebirgen, und Zephyr weht mir's herüber.
Und du, mein redlicher Gleim, du steigst vom Gipfel des Hämus
140 Und rührst die tejischen Saiten voll Lust: die Thore des Himmels
Gehn auf, es lassen sich Cypris und Huldgöttinnen und Amor
Voll Glanz auf funkelnden Wolken in blauen Lüften hernieder
Und singen lieblich darein. Der Sternen weites Gewölbe
Erschallt vom frohen Konzert. Komm bald in meine Reviere,
145 Komm, bring die Freude zu mir, beblume Triften und Anger,
O Paar! du Trost meines Lebens, du milde Gabe der Gottheit!
Doch wie, erwach' ich vom Schlaf? Wo sind die himmlischen Bilder?
Welch ein anmutiger Traum betrog die wachenden Sinnen?
Er flieht von dannen, ich seufze: Zu viel, zu viel vom Verhängnis
150 Im Durchgang des Lebens gefodert! Hier ist statt Wirklichkeit Hoffnung!
Des Wirklichen Schatten beglückt; selbst wird mich's nimmer erfreuen.

Allein, was quält mich die Zukunft? Weg, ihr vergeblichen Sorgen!
Laß mich der Wollust genießen, die itzt der Himmel mir gönnet,
Laß mich das fröhliche Landvolk in dicke Haine verfolgen
155 Und mit der Nachtigall singen und mich beim seufzenden Gießbach
An Zephyrs Tönen ergötzen. Ihr dichten Lauben, von Händen
Der Mutter der Dinge geflochten! ihr dunkeln einsamen Gänge,
Die ihr das Denken erhellt, Irrgärten voller Entzückung

137 Bildnis, das Ideal, das Vollkommenste. — 146 Doris und Gleim.

Und Freude, seid mir gegrüßt! Was für ein angenehm Leiden
Und Ruh und sanftes Gefühl durchdringet in euch die Seele! 150
Durchs hohe Laubdach der Schatten, das streichende Lüfte bewegen,
Worunter ein sichtbares Kühl in grünen Wogen sich wälzet,
Blickt hin und wieder die Sonne und übergüldet die Blätter.
Die holde Dämmrung durchgleiten Gerüche von Blüten der Hecken;
Die Flügel der Westwinde düften. In überirdischer Höhle, 155
Von krausen Büschen gezeugt, sitzt zwischen Blumen der Geißhirt,
Bläst auf der hellen Schallmei, hält ein und höret die Lieder
Hier laut in Buchen ertönen, dort schwach, und endlich verloren;
Bläst, und hält wiederum ein. Tief unter ihm klettern die Ziegen
An jähen Wänden von Stein und reißen an bitterm Gesträuche. 160

Der Dichter vertieft sich nunmehr in das Tierleben, besonders das Vogelleben in Feld und Wald, und fragt:

Wer lehrt die Bürger der Zweige voll Kunst sich Nester zu wölben,
Und sie vor Vorwitz und Raub, voll süßes Kummers, zu sichern?
Welch ein verborgener Hauch füllt ihre Herzen mit Liebe?
Durch dich ist alles, was gut ist, unendlich wunderbar Wesen,
Beherrscher und Vater der Welt! Du bist so herrlich im Vogel, 165
Der hier im Dornstrauch hüpft, als in der Feste des Himmels,
In einer kriechenden Raupe, wie in dem flammenden Cherub.
See sonder Ufer und Grund! aus dir quillt alles; du selber
Hast keinen Zufluß in dich. Die Feuermeere der Sterne
Sind Widerscheine von Pünktchen des Lichts, in welchem du leuchtest. 170
Du drohst den Stürmen: sie schweigen; berührst die Berge: sie rauchen.
Das Heulen aufrührischer Meere, die zwischen wässernen Felsen
Den Sand des Grundes entblößen, ist deiner Herrlichkeit Loblied.
Der Donner, mit Flammen beflügelt, verkündigt mit brüllender Stimme
Die hohen Thaten von dir. Vor Ehrfurcht zittern die Haine 175
Und wiederhallen dein Lob. In tausend harmonischen Tönen,
Von dem Verstande gehört, verbreiten Heere Gestirne

---

152 *sichtbares Kühl*, weil man die Blätter und Zweige sieht, die es verbreiten. — 172 *wässerne Felsen*, die Wogen.

Die Größe deiner Gewalt und Huld von Pole zu Pole.
Doch wer berechnet die Menge von deinen Wundern? wer schwingt sich
180 Durch deine Tiefen, o Schöpfer? Vertraut euch den Flügeln der Winde,
Ruht auf den Pfeilen des Blitzes, durchstreicht den glänzenden Abgrund
Der Gottheit, ihr endlichen Geister, durch tausend Alter des Weltbaus:
Ihr werdet dennoch zuletzt kein Pünktchen näher dem Grunde
Als bei dem Ausfluge sein. Verstummt denn, bebende Saiten;
185 So preist ihr würd'ger den Herrn. . . . . Ein Meer von holden Gerüchen
Wallt unsichtbar über der Flur in großen, taumelnden Wogen,
Von lauen Winden durchwühlt. Es ist durch tausend Bewohner
Die bunte Gegend belebt. Hochbeinig watet im Wasser
Dort zwischen Kräutern der Storch und blickt begierig nach Nahrung.
190 Dort gaukelt der Kiebitz und schreit ums Haupt des müßigen Knaben,
Der seinem Neste sich naht. Itzt trabt er vor ihm zum Ufer,
Als hätt' er das Fliegen vergessen, reizt ihn durch Hinken zur Folge
Und lockt ihn endlich ins Feld. Zerstreute Heere von Bienen
Durchsäuseln die Lüfte: sie fallen auf Klee und blühende Stauden
195 Und hangen glänzend daran, wie Tau vom Mondschein vergoldet:
Dann eilen sie wieder zur Stadt, die ihnen im Winkel des Angers
Der Landmann aus Korben erbaut: Ein Bildnis rechtschaffener Weisen,
Die sich der Heimat entziehn, der Menschheit Gefilde durchsuchen
Und dann heimkehren zur Zelle, mit süßer Beute beladen,
200 Uns Honig der Weisheit zu liefern. Ein See voll fliehender Wellen
Rauscht in der Mitte der Au, draus steigt ein Eiland zur Höhe,
Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das, wie vom Boden entrissen,
Scheint gegen die Fluten zu schwimmen. In einer holden Verwirrung
Prangt drauf Hambuttengesträuch voll feuriger Sternchen, der Quitzbaum,

204 Quitzbaum, Eberesche.

Holunder, rauher Wachholder und sich umarmende Palmen. 205
Das Geißblatt schmiegt sich an Zweige der wilden Rosengebüsche:
Aus Wollust küssen einander die jungen Blüten und hauchen
Mit süßem Athem sich an. Der blühende Hagdorn am Ufer
Bückt sich hinüber aus Stolz und sieht verwundernd im Wasser
Den weißen und rötlichen Schmuck. O Schauplatz, der du die Freude 210
Ins Herzens Innerstes malst, ach! daß die Wärme, die annoch,
Seitdem der Winter von uns entflohn, kein Regen gemildert,
Dich samt Gefilden und Gärten, die nach Erfrischung sich sehnen,
Doch nicht der Zierde beraubte und seiner Hoffnung den Landmann!
Erquicke sie, gnädiger Himmel, und überschütte von oben 215
Mit deiner Güte die Erde: . . . Er kömmt, er kömmt in den Wolken,
Der Segen! Dort taumelt er her und wird sich in Strömen ergießen.
Schon streicht der Westwind voran, schwärmt in den Blättern der Bäume
Und wirbelt die Saaten, wie Strudel. Die Sonn' eilt hinter den Vorhang
Von baumwollähnlichem Dunst; es stirbt der Schimmer des Himmels 220
Gemach, und Schatten und Nacht läuft über Thäler und Hügel.
Gekräuselt durch silberne Zirkel, die, sich vergrößernd, verschwinden,
Verrät die Fläche des Wassers den noch nicht sichtbaren Regen. . .
Itzt fällt er häufiger nieder, sich wie Gewebe durchkreuzend.
Kaum schützt des Erlenbaums Zelt mich vor den rauschenden Güssen. 225
Das Volk, das kürzlich aus Wolken die Gegend mit Liedern erfüllte,
Schweigt und verbirgt sich in Büsche. Im Lindenthal drängt sich in Kreisen,
Vom Dach der Zweige bedeckt, die Wollenherde um Stämme.
Feld, Luft und Höhen sind öde; nur Schwalben schießen in Scharen
Im Regen, die Teiche beschauend. . . Die Augenlider, die jetzo 230
Das Auge des Weltkreises decken, die Dünst', erheben sich plötzlich.

---

216 Vergl. zum Folgenden Klopstocks „Frühlingsfeier". — 221 Gemach, allmählich.

Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun sieht man hangende
Meere
In hellen Tropfen zerrinnen und aus den Lüften verschwinden.
Es lachen die Gründe voll Blumen, und alles freut sich, ob flösse
Der Himmel selber zur Erden. Jedoch schon schiffen von neuem
Beladne Wolken vom Abend und hemmen wieder das Licht;
Sie schütten Seen herab und saugen die Felder, wie Brüste. . .
Auch die vergießen sich endlich. Ein güldner Regen von
Strahlen
Füllt itzo wieder die Luft; der grüne Hauptschmuck der Felsen,
Voll von den Saaten der Wolken, spielt blendend gegen der
Sonne.
Ein Regenbogen umgürtet den Himmel und sieht sich im Meere;
Verjüngt, voll Schimmer und lächelnd, voll lichter Streifen und
Kränze
Sehn die Gefilde mich an. Tauch' in die Farben Aurorens,
Mal' mir die Landschaft, o du! aus dessen ewigen Liedern
Der Aare Ufer mir duften und vor dem Angesicht prangen
Der sich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er besungen,
Zu Ehrensäulen gemacht. — Wie blitzt die streifichte Wiese
Von demantähnlichen Tropfen! Wie lieblich regnen sie seitwärts
Von farbichten Blumengebüschen und blühenden Kronen der
Sträuche!
Die Kräuter sind wieder erfrischt und hauchen stärkre Gerüche;
Der ganze Himmel ist Duft. Getränkte Halmen erheben
Froh ihre Häupter, und scheinen die Huld des Himmels zu
preisen.
Grünt nun, ihr holden Gefilde! Ihr Wiesen und schattichte
Wälder,
Grünt! seid die Freude des Volks; dient meiner Unschuld hinfüro
Zum Schirm, wenn Bosheit und Stolz aus Schlössern und
Städten mich treiben.
Mir wehe Zephyr aus euch, durch Blumen und Hecken, noch öfter
Ruh und Erquickung ins Herz. Laßt mich den Vater des
Weltbaus,
Der Segen über euch breitet im Strahlenkreise der Sonne,
Im Tau und Regen, noch ferner in eurer Schönheit verehren

229 Das Moos auf den Felsen, vom Regen gefüllt. — 235 Die Ufer der Aar. Gemeint ist Haller, dessen Gedicht „Die Alpen" damals als das Muster der beschreibenden Dichtung galt.

Und melden, voll heiliger Regung, sein Lob antwortenden Sternen.
Und wenn, nach seinem Geheiß, mein Ziel des Lebens herannaht,
Dann sei mir endlich in euch die letzte Ruhe verstattet.

3. Irin.

Idylle.

An Herrn Geßner,

den Verfasser der prosaischen Idyllen.

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Aufs Meer, um Reusen in den Schilf
Zu legen, der ringsum den Strand
5 Von nahen Eilanden umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Flut und Himmel schien
Im Feu'r zu glühen,
O wie schön
10 Ist itzt die Gegend! sagt' entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, sagt' er, den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
15 Sich in dem roten Wiederschein
Des Himmels tauchen! Sieh, er schifft,
Zieht rote Furchen in die Flut
Und spannt des Fittichs Segel auf.
Wie lieblich flüstert dort im Hain
20 Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt.
O! was für Anmut haucht anitzt
25 Gestad' und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!
Ja, sagt Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie

30 Glückselig sein dein Lebelang,
Wenn du dabei rechtschaffen bist,
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
35 Ich werde nun in kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt
Und in noch schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O! bleib der Tugend immer treu,
40 Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrat gern
Den Armen. Hilf, so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt, sei arbeitsam!
Erheb zum Herren der Natur,
45 Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist! Wähl' lieber Schand' und Tod,
Eh du in Bosheit willigest.
Ehr', Überfluß und Pracht ist Tand;
50 Ein ruhig Herz ist unser Teil.
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
55 Um unsre Hütte grünen sah,
So ist mein langes Leben doch
Gleich einem heitern Frühlingstag
Vergangen unter Freud' und Lust.
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
60 Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz.
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm und warf
65 Mich mit den Wellen in die Luft.
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hing oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Flut herab
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers

70 Erschrak, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt' und fuhr
Tief in den Abgrund, und mich dünkt',
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
75 Der Sturmwind taucht' dabei ins Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab.
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
80 Und ich erblickt' in stiller Flut
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit roten Augen sahe bald
Aus einer Höhl' im Kraut der See
Durch seines Hauses gläsern Dach:
85 Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Flut im Sonnenschein!
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Brust. — Itzt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
90 Der Abend meines Lebens wird
So schön als Tag und Morgen sein.
O Sohn! sei fromm und tugendhaft!
So wirst du glücklich sein wie ich,
So bleibt dir die Natur stets schön.
95 Der Knabe schmiegt' sich an den Arm
Irins, und sprach: Nein, Vater, nein,
Du stirbst noch nicht; der Himmel wird
Dich noch erhalten mir zum Trost.
Und viele Thränen flossen ihm
100 Vom Aug'. — — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See; sie ruderten
Gemach der Heimat wieder zu.
Irin starb bald. Sein frommer Sohn
105 Beweint' ihn lang, und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wann ihm seines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete

110 Stets dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Auch ihm ein Frühlingstag zu sein.

4. Ode
an die Preußische Armee.

Im März 1757.

Unüberwundnes Heer, mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt,
Um das der frohe Sieg die güldnen Flügel schwingt,
O Heer, bereit zum Siegen oder Sterben!

5 Sieh! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich und drohn mit Qual und ew'ger Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken.

Der dürre, schiele Neid treibt niederträcht'ge Scharen
10 Aus West und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen spein, sowie des Osts, Barbaren
Und Ungeheur, dich zu verschlingen, aus.

Verdopple deinen Mut! Der Feinde wilde Fluten
Hemmt Friedrich und dein starker Arm;
15 Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm;
Sie blitzt durch dich auf ihn, und seine Rücken bluten.

Die Nachwelt wird auf dich, als auf ein Muster sehen,
Die künft'gen Helden ehren dich,
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäsar Friederich;
20 Und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen.

Nur schone, wie bisher, im Lauf von großen Thaten
Den Landmann, der dein Feind nicht ist;
Hilf seiner Not, wenn du von Not entfernet bist.
Das Rauben überlaß den Feigen und Kroaten.

25 Ich seh', ich sehe schon — freut euch, o Preußens Freunde! —
Die Tage deines Ruhms sich nahn.
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran;
Doch Friedrich winket dir: wo sind sie nun, die Feinde?

Du eilest ihnen nach und drückst in schweren Eisen
30 Den Tod tief ihren Schädeln ein
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn und ihre Retter preisen.

Auch ich, ich werde noch — vergönn' es mir, o Himmel! —
Einher vor wenig Helden ziehn.
35 Ich seh' dich, stolzer Feind, den kleinen Haufen fliehn
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel.

5. Cissides und Paches.

Erster Gesang.

Die beiden Freunde, die voll Edelmut
Sich gegen ein gewaltig Heer Athens
Mit kleiner Macht beherzt verteidigten,
Besing ich, Muse, sei dem Vorsatz hold!
5 Begeistre mich! auf daß der ehrne Klang
Des Kriegs aus jedem Ton erschall', auf daß
Mein Lied der großen That nicht unwert sei.

Nach Alexanders des Großen Tode erhob sich Athen gegen die macedonische Herrschaft. Unter ihrem Anführer Leosthenes warfen sich die Athener auf eine kleine Festung, die von Cissides und seinem Freunde Paches verteidigt wurde, während Antipater das Hauptheer befehligte. Nach einer feurigen Ansprache des Cissides brennen alle Macedonier sich mit dem weit stärkeren Heere der Athener zu messen. Ein nächtlicher Ausfall des Paches vernichtet einen großen Teil der Feinde nebst allen ihren Belagerungsmaschinen. Um so ungestümer und racheschnaubend greift nunmehr Leosthenes an. Allein der Sturm wurde trotz der Übermacht und großer Tapferkeit blutig zurückgeschlagen.

Zweiter Gesang.

Leosthenes sah, daß die Burg mit Sturm
Schwer zu erobern war; er gab demnach
Befehl, sie in den Brand zu stecken. Schnell

5. Das Gedicht Cissides und Paches ist eine Verherrlichung der Vaterlandsliebe und zugleich der Freundschaft an einem antiken Stoffe mit direkter Beziehung auf die Begeisterung für Friedrich den Großen. Es ist von Lessing im 40. Litteraturbriefe gewürdigt.

Warf der Ballist, statt Steinen, eine Saat
5 Von Klumpen griech'schen Feuers. — Wie, wenn Vesuv
Sein brennend Eingeweid hoch durch die Luft
Umher speit, mit erschrecklichem Geräusch
Der Feuerregen in ein Feuermeer
Im Thal zusammenfließt und weit das Feld
10 Mit laufenden und roten Wellen deckt,
Daß sich das Wasser in den Seen scheut
Und vor dem Lande flieht, daß Feld und Meer
Erschrickt und jammert: So floß in der Burg
Der Feuerregen in ein Feuermeer
15 Zusammen: Tod und Schrecken schwamm darauf.
Bald donnert in des Schlosses Innerem
Die Flamme, wie im Bauch der Höll', und fuhr
Zu allen Fenstern und zum Dach heraus
In Strudeln. Und der ganze Bau ward Glut,
20 Fiel ineinander, wie ein Fels, vom Blitz
Gespalten, fällt. Die Erde zitterte;
Des Himmels weiter Raum erscholl umher.
Zu löschen war umsonst. Auch drang der Feind
Stets wütender heran und dacht' einmal
25 Den macedon'schen Mut zu schwächen. Doch
Er schwächt ihn nicht, und Cissides blieb stets
Derselbe; Paches auch. Sie breiteten
Nacht übers Volk Athens, mit Pfeilen, aus,
Ermunterten ihr Heer, und wo Gefahr
30 Groß war, da waren sie. Begegneten
Sie sich, so sahen sie vergnügt sich an.
Schwieg gleich der Mund, so sprach ihr Auge viel
Und sagt': Unsterblichkeit ist unser Teil!
Doch auch die Freundschaft sah zum Blick heraus,
35 Und es blieb ungewiß, ob Heldenmut
Die Freunde mehr beherrscht' als Zärtlichkeit.
Sie drückten sich die Hand und eilten dann,
Wohin sie Ehre trieb, und wo der Tod

5 Le feu gregeois, ce feu inextinguible, dont le Secret s'est perdu depuis bien des siecles, etoit composé de souffre, de bitume, de gomme, de poix et de resine, qui brulait jusques dans l'eau. On le nomme gregeois du nom de Grecs, qui s'en sont servi les premiers. Ray de St. Genie, Art de la guerre pratique. T. I. p. 97.

In Feu'r und Stein und Pfeilen sausete,
40 Gleich unerschrocken blieb ihr kleines Heer.
Sah jemand seinen Freund getötet, floß
Vom trüben Aug' ihm eine Thränenflut,
Doch schickt' er Pfeil auf Pfeil dem Feinde zu.
  Zuletzt befiel den von dem Streit, vom Brand
Und Not an Ruh erhitzten Cissides
Ein heft'ger Durst. Er kämpfte lange schon
Mit Angst und Ohnmacht, weil Getränk gebrach.
(Des Schlosses Brunnen war verschüttet von
Ruinen.) Ach! ich sterbe! sagt' er schwach
Zum Paches: schon seh ich den Himmel schwarz;
Durst ist mein Tod, und nicht Leosthenes.
Sein Freund erblaßte mehr vor Angst als er,
Und eilte fort und schöpft' in seinem Helm
Von eben nur Erschlagnen Blut und bracht's
Dem Cissides und sagte: Trink! Er trank
Und seufzte schaudernd: Ach! ihr Götter! ach!
Wozu bringt ihr die schwachen Sterblichen!
Allein er ward erquickt, und Heiterkeit
Kam ihm ins Antlitz. Nach dem Tau der Nacht
Erheben Blumen so, die schon die Au
Besäen wollten mit der Blätter Schmuck,
Gedrückt vom Sonnenstrahl des vor'gen Tags,
Voll Pracht ihr hangend Haupt und glänzen wie
Der helle Morgenstern, der auf sie sieht.
Er ward erquickt, der tapfre Cissides,
Und eilte zu der Mau'r, wo alles noch
Mit Löwenmute stritt, obgleich die Zahl
Der Toten seines Volks schon größer war
Als der noch Lebenden. Er kam nicht hin!
70 Ein Pfeil flog über die zerfallne Burg
Und fuhr dem Helden — ach! erschreckliche
Erinn'rung: Müssen auch des Todes Raub
Diejen'gen sein, die zu der Erde Glück
Zu leben ewiglich verdieneten! —
Fuhr in den Rücken ihm und durch die Brust.
Er fiel aufs Angesicht. Gefühllos lag

54 Vgl. denselben Zug im Nibelungenliede.

Er lange so — erholte sich dennoch
Und wollte sich erheben, aber Kraft
Gebrach ihm. — Paches kam und fand den Freund
80 Im Blute schwimmend. Ach! wer kann den Schmerz
Des Redlichen beschreiben! Ohne sich
Zu regen, stand er. . . So erstarrt die Flut
Im Winter, wenn der rauhe Nordwind stürmt:
Sein Atem rührt sie an, und sie ist Stein.
85 Ach! sagte Cissides, zieh doch den Pfeil
Mir aus dem Rücken, Freund, und kehr mich um!
Der Tod fürs Vaterland wird mir nicht schwer;
Die Art des Todes nur wird mir's. Wer so
Mich findet, kann vermuten, als hätt' ich
90 Die Brust dem Feinde nicht gezeigt. Laß nicht
Mit Schande mich mein Leben endigen,
Da stets mein Wunsch nur Ehr' und Tugend war!
Und Paches zog den Pfeil zur Wund' heraus,
(Blut stürzt dem Eisen nach, wie Wasser aus
95 Der Quell') umarmet' und erhub den Freund
Mit Thränen in dem Aug' und kehrt' ihn um.
Hab' Dank! — Leb' ewig wohl! — sprach Cissides,
Freund! — und verschied. Von tausend Sterbenden
Die Qual zusammen ist kein Teil der Qual,
100 Die Paches fühlt'. Er glaubt', nur halb zu sein,
Wehklagte laut und irrte wild umher,
Wie eine Löwin in der Wüste, wenn
Man ihr die Jungen raubt. Das Heer erschrak
Und klagte mit. Der Feind erfuhr den Schmerz
105 Desselben durch Ballist und Katapult.
Von Neuerschlagnen raucht' umher das Feld,
Blut und Gehirn und Leichen deckten es.

Dritter Gesang.

Leosthenes sandte jetzt einen Herold, der die Macedonier zur Übergabe der Festung auffordern sollte. Paches aber wies ihn zurück.

Der Herold brachte dem Leosthenes
Die Antwort kaum, als alles um die Burg
110 Zum Angriff sich bereitete. Wenn Sturm
Aus Äols Höhle fällt, wie Wasser aus
Der Schleus' und drückt den Wald, dann neigen sich

Die starken Wipfel zu der Erd' herab;
Tumult herrscht überall, und jeder Zweig
115 Vermehret das Geräusch; der Klüfte Schlund
Brüllt dumpfig; rauher Lärm erfüllet weit
Des Himmels Raum, drin Wolke Wolke jagt:
So auch erwacht im ganzen Heer Athens
Schnell Aufruhr. Turm, Ballist und Katapult
120 Und Hebel, Bohr und alles regte sich
Und nahte sich dem Schloß in wildem Lärm.
Zwar Paches ließ an tapfrer Gegenwehr
Nichts mangeln. Pfeil und Steine schlugen den
Erhitzten Feind, wie Schloßen schwaches Korn,
125 Danieder. Tiger sind so wütend nicht,
Wenn man zum Zorn sie reizet, wie sein Heer
Itzt war. Doch die Besatzung war zu schwach,
Und allgemein der Sturm. Mißlang es hier
Dem Feinde, so erstieg er dort die Maur.
130 Das Schloß ward überschwemmt und ward ein Raub
Des Todes. So verschlingt die Flut des Meers
Das Ufer nach der Ebb' und was sich ihm
Genaht. Wo Blumen itzt stolzierten, tobt
In Wasserwogen das Verderben itzt. . .
135 Auch Paches ward des Todes Raub, wie sein
Furchtloses Heer. Leosthenes fand ihn
Durchbohrt und hingestreckt und kannt' ihn an
Der Rüstung. Lange sah mitleidig er,
Nebst seinem Volk, das auf die Spieße sich
140 Umher gelehnt, den toten Helden an,
Und eine Thräne floß ihm von dem Aug'.
Er sah noch Edelmut in Zügen des
Erblaßten Angesichts. . . Drauf wünscht er, auch
Den Cissides zu sehn, doch lang umsonst.
145 Zuletzt erblickt er einen Teppich auf
Der Erd', erhub ihn und erschrak, als sich
Ein Macedonier aufrichtete,
Der mit dem Cissides darunter lag.
„Was liegst du bei den Toten?“ fragt man ihn.
150 „Er war mein Herr“, erwidert er; „doch mehr
Mein Vater. Ich war, als er lebt', ihm treu;
Sollt' ich vergessen, es anitzt zu sein?

Ihr habt ihn mir geraubt, raubt mir nur auch
Das Leben, meine Last!" . . Ein Thränenguß
155 Netzt' ihm das Angesicht. Leosthenes
Raubt ihm das Leben nicht, dem redlichen
Schildträger, sondern pries die seltne Treu
Und tröstete den immer jammernden
Und schenkt ihm viel, betrachtete nachher
160 Samt dem gerührten Volk den Cissides
Und glaubte die entwichne Seele noch
In großen Zügen des Gesichts zu sehn,
Beweint' ihn, ließ die Asche beider Freund'
In einer Urn' bewahren, ihnen auch
165 Ein prächtig Denkmal baun und zog sich drauf
Schnell nach Athen zurück. Sein Heer war so
Geschwächt, daß er vergaß, in einer Schlacht
Antipatern zu überwältigen.

Und so ward durch der beiden Freunde Mut
170 Des Vaterlands Verderben abgewandt.

* * *

Ihr Krieger! die ihr meiner Helden Grab
In später Zeit noch seht, streut Rosen drauf
Und pflanzt von Lorbeern einen Wald umher!
Der Tod fürs Vaterland ist ewiger
5 Verehrung wert. . . Wie gern sterb' ich ihn auch,
Den edlen Tod, wenn mein Verhängnis ruft!
Ich, der ich dieses sang im Lärm des Kriegs,
Als Räuber aller Welt mein Vaterland
Mit Feur und Schwert in eine Wüstenei
10 Verwandelten; als Friedrich selbst die Fahn
Mit tapfrer Hand ergriff und Blitz und Tod
Mit ihr in Feinde trug und achtete
Der teuren Tage nicht für Volk und Land,
Das in der finstern Nacht des Elends seufzt.
15 Doch es verzagt nicht drin, das treue Land,
Sein Friedrich lächelt, und der Tag bricht an.
Der Tag bricht an! Schon floh Schwed' und Ruſſ',
Lappländer und Franzos, Illyrier
Und Pfälzer in possierlichem Gemisch

20 Den Helden im Triumph, verstattet' es
Desselben Großmut. Schon fliegt himmelan
Die Ehr' in blitzendem Gewand und nennt
Ein Sternenbild nach seinem Namen! Ruh
Und Überfluß beglücken bald sein Reich!

6. Die Freundschaft.

An Herrn Gleim.

Leander und Selin, zween Freunde, die
Verstand und Edelmut und gleicher Trieb
Zur Tugend fest verband, vertrauten sich
Einst in Geschäften dem treulosen Meer.
5 Die Winde wehten erst der Gegend zu,
Die schon die Reisenden im Geiste sahn;
Das Ufer floh, und bald erblickten sie
Ringsum nur Luft und See. Das Firmament
War heiter und voll Glanz. Sie segelten
10 In seinem Widerschein geruhig fort
Und nahten sich bereits der Reise Ziel,
Als schnell die Wellen sich empöreten.
Ein reißender Orkan erwacht' und schlug
Das Schiff von seiner Bahn. Es scheiterte
15 Am Felsen. Jeder sucht den Tod zu finden;
Das kleinste Stück vom Schiff wird itzt sein Schiff —
Den beiden Freunden ward ein Brett zu teil;
Allein es war zu leicht für seine Last.
Wir sinken! sprach Selin; das Brett erträgt
20 Uns beide nicht! O Freund, leb' ewig wohl!
Du mußt erhalten sein, an dir verliert
Das Wohl der Welt zu viel, und ohne dich
Wär' mir das Leben doch nur eine Qual.
Nein, sprach Leander, nein, ich sterb', o Freund! —
25 Allein Selin verließ zu schnell das Brett
Und übergab getrost dem nassen Grab
Der Wasserwogen sich. Die Vorsehung,

5, 20 Schon hätte Friedrich einen Triumphzug nach der Art der Römer veranstalten können.

Die über alles wacht, sah seine Treu
Und seine Großmut an und ließ das Meer
Ihm nicht zum Grabe sein. Mitleidig trug's
Auf seinen Wellen ihn zum Ufer hin.
Er fand Leandern schon daselbst. — O wer
Beschreibt die Regungen der Freude, die
Sie beide fühlten! — Sie umarmten sich
Mit Zähren in dem Aug'. Leander sprach:
O allzutreuer Freund, in was für Qual
Hat deine Freundschaft mich gestürzt! ich hab'
Um dich des Todes Angst zehnfach gefühlt.
Was du thatst, wollt' ich thun; denn ohne dich
Wünscht' ich das Leben nicht. — Geliebtester,
Was wär' ich ohne dich? versetzt Selin.
Der Himmel sei gelobt, der dich mir schenkt!
Komm laß uns ihn, der uns vom Tod befreit,
Verehren und ihm ganz das Leben weihn.
Sie knieten weinend an das Ufer hin
Und dankten dem, der sie errettete,
Und ihre Regung drang die Wolken durch. —
Leander teilte mit Selin, der arm
An Gütern und nur reich an Tugend war,
All' seine Schätze, die Selin nur nahm,
Weil sich sein Freund dadurch glückselig pries.
Und Segen kam auf sie und auf ihr Haus;
Und lange waren sie das Wohl der Welt.

VIII.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim,

geb. 2. April 1719 in Ermsleben bei Halberstadt, studierte seit 1738 in Halle die Rechte [illegible] flusse Hagedorns für die anakreontische Dichtung begeisterte. Später trat ihm Ewald von Kleist am nächsten, mit dem ihn die Begeisterung für Friedrich den [illegible] [illegible] so das Kriegsleben aus eigener Anschauung kennen. 1747 wurde er Domsekretär (Kanonikus) in Halberstadt und ist als solcher 1803 gestorben.

Die Verehrung für Friedrich den Großen und warme Begeisterung für sein Vaterland hat er bis an sein Ende bewahrt, und den „Kriegs-

liedern eines preußischen Grenadiers“, die Lessing mit einem rühmenden Begleitworte einführte, hat er immer neue zugefügt, bis zu Friedrichs Tode. Auch er hat, dem Geschmacke der Zeit folgend, *Fabeln* und *Erzählungen* gedichtet, von denen wenigstens eine „die Milchfrau“, noch heute allgemein bekannt ist. Ist auch der poetische Wert seiner Dichtungen nicht bedeutend, so sind sie doch ein beredtes Zeugnis für die wiedererwachenden *nationalen* Interessen und überhaupt für die neuerstehenden *Ideale*, die in die neue Glanzzeit der deutschen Litteratur hinüberführten.

---

1. Auf Kleist's Grabe.

In Nacht und Schauer sitz' ich hier
Auf deinem Grab, o Kleist!
Gebeine, heilig unter mir,
Wohin entfloh der Geist?

5 Hinauf zu Gott entfloh er euch,
O, du mein liebes Grab,
Hoch über dir, im Geisterreich,
Schwebt er und sieht herab.

Wenn mir im Traum mein Kleist erscheint,
10 Dann hab' ich himmlisch Glück;
Hier seh' er seinen alten Freund
Mit einem halben Blick.

Welch' eine Seele, welch' ein Herz,
Zum Guten welch' ein Hang!
15 Er liebte Liebe, Wahrheit, Scherz
Und Waffen und Gesang.

Dacht' er an Gott, so dacht' er groß,
Er dachte nimmer klein,
Und dann wollt' er von Erde los
20 Und nur Gedanke sein!

Mit dem Gedanken, Gott, an dich
Stritt er, ein Patriot,
Für Vaterland, für Friederich,
Und ging in seinen Tod.

25 Und ging zu Gott! Du finstres Grab,
Mit keinem halben Blick
Sieht er auf dich und mich herab,
Zu hoch in seinem Glück!

Still, meine Klage! Herz, sei still,
30 Der Held, von dir beweint,
Der habe besser, was er will,
Nur keinen bessern Freund.

2. Der Wanderer.

Vaterland, auf deiner Erde
Atm' ich leichter! Wenn ich sie
Wieder einst betreten werde,
Vaterland, dann küss' ich sie!

5 Herz, beklommnes, hochbetrübtes,
Schwimm in Thränen! Strafe mich,
Vaterland, o du geliebtes,
Ach, warum verließ ich dich!

Schöner grün sind deine Felder,
10 Deine Berge schöner blau,
Schöner dunkel deine Wälder,
Schöner perlenhell dein Tau!

Deine Kirchenglocken tragen
Weiter ihren Silberklang;
15 Deine Nachtigallen schlagen
Stärker ihren Nachtgesang!

Süßer labt dein Bach den Matten,
Der an ihm sich niederließ;
Und in deinem kühlen Schatten
20 Schläft sich's, ach so süß, so süß!

3. Preußische Kriegslieder.

Von einem Grenadier.

Vorwort Lessings zur ersten gesammelten Ausgabe.

Die Welt kennt bereits einen Teil von diesen Liedern; und die feinern Leser haben so viel Geschmack daran gefunden, daß ihnen eine vollständige und verbesserte Sammlung derselben ein angenehmes Geschenk sein muß.

Der Verfasser ist ein gemeiner Soldat, dem eben so viel Heldermut als poetisches Genie zu teil geworden. Mehr aber unter den Waffen, als in der Schule erzogen, scheinet er sich eher eine eigene Gattung von Ode gemacht, als in dem Geiste irgend einer schon bekannten gedichtet zu haben.

Wenigstens, wenn er sich ein deutscher Horaz zu werden wünschet, kann er nur den Ruhm des Römers, als ein lyrischer Dichter überhaupt, im Sinne gehabt haben. Denn die charakteristischen Schönheiten des Horaz setzen den feinsten Hofmann voraus: und wie weit ist dieser von einem ungekünstelten Krieger unterschieden!

Auch mit dem Pindar hat er weiter nichts gemein, als das anhaltende Feuer, und die *Licenza* der Wortfügung.

Von dem einzigen Tyrtäus könnte er die heroischen Gesinnungen, den Geiz nach Gefahren, den Stolz für das Vaterland zu sterben, erlernt haben, wenn sie einem Preußen nicht eben so natürlich wären, als einem Spartaner.

Und dieser Heroismus ist die ganze Begeisterung unsers Dichters. Es ist aber eine sehr gehorsame Begeisterung, die sich nicht durch wilde Sprünge und Ausschweifungen zeigt, sondern die wahre Ordnung der Begebenheiten zu der Ordnung ihrer Empfindungen und Bilder macht.

Alle seine Bilder sind erhaben, und alle sein Erhabnes ist naiv. Von dem poetischen Pompe weiß er nichts; und prahlen und schimmern scheint er weder als Dichter noch als Soldat zu wollen.

---

3 Diese Ausgabe enthielt nur Lieder aus den Jahren 1756 und 1757. Im Folgenden sind einige aus viel späterer Zeit, die aber Gleim als Fortsetzung der ersten Sammlung betrachtete, hinzugefügt. Lessing geht im Folgenden auf Gleims Fiktion „Von einem Grenadier“ [illegible] ein. — 30 Was läßt sich gegen diese Behauptung Lessings sagen?

Sein Flug aber hält nie einerlei Höhe. Eben der Adler, der vor in die Sonne sah, läßt sich nun tief herab, auf der Erde sein Futter zu suchen; und das ohne Beschädigung seiner Würde. Antäus, um neue Kräfte zu sammeln, mußte mit dem Fuße den Boden berühren können.

Sein Ton überhaupt ist ernsthaft. Nur da blieb er nicht ernsthaft — wo es niemand bleiben kann. Denn was erweckt das Lachen unfehlbarer, als große mächtige Anstalten mit einer kleinen, kleinen Wirkung? Ich rede von den drolligsten Gemälden des Roßbachischen Liedes.

Seine Sprache ist älter als die Sprache der jetztlebenden größeren Welt und ihrer Schriftsteller. Denn der Landmann, der Bürger, der Soldat und alle die niedrigern Stände, die wir das Volk nennen, bleiben in den Feinheiten der Rede immer, wenigstens ein halbes Jahrhundert, zurück.

Auch seine Art zu reimen und jede Zeile mit einer männlichen Silbe zu schließen, ist alt. In seinen Liedern aber erhält sie noch den Vorzug, daß man in dem durchgängig männlichen Reime etwas dem kurzen Absetzen der kriegerischen Trommete Ähnliches zu hören glaubet.

Nach diesen Eigenschaften also, wenn ich unsern Grenadier ja mit Dichtern aus dem Altertume vergleichen sollte, so müßten es unsere **Barden** sein.

Karl der Große hatte ihre Lieder, so viel es damals noch möglich war, gesammelt, und sie waren die unschätzbarste Zierde seines Büchersaals. Aber woran dachte dieser große Beförderer der Gelehrsamkeit, als er alle seine Bücher, und also auch diese Lieder, nach seinem Tode an den Meistbietenden zu verkaufen befahl? Konnte ein römischer Kaiser der Armut kein ander Vermächtnis hinterlassen?*) — O wenn sie noch vorhanden wären!

*) Eginhartus in vita Caroli M. cap. 33. Similiter & de libris — statuit, ut ab his, qui eos habere vellent, justo pretio redimerentur, pretiumque in pauperes erogaretur.

2 vor = vorher. — 24 Barden waren eine Sängerkaste bei den keltischen Völkern. Klopstock und seine Zeit sahen in ihnen aber, gestützt auf das in Tacitus' Germania vorkommende Wort barditus (Schlachtgesang) eine allgemein altgermanische Einrichtung, einen Stand von Dichtern der Götter- und Heldenlieder, wie er S. 105, 1 ff. näher beschrieben wird. Die Übertragung des Wortes sogar auf die mittelhochdeutschen Dichter (unten 105, 18 ff.) zeigt, wie unklar die Vorstellungen von alt-

Über die Gesänge der nordischen Skalden scheinet ein günstiger Geschick gewacht zu haben. Doch die Skalden waren die Brüder der Barden; und was von jenen wahr ist, muß auch von diesen gelten. Beide folgten ihren Herzogen und Königen in den Krieg und waren Augenzeugen von den Thaten ihres Volks. Selbst aus der Schlacht blieben sie nicht; die tapfersten und ältesten Krieger schlossen einen Kreis um sie und waren verbunden, sie überall hinzubegleiten, wo sie den würdigsten Stoff ihrer künftigen Lieder vermuteten. Sie waren Dichter und Geschichtschreiber zugleich; wahre Dichter, feurige Geschichtschreiber. Welcher Held von ihnen bemerkt zu werden das Glück hatte, dessen Name war unsterblich; so unsterblich, als die Schande des Feindes, den sie fliehen sahen.

Hat man sich nun in den kostbaren Überbleibseln dieser uralten nordischen Heldendichter, wie sie uns einige dänische Gelehrte aufbehalten haben, umgesehen und sich mit ihrem Geiste und ihren Absichten bekannt gemacht; hat man zugleich das jüngere Geschlecht von Barden aus dem schwäbischen Zeitalter seiner Aufmerksamkeit wert geschätzt und ihre naive Sprache, ihre ursprünglich deutsche Denkungsart studiert: so ist man einigermaßen fähig, über unsern neuen preußischen Barden zu urteilen. Andere Beurteiler, besonders wenn sie von derjenigen Klasse sind, welchen die französische Poesie alles in allem ist, wollte ich wohl für ihn verbeten haben.

Noch besitze ich ein ganz kleines Lied von ihm, welches in der Sammlung keinen Platz finden konnte; ich werde wohl thun, wenn ich diesen kurzen Vorbericht damit bereichere. Er schrieb mir aus dem Lager vor Prag: „Die Panduren lägen nahe an den Werken der Stadt, in den Höhlen der Weinberge; als er einen gesehen, habe er nach ihm hingesungen:“

Was liegst du, nackender Pandur!
Recht wie ein Hund im Loch?
Und weisest deine Zähne nur?
Und bellst? So beiße doch!

Es könnte ein Herausforderungslied zum Zweikampf mit einem Panduren heißen.

---

deutscher Litteratur waren. — Skalden ist die altnordische Bezeichnung für Sänger. — 21 Bodmer hatte (s. o. S. 21) zuerst wieder das Interesse auf die mhd. Dichter gelenkt.

Ich hoffe übrigens, daß er noch nicht das letzte Siegeslied soll gesungen haben. Zwar falle er bald oder spat; seine Aufschrift ist fertig:

Εἰμι δ' ἐγω θεραπων μεν Ἐνυαλιοιο ἀνακτος
Και Μουσεων ἐρατον δωρον ἐπισταμενος.

Goethe urteilt in 'Dichtung und Wahrheit' (B. VII): Die Kriegslieder, von Gleim angestimmt, behaupten deswegen einen so hohen Rang unter den deutschen Gedichten, weil sie mit und in der That entsprungen sind, und noch überdies, weil an ihnen die glückliche Form, als hätte sie ein Mitstreitender in den höchsten Augenblicken hervorgebracht, uns die vollkommenste Wirksamkeit empfinden läßt.

Bei Eröffnung des Feldzuges
1756.

Krieg ist mein Lied! Weil alle Welt
  Krieg will, so sei es Krieg!
Berlin sei Sparta! Preußens Held
  Gekrönt mit Ruhm und Sieg!

5 Gern will ich seine Thaten thun,
  Die Leier in der Hand,
Wenn meine blut'gen Waffen ruhn
  Und hangen an der Wand.

Auch stimm' ich hohen Schlachtgesang
10 Mit seinen Helden an,
Bei Pauken und Trompeten Klang,
  Im Lärm von Roß und Mann;

Und streit', ein tapfrer Grenadier,
  Von Friedrichs Mut erfüllt!
Was acht ich des, wenn über mir
  Kanonendonner brüllt?

Ein Held fall' ich; noch sterbend droht
  Mein Säbel in der Hand!
Unsterblich macht der Helden Tod,
20 Der Tod fürs Vaterland!

3, 5 Aristarch fragm.

Auch kömmt man aus der Welt davon,
  Geschwinder wie der Blitz;
Und wer ihn stirbt, bekömmt zum Lohn
  Im Himmel hohen Sitz!

25 Wenn aber ich, als solch ein Held,
  Dir, Mars, nicht sterben soll,
Nicht glänzen soll im Sternenzelt:
  So leb' ich dem Apoll!

So werd' aus Friedrichs Grenadier,
30   Dem Schutz, der Ruhm des Staats;
So lern' er deutscher Sprache Zier
  Und werde sein Horaz.

Dann singe Gott und Friederich,
  Nichts Kleiners, stolzes Lied!
35 Dem Adler gleich erhebe dich,
  Der in die Sonne sieht!

— — mares animos in Martia bella
Versibus exacuo — —

Siegeslied
nach der Schlacht bei Prag den 6. Mai 1757.

Viktoria! mit uns ist Gott,
  Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott,
  Er liegt, Viktoria!

5 Zwar unser Vater ist nicht mehr,
  Jedoch er starb ein Held,
Und sieht nun unser Siegesheer,
  Vom hohen Sternenzelt.

Er ging voran, der edle Greis!
10   Voll Gott und Vaterland.
Sein alter Kopf war kaum so weiß,
  Als tapfer seine Hand.

---

29 Der Grenadier, der jetzt der Schutz des Staats ist, wird dann sein Ruhm.

10 Klopstockische Ausdrucksweise: Von Gottvertrauen und Vaterlandsliebe erfüllt.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff sie eine Fahn,
15 Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sahn;

Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
Auf Schanzen und Geschütz!“
Wir folgten alle, Mann vor Mann,
20 Geschwinder wie der Blitz.

Ach! aber unser Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!

25 Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, warest ein Soldat,
30 Du fochtest königlich!
Wir sahen alle, That vor That,
Du junger Löw', auf dich!

Der Pommer und der Märker stritt
Mit rechtem Christenmut.
35 Rot ward sein Schwert, auf jeden Schritt
Floß dick Pandurenblut.

Aus sieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
40 Auf Leichen hoch einher,

Dacht' in dem mörderischen Kampf
Gott, Vaterland, und Dich,
Sah, tief in schwarzem Rauch und Dampf,
Dich, seinen Friederich

45 Und zitterte, ward feuerrot
Im kriegrischen Gesicht,

29 Prinz Heinrich, Bruder des Königs. — 38 Die Bärenmützen = Österreicher. — 41 ebenfalls Klopstock nachgebildet.

(Er zitterte vor Deinem Tod,
Vor seinem aber nicht.)

Verachtete die Kugelsaat,
50 Der Stücke Donnerton,
Stritt wütender, that Heldenthat,
Bis Deine Feinde flohn.

Nun dankt Er Gott für seine Macht
Und singt: Viktoria!
55 Und alles Blut aus dieser Schlacht
Fließt nach Theresia.

Und weigert sie auf diesen Tag,
Den Frieden vorzuziehn;
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
60 Und dann führ' uns nach Wien.

Siegeslied

nach der Schlacht bei Roßbach am 5. November 1757.

Erschalle, hohes Siegeslied,
Erschalle weit umher!
Daß dich der Feind, wohin er flieht,
Vernehme hinterher.

5 Den, welcher unsern Untergang
In bösem Herzen trug,
Den schlage, mutiger Gesang,
Wie Friederich ihn schlug!

So wie ein junger Löwe liegt
10 Und lau'rt auf seinen Feind,
Der stolz ist, in Gedanken siegt,
Ihn leicht zu zwingen meint;

So, tapfre Brüder! lagen wir,
Wir kleiner Hauf im Thal.
15 Der Abend kam, da schliefen wir
Nach langem Marsch einmal!

---

56 fließt Theresia nach, als ihrer Urheberin.

Vom Pulverdonner eingewiegt
  Und von der Waffen Last
Ermüdet, schliefen wir vergnügt
20 Und hatten gute Rast.

Nur Friedrich, welcher immer wacht,
  Nur unser Held durchritt,
Voll Anstalt zu der nahen Schlacht,
  Die Felder, Schritt vor Schritt.

25 Vom sternenvollen Himmel sahn
  Schwerin und Winterfeld,
Bewundernd den gemachten Plan,
  Gedankenvoll den Held!

Gott aber wog bei Sternenklang
30 Der beiden Heere Krieg,
Er wog, und Preußens Schale sank,
  Und Östreichs Schale stieg.

Der große Morgen brach hervor
  Und brachte großen Tag,
35 Den Morgengruß in unser Ohr
  Trug mancher Donnerschlag.

Wir aber hörten kaum darauf,
  Wir dachten keinen Tod;
Wir stunden ausgeruhet auf
40 Und kochten Morgenbrot.

Die Feinde kommen, sagte man,
  Wir aber blieben still,
Wir sahn sie kommen, nah daran,
  Wir aber blieben still!

45 Denn Friedrich war noch nicht zu sehn,
  Bis Moritz sagte, Marsch!
Von allen war Er nur zu sehn,
  Und alle sagten, Marsch!

Aus unser aller Augen stieg
50 Ein rechter Freudenstrahl.

---

23 s. oben S. 107, 10. — 32 Bild aus dem Homer Il. VIII. — 46 Moritz von Dessau, Sohn Leopolds.

Wir wurden alle lauter Sieg
  Und lachten ihrer Zahl.

Wir liefen alle, Mann bei Mann,
  Ein jeglicher ein Held!
55 Als wollten wir, Berg ab Berg an,
  Durchlaufen alle Welt.

Was meinte da der dumme Feind?
  Er meint', es wäre Flucht;
Spricht sich einander, was er meint;
60 Schwillt auf von Siegessucht;

Zieht einen großen halben Mond
  Um unsre Flucht herum,
Ruft laut: der Hunde nicht geschont!
  Wie dumm war er, wie dumm!

65 Wir liefen auf der Siegesbahn,
  Die Friedrich in der Nacht
Geritten war, und nach dem Plan,
  Den Er allein gemacht.

Es war ein rechter Wettelauf,
70 Schnell aber hörten wir:
Halt! richtet euch! marschieret auf!
  Steht! Plötzlich stunden wir.

Mit einem Blick konnt' uns der Feind
  Querüber übersehn.
75 Verspottend sah er uns vereint,
  Uns kleinen Haufen, stehn.

Da dacht' ein witziger Franzos:
  Unrühmlich sei die Schlacht,
Sein Ludewig sei viel zu groß,
80 Zu wenig Friedrichs Macht.

Als aber Keith drauf vor uns her,
  Der Britte, Feuer! rief,
Und Feuer war; o da war er
  Der erste, welcher lief.

---

59 spricht die Meinung herum. — 82 Die [illegible] Keith [illegible] aus Schottland.

85 Was dacht' er doch in seinem Lauf?
Er dacht', erstarrt und stumm,
Der Hölle Rachen thut sich auf,
Lief fort, sah sich nicht um.

Welch einen Sieg, o Friederich,
90 Gab Gott uns bald und Du!
Acht Haufen stritten nur für Dich,
Die andern sahen zu.

Sie stritten angefeu'rt von Dir
Und Heinrichs Heldenmut.
95 Er blutete, wir sahn es, wir,
Und rächeten sein Blut.

Ha, welcher Donner! welcher Kampf!
Wir speiten Flamm' und Tod;
Wir wandelten in Rauch und Dampf,
100 Schwarz wie der Höllen Gott.

Mit seinem Häufchen Reuterei
Hieb Seydlitz mörderlich;
Welch ein Gemetzel, welch Geschrei:
Wer kann, der rette sich!

105 Franzose, nicht an Mann und Pferd,
An Heldenmut gebricht's!
Was hilft dir nun dein langes Schwert
Und großer Stiefel? Nichts!

Dich jagt der schwärmende Husar
110 Mit einem wilden Blick.
Nur drohend bracht' er eine Schar
Gefangener zurück.

O welch ein Schlachtfeld, welche Flucht!
Wo blieb der große Mond?
115 Wo rufen sie voll Siegessucht:
Der Hunde nicht verschont!

Willkommen war die dunkle Nacht
Dem Reuter und dem Roß,

---

114 Die halbmondförmige Schlachtordnung s. o. V. 61.

Das langsam anfing seine Schlacht,
  Geschwinde sie beschloß;

120 Und allem Volke, das vom Neid
  Hineingezwungen war,
Aus allen Landen weit und breit,
  Am zehnten Januar.

Flieh, riefen tausend, Bruder, flieh!
125 Sie kommen, sie sind da!
Auf ihren Bäuchen lagen sie
  Und baten Leben. Ha!

Wir gaben es. Der Menschenfreund,
  Der große Friederich,
130 Demütigt seinen stolzen Feind,
  Und dann erbarmt er sich.

Er siegt! — — Fürtrefflicher Gesang,
  Wir haben noch zu thun,
Halt ein und werde künftig lang,
135 Wenn wir von Arbeit ruhn;

Wenn Friedrich, oder Gott durch ihn,
  Das große Werk vollbracht,
Gebändigt hat das stolze Wien
  Und Deutschland frei gemacht;

140 Wenn er im Schoß des Friedens ruht,
  Mit Lorbeern-vollem Haupt,
Nicht müßig, täglich Wunder thut
  Und keine Wunder glaubt,

Nachtwachend seiner Völker Glück
145 Und Wohlfahrt überlegt
Und Gnad und Huld im scharfen Blick
  Der großen Augen trägt,

Zu Potsdam große Weisen liest,
  Nach Weisheit Thaten mißt
150 Und mehr als alle, die er liest,
  Ein großer Weiser ist:

---

123 Am 10. Januar wurde an Friedrich von seiten des Reichs der Krieg erklärt.

Dann sing uns alle Thaten vor,
Die wir mit ihm gethan,
Der Enkel hab' ein lauschend Ohr
155 Und steh und gaff uns an.

Jetzt folgen wir dem Menschenfreund,
Den Blick gekehrt nach Wien,
Zu schlagen einen andern Feind
Und lassen diesen ziehn.

Als der König Brot und Saatkorn austeilen ließ.

1771.

Der König lebe, denn er sitzt
Auf seinem Thron, ein Vater itzt,
Sieht Hungersnot,
Sieht unsern Tod
5 Und sorgt für uns und giebt uns Brot.

Und giebt uns, lebensfroh zu sein,
Getreide, Samen auszustreun,
Und sieht uns an,
Der gute Mann,
10 Und unser Dank steigt himmelan!

Er sieht uns an und freuet sich;
Wir segnen unsern Friederich.
Wir preisen ihn,
Wir segnen ihn,
15 Wir, seine Kinder, segnen ihn.

Ein Vater war er allemal,
Wenn Hungersnot und Lebensqual,
Von Gott gesandt,
Das Vaterland
20 Schwer drückte nieder in den Sand.

Ein Held war er in Krieg und Streit,
Ein Held ist er in Friedenszeit,
Und aller Welt
Ist er ein Held,
25 Mit dem man gerne Frieden hält.

Halt ihn mit ihm, du Nachbarschaft!
Sonst fühlst du seines Armes Kraft,
Sonst fühlst du schwer
Den Geist, den er
30 Von Gott empfing, und keiner mehr.

Wohl, daß er unser König ist!
Sagt, ob ihr einen bessern wißt?
Und sagt ihr: Nein!
So stimmt mit ein:
35 Er sollte nur nicht sterblich sein.

Am Abend des Ausmarsches.

Zum letztenmale küss' ich dich,
Mein liebes Kind, und du
Zum letztenmale küsse mich
Und thu die Äuglein zu!

5 Wenn jedermann, was ihm gehört,
Erst wieder hat mit Recht:
Und wenn der Friede wiederkehrt
Ins menschliche Geschlecht;

Wenn böse Feinde nicht mehr sind
10 Um Vaterland und mich,
Dann komm' ich wieder, liebes Kind,
Und herz' und küsse dich!

Und pflege dein und sehe dir
Im Blick den Vater an,
15 Und deine Mutter hat an mir
Den bravsten Kriegesmann.

Lied am Geburtstage des Königs.

Ich bin ein Preuße, stolz bin ich,
Daß ich ein Preuße bin!
Der Landesvater Friederich
Ist Held in großem Sinn.

5 Ist Held: Er sieht mit Falkenblick
Des Vaterlandes Wohl
Und weiß, daß seiner Kinder Glück
Der Vater machen soll.

Ist Held: Er möchte Trug und List
10 Verbannen aus der Welt!
Ist Held: Er giebt Gesetz' und ist
Der erste, der sie hält;

Ist Held: wer ihm ins Auge sieht,
Sieht einen Genius
15 Der Menschheit, sieht, wie stark er glüht
Von Lieb und Herz-Erguß.

Ist Held: Er bietet keinem Trutz,
Giebt Frieden aller Welt,
Wird aller Unterdrückten Schutz
20 Für Worte, nicht für Geld!

Ist Held in Weisheit, in Verstand,
In Sanftmut, in Geduld,
Ist Held, das weiß das Vaterland
In Güte, Gnad' und Huld!

25 Der Landesvater Friederich
Ist Held in großem Sinn!
Ich bin ein Preuße, froh bin ich,
Daß ich ein Preuße bin.

Freudenlied zur letzten Geburtstagsfeier 24. Januar 1786.

Mit Pauken- und Trompetenton
Erschall's in alle Welt:
Ein Weiser stieg er auf den Thron,
Mein Friederich, mein Held!

5 War nur Monarch, war nicht Despot,
Macht ging ihm nie vor Recht;
War unser erster Patriot,
Des Vaterlandes Knecht!*

* Mit Bezug auf Friedrichs bekannten Ausspruch: „Ich bin der erste Diener des Staats."

Knecht immer mehr, als alle wir,
In Arbeit Tag und Nacht;
Bei der hab' ich, der Grenadier,
Ihn hundertmal bewacht!

Und, was nicht zu vergessen ist,
Er liebte Tugend sehr,
War wenig nur in Worten Christ,
In Thaten desto mehr!

Hingehend seinen festen Gang
Auf seiner Sonnenbahn
Hat er in Schicksals Sturm und Drang
Unglaubliches gethan!

Der Freuden hatt' er wenig hier,
War selten seiner froh;
Schlief oft, das weiß sein Grenadier,
Im Feld auf Stein und Stroh!

Der du den hohen Himmel wölbst,
Du wirst ihn dort erfreun,
Er ließ uns alle Freiheit, selbst
Die Freiheit — dumm zu sein.

---

4. Anakreontische Lieder.

Ermahnung zur Weisheit.

Laßt uns weise sein
Beim Geruch der Nelken!
Freunde, zieht ihn ein,
Ehe sie verwelken.

Laßt uns weise sein,
Weil uns Lust und Leben,
Weil uns Durst und Wein
Noch die Götter geben.

An den gelehrten Duns.

Laß uns die Vernunft vertrinken,
Grundgelehrter Duns!
Laß uns die Vernunft vertrinken:
Denn was nützt sie uns?

5 Unsre neuen Weisen kehren
Alles um und um,
Allzuklug sind ihre Lehren:
Allzuklug ist dumm.

Alles wollen sie ergrübeln,
10 Alles, Gott und Wein,
Trinkern wär' es zu verübeln
Allzuklug zu sein.

---

5. Aus den Fabeln und Erzählungen.

Die Milchfrau.

Nachlässig aufgeschürzt, zwo Gürtel um den Leib,
Auf leichten Füßen ging ein artig Bauerweib
Frühmorgens nach der Stadt und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süße Milch in einem großen Topfe.
5 Sie lief und wollte gern „Kauft Milch!" am ersten schrein.
„Denn", dachte sie bei sich, „die erste Milch ist teuer.
Ich nehme heut, will's Gott, zwölf bare Groschen ein
Und kaufe mir dafür ein halbes Hundert Eier.
Die bringt mein einzig Huhn mir dann auf einmal aus.
10 Gras stehet rund herum um unser kleines Haus:
Da werden sie sich schon im Grünen selbst ernähren,
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören.
Und ganz gewiß, der Fuchs muß mir sehr listig sein,
Läßt er mir nicht so viel, daß ich ein kleines Schwein,
15 Nur eins zum wenigsten, dafür ertauschen kann.
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
So denk' ich nur dabei an meinen lieben Mann.
Zu mästen kostet es ja nur ein wenig Kleie.
Ist es dann fett gemacht, dann kauf' ich eine Kuh

Duns, engl. dunce, Dummkopf. Dunciade, ein satirisches Heldengedicht von Pope.

20 In unsern kleinen Stall, auch wohl ein Kalb dazu.
Das will ich allemal selbst vor den Hirten bringen.
Wie fröhlich wird es dann um seine Mutter springen!"
„Hei", sagt sie, und springt auch. Und von dem Kopfe fällt
Der Topf mit Milch herab, und ach! ihr bares Geld,
25 Und Kalb und ihre Kuh, Glück, Reichtum und Vergnügen
Sieht sie nun vor sich da in kleinen Scherben liegen.
Betrübt steht sie dabei, schielt sie barmherzig an:
„Die schöne weiße Milch," sagt sie, „auf schwarzer Erde!"
Weint laut und geht nach Haus, erzählt es ihrem Mann,
30 Der ihr entgegenkommt, mit zitternder Gebärde.
Was sagte der dazu? Erst sah er ernsthaft aus,
Als wär' er bös' auf sie, ging schweigend in das Haus,
Kehrt' aber um und sprach: „Schatz, bau ein andermal
Nicht Schlösser in die Luft! Man bauet seine Qual.
35 Am Wagen, welcher läuft, dreht sich so schnell kein Rad,
Als sie verschwinden in den Wind!
Wir haben alles Glück, das unser Junker hat,
Wenn wir zufrieden sind."

IX.

Karl Wilhelm Ramler,

geb. zu Kolberg 25. Febr. 1725, besuchte Schule und Universität zu Halle und lebte seit 1748 mit geringen Unterbrechungen, erst als Hauslehrer, dann als Professor der schönen Litteratur an der Kadettenschule, endlich als Mitdirektor der Königl. Schauspiele in Berlin, wo er 1798 starb.

Er war kein eigentlich dichterisches, wohl aber ein bedeutendes formales Talent. Befreundet mit Gleim und Kleist, stimmte er mit ihnen in die Verherrlichung Friedrichs d. Gr. ein. Kleist sandte ihm seine Gedichte zur Begutachtung, und nach Kleists Tode gab er sie heraus, aber zum Teil so überarbeitet, daß von der ursprünglichen Gestalt wenig mehr vorhanden war. Seine eigentliche Bedeutung lag in seinen Übersetzungen, besonders Horazischer Oden, die für die Bildung des Formgefühls entschieden von Einfluß gewesen sind.

„Ramler singt auf eine andere, höchst würdige Weise die Thaten jenes Königs. Alle seine Gedichte sind gehaltvoll, beschäftigen uns mit

---

37 Junker, die allgemeine Bezeichnung für den adligen Gutsherrn, aus dem mhd. junkhërre, der junge Adlige, so lange er Knappe war.

großen, herzerhebenden Gegenständen und bewahren ihnen dadurch einen unzerstörlichen Wert.“ (Goethe, Dichtung u. Wahrheit. VII).

1. An den Frieden.

1760.

Wo bist du hingeflohn, geliebter Friede?
Gen Himmel, in dein mütterliches Land?
Hast du dich, ihrer Ungerechtigkeiten müde,
Ganz von der Erde weggewandt?

5 Wohnst du nicht noch auf einer von den Fluren
Des Ozeans, in Klippen tief versteckt,
Wohin kein Wuchrer, keine Missethäter fuhren,
Die kein Eroberer entdeckt?

Nicht, wo mit Waffen rings umher bewehret,
10 Der Wilde sich in deinem Himmel dünkt?
Sich ruhig von den Früchten seines Palmbaums nähret?
Vom Safte seines Palmbaums trinkt?

O, wo du wohnst, laß endlich dich erbitten!
Komm wieder, wo dein süßer Feldgesang
15 Von herdevollen Hügeln und aus Weinbeerhütten
Und unter Kornaltären klang.

Sieh diese Schäfersitze, deine Freude,
Wie Städte lang, wie Rosengärten schön,
Nun sparsam, nun wie Bäumchen auf verbrannter Heide,
20 Wie Gras auf öden Mauern stehn.

Die Winzerinnen halten nicht mehr Tänze,
Die jüngst verlobte Garbenbinderin
Trägt, ohne Saitenspiel und Lieder, ihre Kränze
Zum Dankaltare weinend hin.

25 Dennoch! Der Krieg verwüstet Saat und Reben
Und Korn und Most! vertilget Frucht und Stamm,
Erwürgt die frommen Mütter, die die Milch uns geben,
Erwürgt das kleine fromme Lamm.

Mit unsern Rossen fährt er Donnerwagen,
30 Mit unsern Sicheln mäht er Menschen ab;
Den Vater hat er jüngst, er hat den Mann erschlagen,
Nun fordert er den Knaben ab.

Erbarme dich des langen Jammers! rette
Von deinem Volk den armen Überrest!
Bind' an der Hölle Thor mit siebenfacher Kette
Auf ewig den Verderber fest.

---

2. Auf die Wiederkunft des Königs.

Berlin, den 30. März 1763.

Der Held, um den du bebtest, wann im Streite,
Wohin ihn dein Verhängnis trug,
Der eh'rne Donner von den Bergen ihm zur Seite
Die Feldherrn niederschlug:

Da wider ihn mehr Feinde sich gesellten,
Als dir die Nachwelt glauben darf,
Und er sich mit entschloßner Seele zweien Welten
Allein entgegenwarf;

Dein König, o Berlin, durch den du weiser
Als alle deine Schwestern bist,
Voll Künste deine Thore, Felsen deine Häuser,
Die Flur ein Garten ist;

Dein Vater, der dich oft in deinem Mangel
Gespeist, — kehrt wieder in dein Land,
Und hat in Fesseln an der Höllenpforten Angel
Die Zwietracht hingebannt.

Fall an sein Herz, o Königin, mit Zähren
Der Freude! Fleuch an seine Brust,
Amalia, von deinen frommen Dankaltären,
Und rede, wenn die Lust

Dich reden läßt! Vermählte seiner Brüder,
Küßt sein friedselig Angesicht:
Willkommen, Schutzgeist deines Volkes! und sagt wieder:
Willkommen! und mehr nicht.

Ihr Jungfraun, deckt mit immergrünen Zweigen,
Mit einem ganzen Lorbeerhain
Den Weg! mischt Blumen, die der offnen Erd' entsteigen,
Und frühe Blüte drein!

---

21 Der Dichter fordert die Königin und mit ihr alle Frauen der königlichen Familie auf, dem Könige ihren Dank entgegenzubringen.

Ihr edeln Mütter, opfert Spezereien,
20 Die Maraba den Tempeln zollt,
Da, wo sein goldner Wagen durch gedrängte Reihen
Entzückter Augen rollt.

Heil uns, daß unser Morgen in die Tage
Des einzigen Monarchen fiel!
25 So sagt ihr Jünglinge. Du, Chor der Alten, sage:
Heil uns, daß wir das Ziel

So viel gekrönter Thaten sahn! wir sterben
Von Wonne trunken: Friederich
Bleibt hinter uns; ihr stolzen Enkel sollt ihn erben!
30 Triumph! so sag' auch ich,

Wenn unter hohen, jubelvollen Zungen
Ein süßer Ton auch mir geriet:
Triumph! ich hab' ein Lied dem Göttlichen gesungen,
Und ihm gefällt mein Lied.

---

30) Maraba, Hauptstadt von Arabien felix, Heimat des Weihrauchs und der Spezereien.

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.





